

DAMALS

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

GRIECHEN GEGEN PERSER

Griechen gegen Perser

Wie die Stadtstaaten
dem Großreich trotzten

KAMPF DEN SEUCHEN:
**Gebirgswasser für die
Habsburger Metropole**

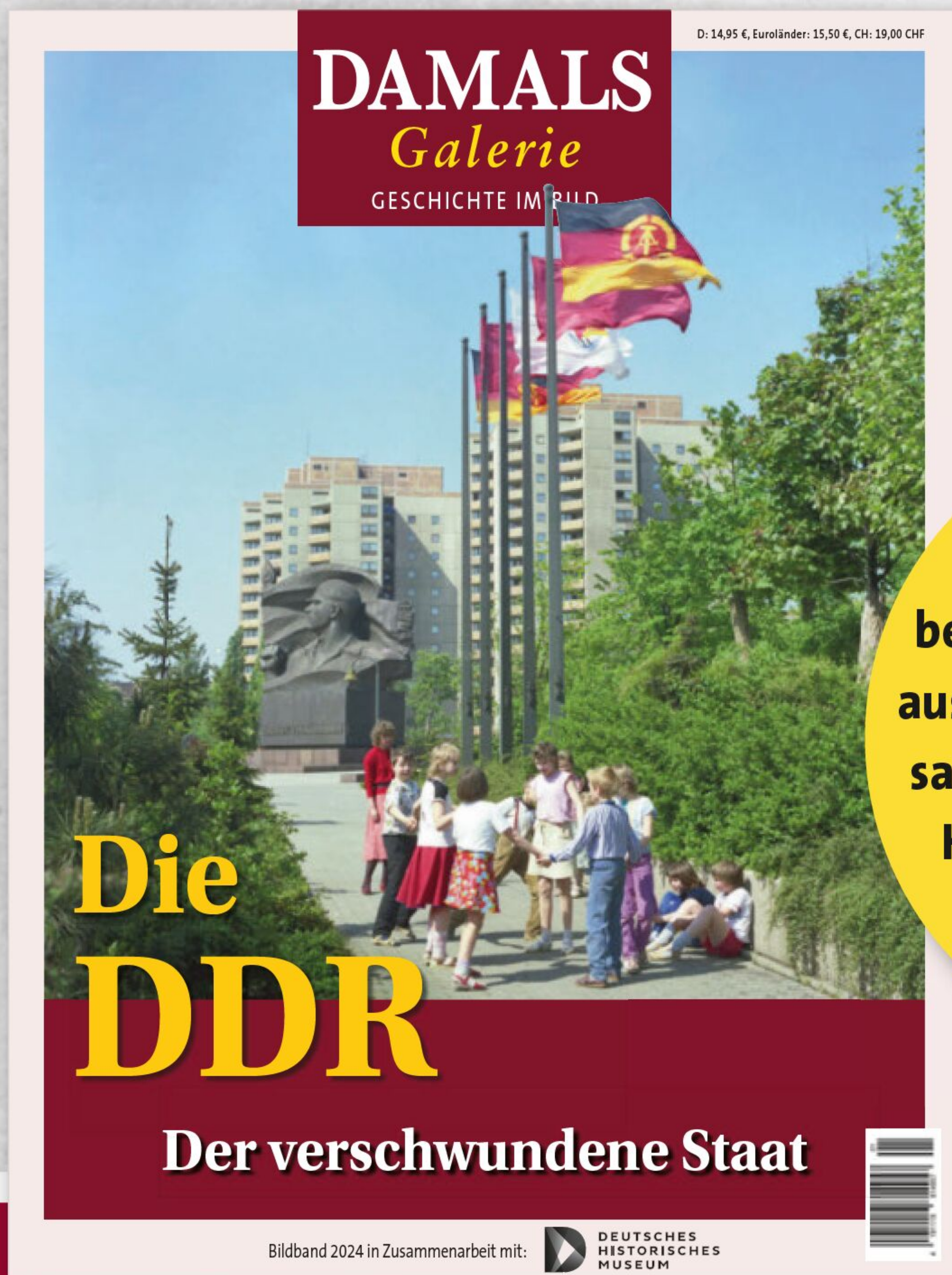
THEODORE ROOSEVELT:
**Der US-Präsident, der
den Knüppel zückte**

AFFÄRE NIKLAS MUFFEL:
**Nürnberger Ratsherr
endet am Galgen**



Der Bildband:

DAMALS *Galerie*



Mit
beeindruckenden Bildern
aus der einzigartigen Foto-
sammlung des Deutschen
Historischen Museums
Berlin

Die DDR sollte der bessere deutsche Staat werden – antifaschistisch, sozialistisch, menschenfreundlich. Aber im Systemwettbewerb mit der Bundesrepublik geriet sie ins Hintertre en. Seit 1961 setzte die herrschende SED mit dem Bau der Mauer auf Abschottung. Gängelung, Bespitzlung, Versorgungsengpässe prägten den Alltag. Wie arrangierten sich die Menschen? Welche Nischen suchten und fanden sie?

Mit rund 200 Abbildungen zeichnet der Band Geschichte und Alltag des verschwundenen Staats auf 130 Seiten nach.

Jetzt für nur 14,95€ online bestellen: www.direktabo.de/damals-sonderhefte
Auch erhältlich am Kiosk oder direkt beim DAMALS Leserservice:

DAMALS Leserservice
Postfach 810580
70522 Stuttgart

Phone 0711/ 82651-208
E-Mail damals@zenit-presse.de

DAMALS. Die faszinierendste Seite der Geschichte.

Sieg des Zusammenhalts

Stadtstaaten gegen Großreich: Es war sehr wahrscheinlich, dass die riesigen Heere und Flotten des persischen Imperiums die griechischen Kontingente hinwegfegen würden, als beide Parteien Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. in den Kampf zogen. Wie wir wissen, kam es anders. Aber warum? Und warum überhaupt glaubten die Herrscher aus dem Osten, die griechischen Poleis unterwerfen zu müssen? Davon handelt das Titelthema.

Zunächst wendet sich der Blick den Quellen zu: Woher stammen unsere Erkenntnisse über die Perserkriege? Es sind einzig die Griechen, die über Verlauf und Ausgang dieser Kämpfe zu Land und zur See berichten – ein klassischer Fall, in dem der Sieger Geschichte schrieb. Maßgeblich dafür sind die „Historien“ Herodots. Das neunbändige Werk stellt, trotz klarer Verortung auf der griechischen Seite, Vorgeschichte, Ereignisse und Hintergründe erstaunlich ausgewogen dar.

Die Perser hatten offenbar mehrere Gründe, in die Welt der Griechen vorzudringen, das erläutert der zweite Text: Als dominierende Großmacht des Ostens sahen sie die Ägäis naturgemäß als ihr Meer an. Darüber hinaus wollten sie vor allem die Athener – in ihren Augen lügnerische Rebellen – bestrafen: und zwar, weil diese im Konflikt mit Sparta einst um Hilfe gebeten hatten (was der Großkönig als Unterwerfung interpretierte), um dann jedoch während des Ionischen Aufstands (500/499–494 v. Chr.) die kleinasiatischen Hafenstädte gegen die Perser zu unterstützen.

Dritter Fokus des Titelthemas ist die Schlacht von Marathon 490 v. Chr., bis heute von Legenden umrankt. Festzuhalten ist: Die Athener Hoplitzen, geführt vom Strategen Miltiades, bewiesen, dass der scheinbar übermächtige Gegner besiegtbar war. Warum unternahmen die Perser unter Xerxes, der seinem Vater Dareios 486 v. Chr. auf dem Thron folgte, einen neuen Anlauf? Darum geht es im folgenden Artikel. Während sich das Vielvölkerreich für den Feldzug rüstete, verhandelten die griechischen Städte über eine möglichst umfassende Allianz – Zeichen eines wachsenden Zusammengehörigkeitsgefühls.

Im Sommer 480 v. Chr. spitzte sich die Lage dramatisch zu, letzter Erzählstrang des Titelthemas: In der Schlacht bei den Thermopylen vernichteten zunächst die Perser die spartanische Elitetruppe des Leonidas. Im Herbst triumphierte dagegen der Hellenenbund unter Athens Führung in der Seeschlacht bei Salamis. In der Schlacht von Plataiai obsiegten die Griechen ebenfalls. Ihr Zusammenhalt bewährte sich – wenn auch auf wackeligen Beinen und schon bald von neuem Zwist bedroht.



Foto: Thomas Klink

Stefan Bergmann

Stefan Bergmann
Chefredakteur



Wissen

fachjobs24.de – hier finden Arbeitgeber

Können mit Berufserfahrung

und engagierten Nachwuchs

AUF
JOBSUCHE?

Hier sind
die besten Jobs
der Branche

- ✓ Sprechen Sie Nutzer von Branchen-Fachmedien an: die Interessierten und Engagierten ihres Fachs
- ✓ Erreichen Sie die Wechselwilligen, schon bevor sie zu aktiven Suchern werden
- ✓ Für optimales Personalmarketing: Präsentieren Sie sich als attraktiver Arbeitgeber der Branche

Einzigartiges Netzwerk zielgruppen-spezifischer Branchen-Channels



Augenoptik



Handwerk



Architektur



Industrie



Arbeitswelt

28

Print-Partner

34

Online-Partner

fachjobs24.de

Das Stellenportal für Ihren Erfolg!



Picture Alliance / United Archives / TBM

Die drei Tage von Woodstock

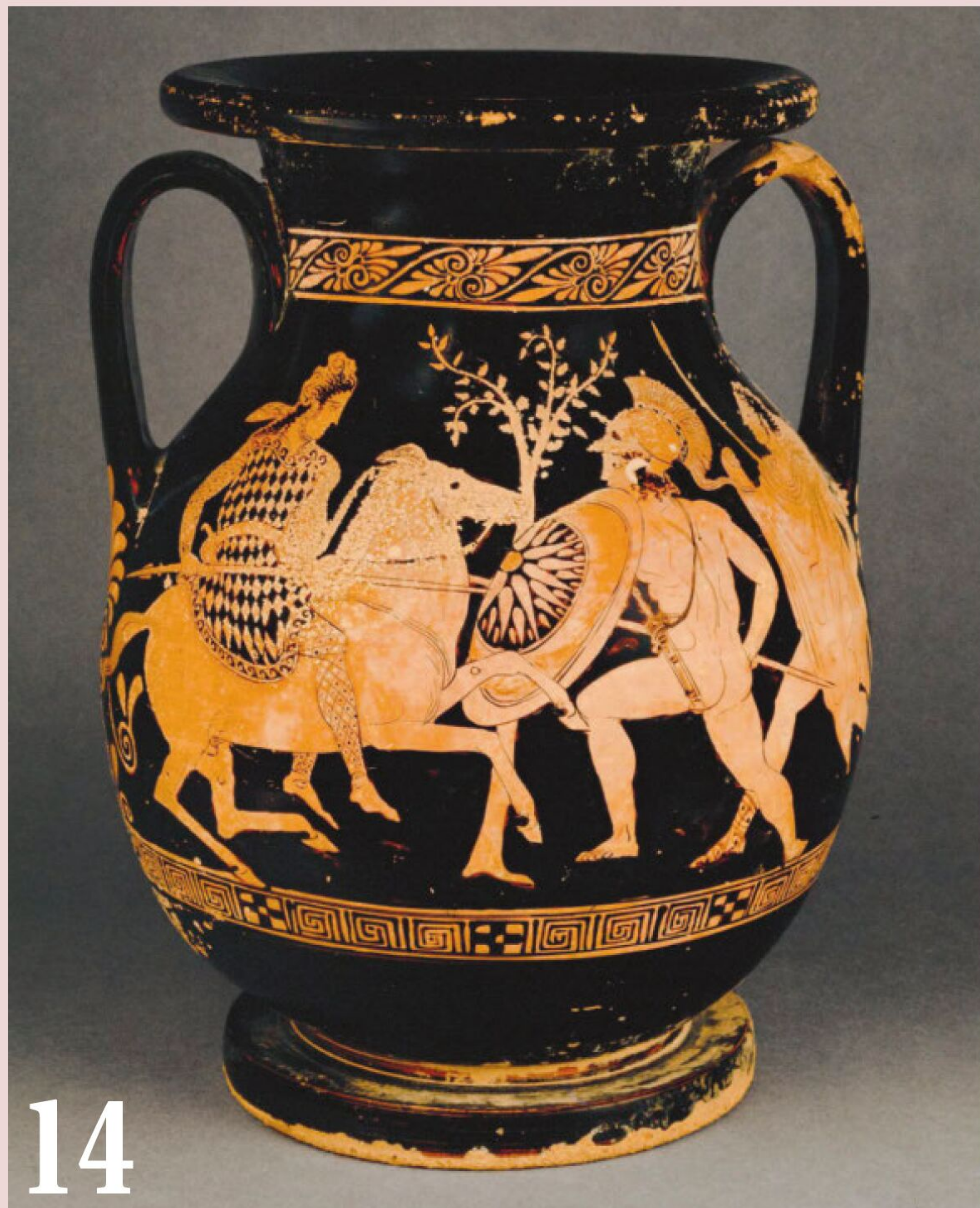
Ein überfülltes Gelände, schlechte Organisation, unwetterartige Regenfälle – und dennoch ging das Woodstock-Festival in die Geschichte ein. Was die Rock- und Folkbands an Musik boten, die besondere Stimmung im Publikum, all das wurde zur Legende.

10

Griechen gegen Perser

Es waren zwei Systeme, die im 5. Jahrhundert v. Chr. gegeneinander antraten: hier die griechischen Poleis, von Bürgern geprägte Städte mit frühdemokratischen Strukturen, oft in Konflikte um die regionale Vormacht verstrickt, aber mit einem keimenden Bewusstsein für Gemeinsamkeiten; dort das autokratisch regierte, multiethnische Groß-

reich mit seinen schier unerschöpflichen Reserven. Für die Griechen stellten die Angriffe der Perser (unten: persische Reiter und griechische Hopliten im Kampf) eine akute Existenzbedrohung dar. Die Entscheidung fiel 480/79 v. Chr.: Der Niederlage bei den Thermopylen folgten griechische Siege bei Salamis und bei Platäa.



AKG / Erich Lessing

14

TITELTHEMA

- 3 Editorial
- 6 **KURZ NOTIERT**
Nachrichten
- 8 **ZEITPUNKTE**
Historische Ereignisse des Monats
- 10 **ES GESCHAH VOR 55 JAHREN**
Hippies feiern in Woodstock:
Drei Tage Musik und Frieden

- 16 Einseitige Quellenlage:
Die Sicht der Sieger

- 20 Die Perser:
Das benachbarte
Weltreich zürnt

- 26 Auftakt des Kriegs:
Der Mythos von Marathon

- 34 Ein neuer Anlauf
unter Xerxes:
Mit vereinter Kraft

- 40 Die Schlacht von Salamis:
Ein überhöhter Sieg



Der Präsident mit dem Knüppel

US-Präsident Theodore Roosevelt (1901–1909) profilierte die Vereinigten Staaten als Weltmacht. Was sein außenpolitisches Credo „Sprich sanft und trage einen großen Knüppel“ bedeutete, erwies sich beim Streit um den Bau des Panama-Kanals. Im Bild: Roosevelt 1898 als Offizier im Spanisch-Amerikanischen Krieg.



56

Frisches Wasser für Wien

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurde die Habsburger Metropole Wien von Seuchen heimgesucht. Abhilfe brachte erst ein kühnes Projekt: der Bau zweier Hochquellenleitungen, welche die Stadt mit Gebirgswasser versorgten.



72

Der Fall Niklas Muffel

Am 28. Februar 1469 wurde Niklas Muffel, einer der mächtigsten Männer der Reichsstadt Nürnberg, angeklagt, verurteilt und hingerichtet. Was war geschehen?

56 TECHNIK

Wasserversorgung aus den Bergen:
Wiens Triumph über die Seuchen

62 LESERREISE

Elftägige Spanien-Tour (16. bis 26. Oktober 2024):
Entdeckungsreise ins römische Iberien

64 POLITIK

US-Präsident „Teddy“ Roosevelt und der Imperialismus:
Der Macher mit dem großen Knüppel

70 MUSEUM

Kramer-Witwen-Wohnung (Hamburg):
Besuch bei einer alten Dame

72 GESELLSCHAFT

Die Hinrichtung des Ratsherrn Niklas Muffel
Skandal in Nürnberg

77 UNTER DER LUPE

Nepomuk-Statue auf der Karlsbrücke in Prag:
Der Heilige, der König und sein Hund

AKTUELL

45 FORSCHUNG

Geschlechterbeziehungen in DDR-Großbetrieben
Sexismus trotz Gleichberechtigung

46 Fußvolk in Paris, gib acht!

Verkehrskollaps im späten 18. Jahrhundert

47 BÜCHER

Markus Schauer, Triumvirat
Gerhard Paul, Die Bundesrepublik

48 BÜCHER IN KÜRZE

Frauen in frühen Kulturen – Anatomie – Zentralasien im Mittelalter – Wien in alten Bildern – Der Wannsee – Nofretete

49 FILME UND HÖRBÜCHER

Untergang der Azteken – Die „Babyboomer“ – Helmut Kohl in der DDR

52 KALENDER

54 TV/HÖRFUNK

RUBRIKEN

78 Rätsel

80 Impressum

80 Leserbrief

81 Rätselaufösungen

82 Vorschau

Leipzig

Wie Menschen in der Stadt ihre letzte Ruhe fanden

Über Jahrtausende hinweg galt Sterben als selbstverständlicher Teil des Lebens. Die Menschen bereiteten sich bewusst darauf vor, sie pflegten bestimmte Rituale, sie begleiteten sterbende Angehörige bis zum letzten Moment und hielten auch nach deren Tod die Erinnerung an sie aufrecht. Dies war auch in Leipzig nicht anders. Wie generell im christlichen Europa spielten dort die Kirchen eine zentrale Rolle bei der Bestattung, bevor später auch Vereine und Institutionen diese Aufgabe übernahmen. Wo und wie frühere Generationen in Leipzig ihre letzte Ruhe fanden, diese Frage beleuchtet die Ausstellung „R.I.P. – Die letzte Adresse. Tod und Bestattungskultur in Leipzig“. Sie ist noch bis zum 1. September 2024 im Stadtgeschichtlichen Museum,



Stadtgeschichtliches Museum Leipzig (Inv.-Nr. 2398)

Auf dem Aquarell von Richard Mertz (1918) ist Leipzigs erstes Bestattungsunternehmen „Pietät“ zu sehen. Es wurde 1878 gegründet.

Haus Böttchergäßchen (Böttchergäßchen 3, Tel. +49 (0)341 9651340), zu sehen.

Die Ausstellung deckt zahlreiche Aspekte des Themas über einen weiten Zeitraum hinweg ab: von frühgeschichtlichen Bestattungen über mittelalterliche und frühneuzeitliche Beisetzungen bis hin zu modernen Bestattungsformen. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Leipziger Bestattungskultur. Ein Kapitel widmet sich etwa dem Alten Johannisfriedhof, ein anderes den spezifischen Ritualen der DDR. Zu den Exponaten gehören spätmittelalterliche Gedenktafeln, ein originaler Leipziger Pestkarren des 17. Jahrhunderts, Totenmasken sowie ungewöhnliche Grabbeigaben aus der Zeit des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

stadtgeschichtliches-museum-leipzig.de

Archäologie

Zeitvertreib auf der Burg: Schachspiel im Mittelalter

Im oberen Echaztal zwischen den Orten Pfullingen und Honau in Baden-Württemberg lagen im Mittelalter mehrere Burgen, Klöster und Kirchen dicht beieinander. Auf benachbarten Felsvorsprüngen oder Anhöhen thronend, markierten sie das Territorium des Adelsgeschlechts Greifenstein. In den Resten einer dieser mittelalterlichen Burgen haben Archäologen nun einen ganz besonderen Fund gemacht: Sie stießen auf mehrere Spielsteine, einen Würfel und eine gut erhaltene Schachfigur.

Die als Springer im Schachspiel dienende Pferdefigur belegt, dass schon die adligen Ritter im Mitteleuropa des 11. und 12. Jahrhunderts das „Spiel der Könige“ kannten. Detailliertere Analysen können nun wertvolle Einblicke in die Spielewelt des mittelalterlichen Adels und die Ursprünge des europäischen Schachspiels geben. Die Funde werden noch bis zum 30. August 2024 in der Sonderausstellung „Ausgegraben! Ritter und Burgen im Echaztal“ in Pfullingen präsentiert, von September 2024 an sind sie darüber hinaus auch in der Großen Landesausstellung „THE hidden LÄND“ in Stuttgart zu sehen.

Quelle: Deutsches Archäologisches Institut (DAI), Greifenstein-Projekt

Frankfurt am Main

Frankfurter Fotografinnen und ihr Werk im Fokus

Seit der Erfindung der Fotografie im 19. Jahrhundert zieht die Stadt Frankfurt Fotografinnen an, die auf ganz unterschiedliche Weise gewirkt und Beachtung gefunden haben. Die Namen der Theater- und Illustriertenfotografinnen Nini und Carry Hess, der Architektur- und Avantgardefotografin Ilse Bing oder der Pressefotografin Barbara Klemm sind bis über die Stadtgrenzen hinaus bekannt. Andere sind vergessen oder blieben in der breiten Öffentlichkeit bislang unbeachtet. Das Historische Museum in Frankfurt am Main (Saalhof 1, Tel. +49 (0)69 21235154) würdigt nun diese kreativen Frauen und ihre Werke. Die Ausstellung „Stadt der Fotografinnen. Frankfurt 1844–2024“ läuft noch bis zum 22. September 2024.



Historisches Museum Frankfurt

So inszenierte sich Ilse Bing im Jahr 1931 in Paris auf einem ihrer berühmten Selbstporträts, das sie mit einer Leica-Kamera anfertigte.

Besucherinnen und Besucher können dort insgesamt 40 Werke von Frankfurter Fotografinnen entdecken, die zwischen 1844 und der jüngsten Gegenwart entstanden sind. Diese Werke spiegeln die vielfältigen Beziehungen zwischen Fotografie, Stadt und Gesellschaft wider, die sich in einer Vielzahl von Motiven und Inhalten manifestierten. Die ausgestellten Fotografien zeigen nicht nur generationenspezifische, sondern auch generationenübergreifende Verbindungen quer durch alle Fotografiearten und Zeiträume hinweg: vom Bildjournalismus über Architektur-, Mode-, Porträt- und Theaterfotografie bis hin zu künstlerischen Fotokonzeptionen.

historisches-museum-frankfurt.de

Pulheim

Gedenkstätte Brauweiler mit neuer Konzeption eröffnet

Die ehemalige Abtei Brauweiler blickt im Jahr ihres 1000-Jahr-Jubiläums auch auf eine dunkle Vergangenheit zurück: Während der NS-Zeit wurden auf ihrem Gelände verschiedene Gebäude als „Schutzhaftlager“ und Gestapo-Gefängnis genutzt. 2008 richtete der LVR (Landschaftsverband Rheinland) im Kellergeschoss eines dieser Gebäude eine Dauerausstellung ein, die die Ereignisse dieser Zeit beleuchtet und dem Gedenken an die in Brauweiler inhaftierten Opfer des NS-Regimes gewidmet ist. Vor zwei Jahren wurde beschlossen, die Gedenkstätte zu erweitern. Nach einem umfassenden Umbau ist die neu-konzipierte Dauerausstellung nun wieder für Besucherinnen und Besucher geöffnet.

Unter den Gefangenen der Gestapo in Brauweiler befanden sich auch Konrad Adenauer und seine Frau Auguste, die 1944 dort inhaftiert waren. Auguste erholte sich nie von den Folgen eines Selbstmordversuchs während der Haft und verstarb 1948 im Alter von nur 52 Jahren. Die zweisprachige Ausstellung in Deutsch und Englisch wird durch verschiedene Angebote ergänzt: Über das eigene Smartphone etwa lassen sich vor Ort unter anderem Passagen aus Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen abrufen.
gedenkstaettebrauweiler.lvr.de

Berlin Frauenbilder der klassischen Antike neu betrachtet

Monströs wie Medusa, schön wie Aphrodite, treu wie Penelope – viele Frauen der antiken Mythologie sind vor allem durch Stereotype weiblicher Rollenbilder bekannt. Die Antikensammlung im Alten Museum Berlin (Bodestraße 1–3, Tel. +49 (0)30 266424242) möchte eine neue Perspektive auf die Göttinnen und Heldinnen der Antike entwickeln und so ein differenzierteres Bild der Frauen zeigen. Die Aus-



Männermordendes Monster oder feministisches Vorbild? Der Fingerring mit Cameo zeigt den Kopf der Medusa.

stellung „Göttinnen und Gattinnen. Frauen im antiken Mythos“ wird noch bis zum 16. März 2025 gezeigt.

Im Mittelpunkt stehen zwölf Frauenfiguren – von den berühmtesten Göttinnen wie Aphrodite bis hin zu weniger bekannten Heldinnen wie Atalante. Lebensgroße Statuen, detaillierte Vasenbilder und filigrane Schmuckstücke zeigen, wie diese

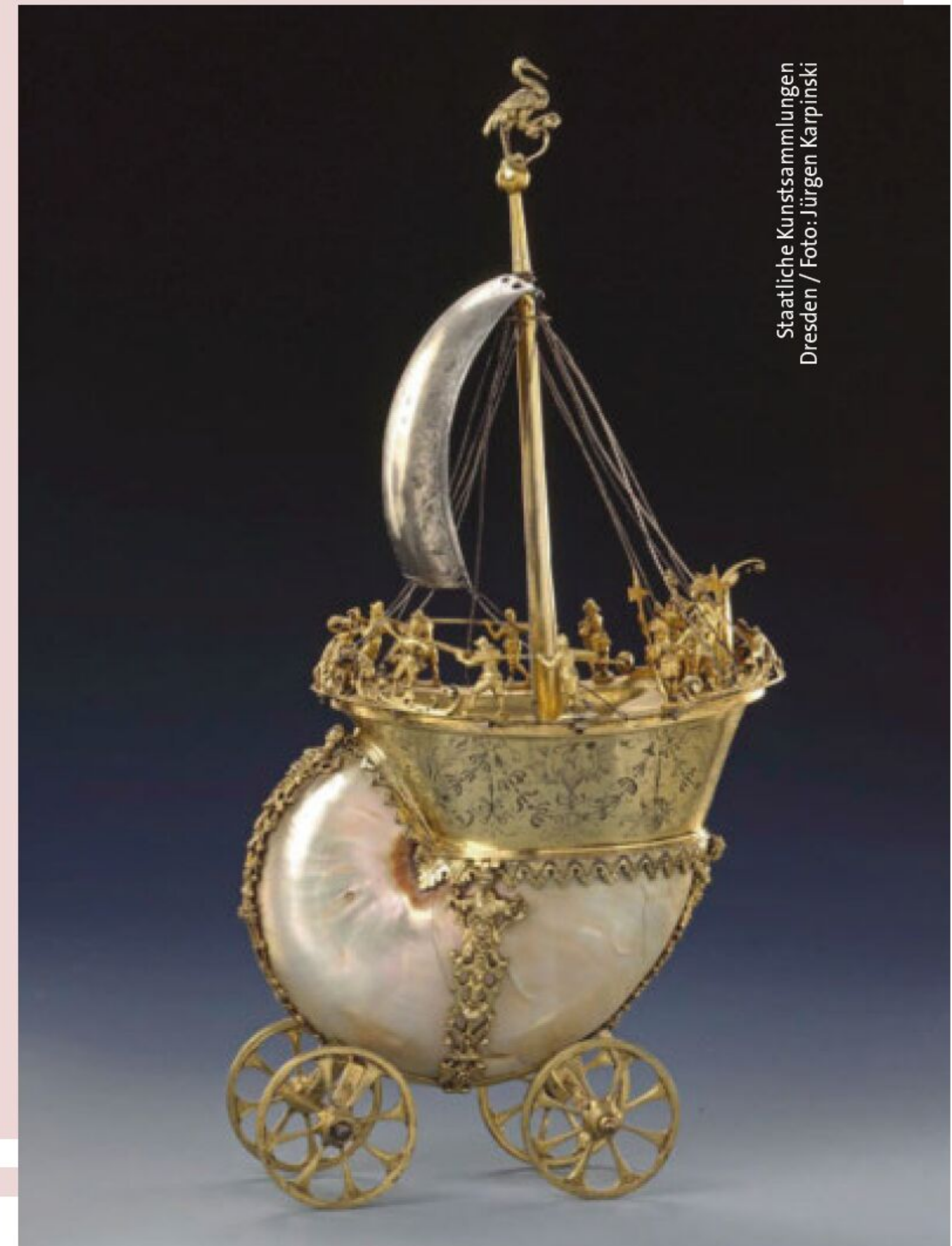
München Traumschiffe zu Tisch

Schiffsförmige Trinkgefäße und Tafelaufsätze zählen zu den faszinierendsten Werken der Goldschmiedekunst der Renaissance. Die kunstvollen Objekte erzählen nicht nur von der höfischen Tafelkultur, sondern auch von Schiffbau und Seefahrt der damaligen Zeit. Die Ausstellung „Traumschiffe der Renaissance. Schiffspokale und Seefahrt um 1600“ im Bayerischen Nationalmuseum (Prinzregentenstraße 3, Tel. +49 (0)89 2112401) beleuchtet bis zum 1. September 2024 die vielfältige Bedeutung von Schiffen im 16. Jahrhundert. Schiffe wurden damals zu Ikonen europäischer Technik und repräsentierten den Wagemut von Seeleuten, die ferne Welten erkundeten. Gleichzeitig dienten sie als Symbole, etwa für die Kirche oder den Staat.

Die Ausstellung zeigt ein breites Panorama der europäischen Seefahrt und beleuchtet die Bedeu-

Dieses prächtige Tafelschiff mit Nautilusgehäuse stammt aus der Nürnberger Werkstatt von Hans Anton Lind (1603–1609).

tung der Nürnberger und Augsburger Goldschmiedewerkstätten im 16. Jahrhundert. Mehr als 100 Kunsthandwerksarbeiten, ergänzt durch Gemälde, Graphiken, Manuskripte, Karten und Navigationsinstrumente, repräsentieren die bayerische Kunst-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte um 1600.
www.bayerisches-nationalmuseum.de



Staatliche Kunstsammlungen Dresden / Foto: Jürgen Karpinski

Frauen in der Antike dargestellt wurden und welche Geschichten ihre Bilder erzählen. Die Ausstellung beleuchtet die antiken Darstellungen im Kontext der damaligen Lebenswelt und untersucht, wie berühmte weibliche Figuren in der Antike eingeordnet wurden, welche Frauen als Vorbilder galten und warum. Darüber hinaus wird auch der Rezeptionsgeschichte und zeitgenössischen Perspektiven nachgespürt: Medusa beispielsweise wurde in den 1980er Jahren vom mörderischen Monster zu einem feministischen Vorbild umgedeutet.

www.smb.museum

Internet Jetzt online: Ferdinand Tönnies' Briefe

Er gilt als eine der Gründungsfiguren der deutschen Soziologie: Ferdinand Tönnies. 1500 Briefe aus der bisher unpublizierten Korrespondenz des Wissenschaftlers sind

nun für alle Interessierten in einer Online-Edition frei zugänglich. Viele der Briefe sind an bekannte Personen wie Gertrud Bäumer, Albert Einstein, Max Horkheimer, Ricarda Huch, Max Planck, Bertrand Russell, Leo Strauss und Max Weber adressiert und geben interessante Einblicke in den intellektuellen Austausch.

Die Briefedition entsteht aktuell im DFG-geförderten Projekt „Ferdinand Tönnies-Briefe. Eine digitale Edition“, welches am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI) angesiedelt ist. Sowohl der Datenbestand als auch der informationstechnologische Aufbau der Edition sind ständig im Wandel: Während der Projektlaufzeit kommen nicht nur stetig neue Briefe, Metadaten, Transkripte, Kommentare und Annotationen hinzu, sondern auch neue Funktionen, so dass die Edition etwa mit zusätzlichen Registern, Suchmöglichkeiten, Kartenprojektionen und anderen analytisch-visuellen Werkzeugen ausgestattet wird.

ftbe.de

137 v. Chr. Feldherr erleidet Demütigung

Tiefer konnte ein römischer Aristokrat kaum sinken. Seit Jahren führten die Römer auf der Iberischen Halbinsel Krieg gegen die einheimischen Kelten. Im Jahr 137 v. Chr. hatte der Konsul Gaius Hostilius Mancinus die Aufgabe, deren gut befestigte Hauptstadt Numantia zu erobern. Doch der Feldherr erlitt eine schwere Niederlage, und sein Heer musste sogar die Waffen abgeben. Unter heiligen Eiden schwor Mancinus den Iberern im Namen des römischen Volkes, die bisherigen Grenzen anzuerkennen. Die eigentliche Blamage folgte in Rom: Der Senat erkannte diesen Vertrag nicht an, und Mancinus wurde aus dem Senat ausgestoßen.

Den Schwur jedoch konnte man nicht brechen, ohne den Zorn der Götter auf sich zu ziehen. Ein Fachmann für die göttlichen Gebote tüftelte an einer Lösung: Mancinus



Der römische Konsul Gaius Hostilius Mancinus kapituliert vor den Numantinern (Darstellung von 1915).

Bridgeman Images

wurde in Ketten gefesselt und nackt vor die Mauern Numantias gestellt. Hätten die Numantiner dieses Opfer angenommen, wäre der Vertrag mitsamt den religiösen Bindungen rückgängig gemacht worden. Doch die Iberer ließen Mancinus bis in die Nacht vor ihren Stadtmauern stehen. Gedomütigt kehrte der ehemalige Konsul zurück nach Rom, wo ihm auch noch das Bürgerrecht aberkannt wurde. Letztlich war allerdings alles eine Frage der politischen Kräfte. Als die Verhältnisse im Senat für Mancinus günstiger standen, wurde er wieder in die Gemeinschaft aufgenommen. Und den heiligen Schwur ignorierte sein politischer Erzfeind Scipio Aemilianus einfach: Er eroberte Numantia im Jahr 134 v. Chr. endgültig.

1499 8. August Schillernde Renaissancefürstin

Machthunger, Giftmord, Blutschande: Lucrezia Borgia galt lange als die Femme fatale der Renaissance, an ihr arbeiteten sich die Zeitgenossen und die Nachwelt gleichermaßen ab. Die illegitime Tochter Kardinal Rodrigo Borgia wurde zum politischen Spielball ihres Vaters, als dieser 1492 zum Papst gewählt wurde. Als Alexander VI. seine Tochter 1498 aus politischem Kalkül das dritte Mal verheiratete, war sie gerade 18 Jahre alt – die vorherigen Ehen waren nie vollzogen worden und wurden annulliert.

Doch dass Lucrezia mehr als nur Heiratsobjekt war, tritt aus den Quellen weniger hervor als schillernde Berichte über ihre angeblichen Ausschweifungen. Dabei übernahm sie nicht nur Teile der Geschäfte ihres Vaters, sondern wurde auch zur Renaissancefürstin: Am 8. August 1499 er-



Picture Alliance / Heritage Art / Heritage Images

Hatte mehr als nur Schönheit zu bieten: die Renaissancefürstin Lucrezia Borgia, hier auf einer Medaille um 1502.

nannte Alexander VI. Lucrezia zur Regentin des zum Kirchenstaat gehörenden Spoleto und des benachbarten Foligno mitsamt den angrenzenden Distrikten. Diese Position war bis dahin mit hochrangigen Kirchenmännern besetzt worden, jedoch niemals zuvor mit einer Frau – ein Skandal. Derlei interessierte den Papst nicht, denn ihm war daran gelegen, die Machtposition der Familie Borgia auszubauen. Dass Lucrezia nicht nur, so heißt es, außergewöhnlich schön, sondern auch klug und geschäftstüchtig war, konnte sie nun also als Regentin unter Beweis stellen und erste Erfahrungen in Verwaltungsaufgaben sammeln – wenngleich nur für wenige Monate, ehe sie sich zur Geburt ihres ersten Kindes nach Rom zurückzog.

1514 7. – 9. August Blutgericht über Rädelsführer

Als zu Beginn des Jahres 1514 über dem Schloss Hohenurach seltsame Himmelserscheinungen auftraten, orakelten Astrologen, dass sich das gemeine Volk erheben werde. Dass es unter den Bauern und der Landbevölkerung Württembergs brodelte, war also längst spürbar, denn sie litten schwer unter Missernten und Teuerung. Dies umso mehr, als Herzog Ulrich von Württemberg einen verschwenderischen Lebensstil pflegte, dessen Finanzierung er mit Hilfe neuer Steuern und einer Reduzierung der Maßgewichte auf die vielerorts bereits notleidende Landbevölkerung umlegte. Der Bauernaufstand „Armer Konrad“, der im Mai 1514 losbrach und über Württemberg hinwegfegte, wurde aber nicht nur von der einfachen Bevölkerung, sondern auch von Bürgern der Landstädte getragen.



Mauritius Images / Sunny Celeste / imageBROKER

Das Blutgericht zu Schorndorf (Reproduktion einer Originalvorlage aus dem 19. Jahrhundert).

Als Herzog Ulrich angesichts aufgebrachter, gewaltbereiter Mengen Zugeständnisse machte, die neuen Gewichte zurücknahm und einen Landtag versprach, auf dem die Forderungen beraten werden sollten, ließ sich der Aufstand nicht mehr stoppen, sondern wurde zu einer der bis dahin größten Bauernrevolten. Doch das Ende kam schnell. Der „Arme Konrad“ brach widerstandslos auseinander, als der Herzog Truppen zum bewaffneten Gegenschlag zusammenzog. Anfang August 1514 hielt Herzog Ulrich Strafgericht über die Rädelsführer, die er foltern und hinrichten ließ. Doch dass die Bauern, die im „Armen Konrad“ laut ihre Stimme erhoben hatten, nicht mehr verstummen wollten, zeigte sich zehn Jahre später im Bauernkrieg, der Württemberg verheerte.

1619

20. August

Erste Sklaven erreichen Virginia

Hinter den etwas mehr als 20 Afrikanern, die an einem Ort namens Point Comfort in Virginia von Bord gebracht wurden, lag eine grausame Odyssee: In Ndongo, einem im Westen des heutigen Angola gelegenen Königreich, von Portugiesen verschleppt und zunächst nach Veracruz (Mexiko) verschifft, starben über 100 der ursprünglich rund 350 Männer, Frauen und Kinder bereits während der Überfahrt. Auf der Weiterfahrt wurde ihr Schiff „San Juan Bautista“ von zwei englischen Privatschiffen mit niederländischem Kaperbrief – der „White Lion“ und der „Treasurer“ – attackiert, und die verbliebenen Entführten wurden umgeladen.

Es war die „White Lion“, die am 20. August 1619 in der noch jungen britischen Kolonie Point Comfort vor Anker ging. Der Kapitän namens Jope bot die gefangenen



Diese Darstellung aus dem Jahr 1901 zeigt, wie die versklavten Afrikaner von der „White Lion“ an Land gebracht werden.

Bridgeman Images

Afrikaner dort zum Tausch gegen Verpflegung für seine Mannschaft an. Sie wurden im Anschluss an wohlhabende Siedler weiterverkauft. Zwei von ihnen kamen vermutlich als Diener zu William Clarke, dem Kommandanten von Point Comfort.

Auch wenn der exakte rechtliche Status dieser Unglücklichen umstritten ist, markiert das Datum des 20. August 1619 jenen Tag, an dem der transatlantische Sklavenhandel Nordamerika erreichte – noch bevor im Jahr 1620 die „Mayflower“ die „Pilgerväter“ nach Virginia brachte und damit lange vor der Geburtsstunde der Vereinigten Staaten im Jahr 1776. Die rund 20 Afrikaner von Point Comfort stehen am Anfang von 246 Jahren Sklaverei in den Vereinigten Staaten.

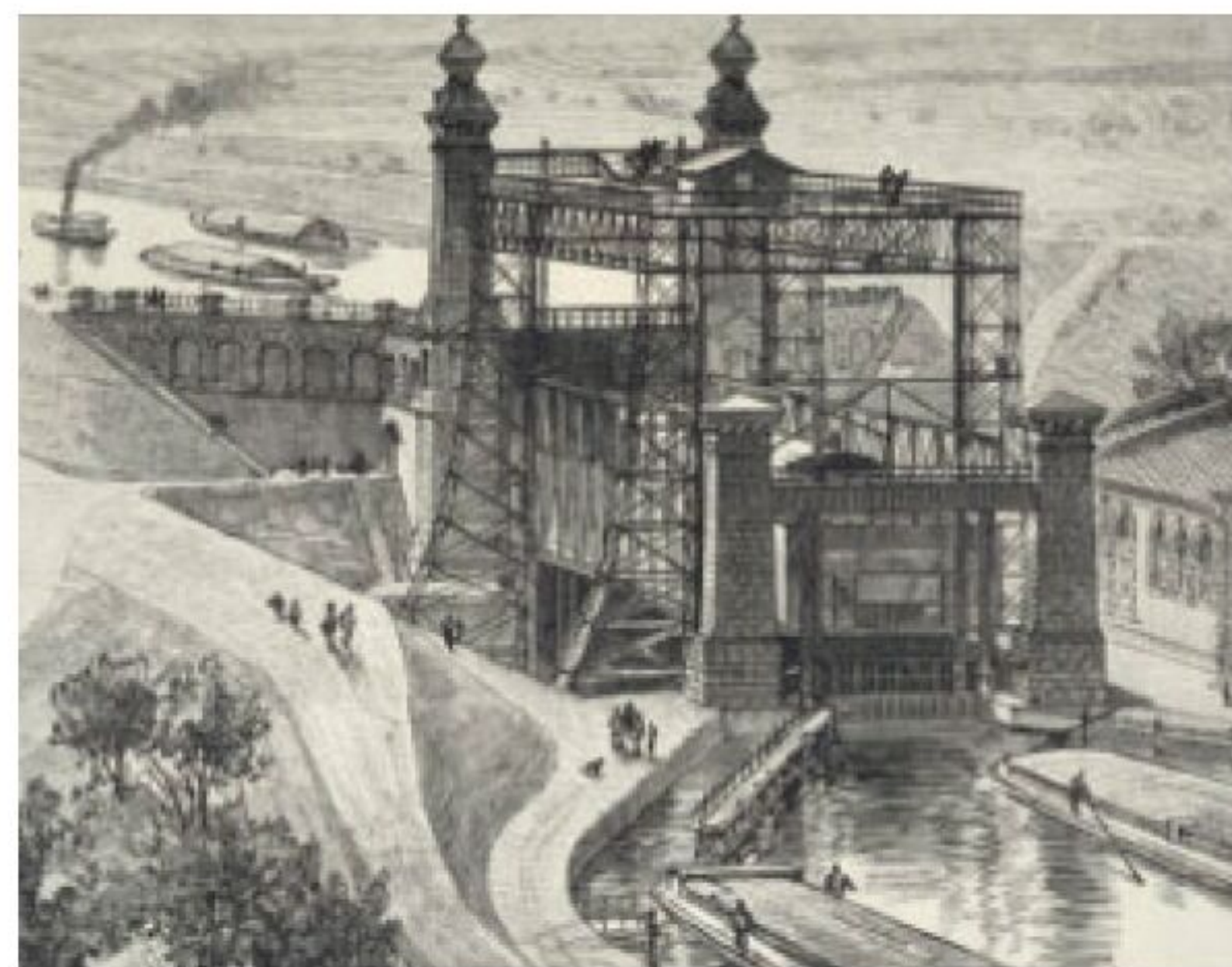
1899

11. August

Hebewerk für riesige Schiffe

Es war ein Meilenstein der Ingenieurskunst: Am 11. August 1899 weihte Wilhelm II. das Schiffshebewerk Henrichenburg feierlich ein. In seiner Eröffnungsrede betonte der Kaiser die strategische und wirtschaftliche Bedeutung der Anlage. Er erklärte, dass das Hebewerk ein Zeichen für den Fortschritt und die industrielle Stärke des Landes sei. Immerhin überwand das beeindruckende Bauwerk einen Höhenunterschied von 14 Metern zwischen Datteln und Waltrop und konnte Schiffe mit einem Gewicht von bis zu 1000 Tonnen heben. Der Hebevorgang dauerte nur 20 Minuten und ermöglichte den Schiffen eine Passage ohne langwierige Schleusungen.

Das Schiffshebewerk war das letzte Puzzlestück des 269 Kilometer langen Dortmund-Ems-Kanals. Mit der Inbetriebnahme des Schiffshebewerks konnte auch



Getty Images / duncan1890

Gigantisches Projekt: das Schiffshebewerk Henrichenburg; hier auf einer Illustration um 1900.

der Kanal offiziell eröffnet werden. Dieser verbindet noch heute das östliche Ruhrgebiet mit der Nordsee und sollte neben dem Schienenverkehr eine kostengünstige Transportmöglichkeit für die Schwerindustrie des Ruhrgebiets bieten. Die Eröffnung des Hebewerks Henrichenburg und des Dortmund-Ems-Kanals hatte erhebliche Auswirkungen auf Wirtschaft und Handel. Zahlreiche Unternehmen und Industriebetriebe siedelten sich entlang der neuen Wasserstraße an, um die Vorteile der verbesserten Transportwege zu nutzen. Während der Kanal noch heute in Betrieb ist, wurde das Schiffshebewerk 1962 außer Betrieb genommen. Die zunehmend größer dimensionierten Frachtschiffe erforderten den Bau eines neuen Hebewerks.

1984

1. August

Wer sich nicht anschnallt, bezahlt

Seit dem 1. August 1984 wurde das Nichttragen des Sicherheitsgurts mit einer Geldbuße von 40 Mark geahndet. Denn trotz der bereits 1976 eingeführten Anschnallpflicht blieb jeder dritte Autofahrer bis dahin ein „Gurtmuffel“. Der damalige Verkehrsminister Werner Dollinger hatte sich noch zuversichtlich geäußert, dass die neue Regelung von der Bevölkerung angenommen werde. Immerhin war es das Ziel dieser Maßnahme, die Zahl der Verkehrstoten und Schwerverletzten in Westdeutschland deutlich zu reduzieren. Auch Experten des Bundesverkehrsministeriums betonten, dass das Risiko schwerer Verletzungen bei einem Unfall durch das Tragen eines Sicherheitsgurtes um bis zu 50 Prozent gesenkt werden könne. Doch nicht jeder sah den Nutzen ein. Einige Autofahrer empfanden die Anschnallpflicht als unnötige Be-

Fotografie aus dem Umfeld der Aktion „Gurt als Lebensretter“ in Düsseldorf am 27. März 1975.



Picture Alliance / DPA / DB Scheidemann

vormundung durch den Staat, während andere an der Wirksamkeit der Maßnahme zweifelten und nicht glaubten, dass sie einen signifikanten Einfluss auf die Unfallzahlen haben würde.

Anstatt allein auf Geldbußen zu setzen, wurde anfangs noch in verschiedene Kampagnen zur Aufklärung über die Vorteile des Sicherheitsgurtes investiert. Doch diese Maßnahmen zeigten wenig Erfolg. Noch im Jahr 1984 kamen allein in der Bundesrepublik mehr als 10000 Menschen im Straßenverkehr ums Leben. Erst mit der Einführung der Bußgelder änderte sich das Verhalten der Autofahrer deutlich. Im Jahr 1985 sank die Zahl der Verkehrstoten im Vergleich zum Vorjahr schlagartig um 17,6 Prozent.



Nicht 100 000, wie von den Veranstaltern erhofft, sondern bis zu 500 000 junge Leute kamen nach Woodstock. Weil alle anderen Bands im Stau standen, musste Richie Havens mit seiner Truppe das Konzert eröffnen und drei Stunden am Stück spielen.

Drei Tage Musik und Frieden

Unweit der Metropole New York versammelten sich im Sommer 1969 Hunderttausende junger Leute, um ihre Lieblingsbands zu sehen. Woodstock, das Festival, das in die Geschichte eingehen sollte, hätte beinahe nicht stattgefunden. Und mehrfach drohte es, zum Desaster zu werden. Dennoch gelten die drei Tage vom 15. bis zum 18. August heute als Höhepunkt der Hippie-Bewegung.

Um drei Uhr nachmittags am 15. August 1969 sollte eines der größten Konzerte der Geschichte beginnen. Aber „Sweetwater“, die Band, die eigentlich das Fest einleiten sollte, stand im Stau, so wie fast alle anderen Bands. Alle Straßen, die zur Wiese des Molkereibesitzers Max Yasgur führten, waren verstopft. Das Festival war kurz davor, sich als Desaster zu entpuppen – ein Schwebzustand, in dem es sich seit der Planungsphase befand und den es bis zuletzt beibehalten sollte.

Dennoch hatten viele der herbeiströmenden Gäste schnell das Gefühl, dass das mit dem Slogan „Woodstock Music and Art Fair: Three Days of Peace and Music“ be-

worbene Ereignis das Zeug hatte, zur Legende zu werden. Die Organisatoren, die teilweise für das Chaos verantwortlich waren, hießen John Roberts, Joel Rosenman, Artie Kornfeld und Michael Lang. Sie waren alle Mitte 20 und eigentlich in keiner schlechten Position, um ein Musikfestival auf die Beine zu stellen: Roberts konnte Kapital vorschießen; Kornfeld war Vizepräsident des Musiklabels Capitol Records und dort verantwortlich für etwa 30 Hits; Lang, der waschechte Hippie der Gruppe, hatte bereits das zweitägige „Miami Pop Festival“ organisiert, das immerhin 40 000 Besucher angezogen hatte; und Rosenman trieb die Gruppe mit seinem Elan vor sich her.

Der Plan der vier sah vor, eine große Fläche zu mieten, eine riesige Bühne und eine großartige Sound-Anlage aufzubauen und die berühmtesten Bands dieser Tage mit mehr als großzügigen Gagen zu gewinnen. Mit den großen Namen und relativ niedrigen Eintrittspreisen (18 Dollar pro Karte im Vorverkauf) wollte man ein außergewöhnlich großes Publikum anziehen – vielleicht sogar mehr als 100 000 Gäste. Diese Menge wiederum sollte es ermöglichen, die Gagen auch zu bezahlen. Auf den Plakaten wurde zudem deutlich gemacht, dass es außer der Musik um die Versammlung von Hippies ging. Woodstock sollte ein großes, friedliches Picknick sein.

Aber schon bald gab es Probleme. Lang kannte die Gegend um Woodstock, hatte aber nicht mit dem Widerstand der Kleinstädter gerechnet. Die Stadt Woodstock, wo der Musiker Bob Dylan lebte, längst Idol seiner Generation, verweigerte die Zulassung. Das benachbarte Wallkill sagte schließlich ebenfalls ab. Erst in Bethel, wo Elliot Tiber, der den Hippies wohlgesinnte Sohn eines Motel-Besitzers, in der örtlichen Handelskammer saß, hatten die Organisatoren Erfolg. Trotzdem gab es Spannungen: Tiber und der Molkereibesitzer Yasgur, der für 50 000 Dollar den Veranstaltungsort zur Verfügung stellte, wurden von zornigen Anwohnern bedroht.

Trotz der Bedenken konnte das Festival am 15. August 1969 beginnen. Hunderttausende machten sich auf den Weg und standen umgehend im Stau. Die Verkehrswege der ländlichen Gegend um Woodstock und Bethel waren nicht für diesen Andrang konzipiert. Zwischen 400 000 und 500 000 junge Leute wollten dabei sein – jene, die sich von dem Chaos schließlich abschrecken ließen und den Heimweg antraten, nicht mitgerechnet.

Wer auf der Wiese eintraf, fand keine vollständige Absperrung des Geländes oder einen geregelten Kartenverkauf vor. Die Massen strömten auf das Gelände – mit oder ohne Ticket –, und die Organisatoren sahen sich gezwungen, das Festival kurzerhand zu einem Gratis-Event zu erklären. Sie hofften, dass ihnen der Dokumentationsfilm, der während der kommenden drei Tage gedreht werden sollte, den erhofften Profit noch liefern würde.

Während die Gäste ihre Zelte aufbauten, sich auf die Wiese legten, einander kennenlernten und Gras rauchten, versuchten die Organisatoren, den Auftakt ihres Festivals zu retten. Zuerst gab es ein paar freundliche Durchsagen und Yoga auf der Bühne, aber irgendwann war klar, dass es bis zum Eintreffen der meisten Bands noch lange dauern würde.

Der Einzige, der sich zwei Stunden nach dem offiziellen Beginn schon auf dem Gelände befand, war Richie Havens, einer der wenigen schwarzen Musiker, die in Woodstock auftreten sollten. Er wurde gebeten einzuspringen. Und so begann das Festival mit einem dreistündigen Konzert, bei dem Havens und seine Band ihr komplettes Repertoire spielten. Als Havens alle Stücke gespielt hatte, setzte er zu einer improvisierten Version des Liedes

„Motherless Child“ an; es entstand die erste Hymne Woodstocks: „Freedom“.

Auf Havens folgte Country Joe McDonald, der eigentlich nur als Gast gekommen war. Er widersetzte sich erst, ließ sich aber schließlich überzeugen. Mit einem Gefühl der Unsicherheit ging er auf die Bühne, hatte das Gefühl, das Publikum mit seiner Musik nicht zu erreichen, und kam dann auf eine Idee. „Gebt mir ein F!“, rief er. „F!“, schallte es tausendfach zu ihm zurück. Er ließ die versammelte Hippie-Gemeinde „Fuck“ buchstabieren und rufen. Der gefeierte Tabubruch, eingerahmt von seinem „I-Feel-Like-Im-Fixin-To-Die-Rag“ wurde zum nächsten Woodstock-Hit.

Auf McDonald folgte John Sebastian, Gitarrist und Sänger der Band „Lovin’ Spoonful“; auch er war eigentlich nur als Zuschauer angereist. Im Rausch entfiel ihm immer wieder der Text, aber das wohlwollende Publikum half ihm lautstark.

Währenddessen setzte die U.S. Army Hubschrauber ein, um die Bands aus dem Stau zu holen. Das reguläre Programm konnte beginnen. Trotzdem ging es holprig weiter: Carlos Santana hätte wegen seines Drogenkonsums um ein Haar nicht auftreten können, Janis Joplin war stark alkoholisiert, der Manager von „The Who“ wollte Vorkasse sehen, und auch der Auftritt von „Canned Heat“ wäre fast gescheitert.

Das größte Problem des Festivals waren aber nicht die Bands, sondern die zahlreichen organisatorischen Mängel, die letztlich alle darauf hinausliefen, dass Woodstock 400 000 Gäste eigentlich nicht fassen konnte. Es gab nur 600 Toiletten, und wer nicht über eine Stunde Schlange stehen wollte, ging in die umliegenden Wiesen. Außerdem reichte die Verpflegung nicht aus. Es fehlte an Essen und Trinkwasser. Gouverneur Nelson Rockefeller war drauf und dran, 10 000 Nationalgardisten nach



Ein mit Jugendlichen überladener Straßenkreuzer unterwegs Richtung Woodstock. Wer es bis zu der Kleinstadt unweit von New York schaffen wollte, brauchte auf verstopften Landstraßen viel Geduld.

Getty Images / Tucker Ranson



In Woodstock gelang dem aus Mexiko stammenden Gitarristen Carlos Santana der Durchbruch.

Woodstock zu schicken, um eine Katastrophe zu verhindern. John Roberts konnte ihn jedoch überzeugen, dass die Hippies die anrückende Nationalgarde als Bedrohung wahrnehmen und deshalb negativ reagieren würden. Hilfe blieb also aus.

Die Notsituation hatte allerdings einen unerwarteten Effekt: Die Verantwortung für ein gutes Gelingen des Festivals wurde von den Organisatoren auf die Gäste übertragen, ob diese das merkten oder nicht. Essen und Trinken wurden solidarisch geteilt, die Versuche Einzelner, Profit aus der Sache zu schlagen, schnell unterbunden, und das ohnehin starke Gemeinschaftsgefühl noch um ein Vielfaches verstärkt.

Auch die zuvor so besorgten Anwohner taten nun alles, um zu helfen: Sie bereiteten Essen zu, stellten ihre Gartenschläuche zum Trinken und Duschen zur Verfügung und bekamen dabei einen durchweg positiven Eindruck von



Getty Images / Handout

Die Band „Jefferson Airplane“ mit Sängerin Grace Slick auf der Bühne.

Janis Joplin war bei ihrem Auftritt stark alkoholisiert. Ein Jahr später starb sie an einer Überdosis Heroin.

ihren Gästen. Die Polizisten, die außerhalb ihrer Dienstzeit als Sicherheitskräfte angeheuert hatten, verhielten sich freundlich und hilfsbereit. Sie folgten der Richtlinie, den allgegenwärtigen Drogenkonsum, die öffentliche Nacktheit und diverse andere Verstöße gegen geltendes Recht zu ignorieren.

Dann setzte das Gewitter ein. Es vertrieb die Künstler von der Bühne und verwandelte die Wiese in ein Moor. Entsetzt realisierten die Organisatoren, dass die Menge in Gefahr war. Die Scheinwerfertürme, auf die zahlreiche Zuschauer geklettert waren, schwankten im Sturm hin und her. Von schlecht isolierten Kabeln ging außerdem das Risiko von Stromschlägen aus. Doch alle hatten Glück: Das Gewitter zog vorbei, ohne dass jemand dabei zu Schaden kam. Das Festival konnte weitergehen.

Weil das Gewitter den weiteren Konzertverlauf um mehrere Stunden nach hinten verschoben hatte, endete die Musik nicht wie geplant am Sonntagabend, sondern setzte sich durch die Nacht bis zum Montagmorgen fort. „The Who“, „Santana“, „The Greatful Dead“, „Jefferson Airplane“, „Blood, Sweat & Tears“, das Trio um Johnny Winter, „Creedence Clearwater Revival“ und „Sha Na Na“ führten die ungebrochen euphorische Menge durch das Gewitter und aus ihm hinaus.

Tief in der Nacht wurden dann allerdings viele von der Müdigkeit übermannt. John Fogerty, der Gründer von



Getty Images / Corbis / Owen Franken

Feiern macht müde: Ein erschöpftes Paar hat sich auf die Motorhaube eines Autos zurückgezogen.

„Creedence Clearwater Revival“ erinnerte sich später: „Wir waren bereit zu rocken und warteten und warteten, und endlich waren wir an der Reihe. Es war drei Uhr morgens, und zu dem Zeitpunkt war eine halbe Million Leute eingeschlafen. Die waren völlig weg. Es war irgendwie wie ein Gemälde einer Dante-Szene, lauter Körper aus der Hölle, alle ineinander verschlungen und schlafend, bedeckt mit Schlamm. Und das ist der Moment, an den ich mich erinnern werde, so lange ich lebe: Eine Viertelmeile entfernt, in der Dunkelheit, am anderen Ende dieser Schüssel hat ein Typ sein Feuerzeug angeknipst, und durch die Nacht höre ich ‚Mach dir nichts draus, John, wir sind bei dir!‘ Den Rest der Show habe ich für diesen Typen gespielt.“

So spielten die großen Bands ihre Zuschauer in den Schlaf, begleiteten sie durch die Nacht und weckten sie am frühen Morgen. Wer am Montagmorgen noch in Woodstock und dazu schon wach war, der bekam den letzten Auftritt des Festivals zu sehen: Jimmy Hendrix gab vor etwa 30 000 Zuschauern ein denkwürdiges Konzert, dessen Höhepunkt seine Interpretation der US-amerikanischen Nationalhymne war, so wie er sie schon fünf Monate zuvor auf dem „Los Angeles Forum“ und im Juni beim „Denver Pop Festival“ zum Besten gegeben hatte.

Indem er das Kreischen fallender Bomben nachahmte, traf er den Kern der in Woodstock versammelten Hippie-Bewegung: Das Gefühl, dass sich der amerikanische Traum als Alptraum entpuppt hatte, aus dem man erwachen wollte, dass es aber auch einen Plan gab, wie dies zu tun sei: Frieden und Musik – damit hatten Woodstocks Organisatoren geworben. Und die meisten Zuschauer hatten das Gefühl bekommen, dass es wirklich Hoffnung auf eine bessere, friedliche Welt gab, in der die utopischen Ideen junger Menschen verwirklicht werden konnten. Sie hatten einen neuen amerikanischen Traum gefunden.

Wer bis zum Montag geblieben war, konnte sich mitunter nur schwer von der Bühne trennen. „Mehr, mehr, mehr“, skandierten Tausende. Aber mehr gab es nicht. Nach und nach leerte sich die Wiese. Von lächelnden Polizisten verabschiedet, die ihnen das Peace-Zeichen entgegenreckten, machten sich die letzten Gäste auf den Heimweg – wehmütig, begeistert, hoffnungsvoll.

Die Presse, die während des Festivals noch voller Entsetzen über das Chaos und den Dreck geschrieben hatte, begann bald, Woodstock als Triumph der Hippie-Bewegung zu deuten. Die Außenseiter hatten sich hier zu Hunderttausenden zusammengefunden und ihre Utopie gelebt, ohne Gewalt und ohne Aggression, dafür mit Geduld, Solidarität und Hilfsbereitschaft.

Dabei hatten sie der Polizei, den Anwohnern und letztlich der ganzen Welt vorgeführt, wie harmlos und in der



Picture Alliance / Associated Press

Als Gewitter und Regen einsetzten, verließen Scharen von Fans das Woodstock-Gelände. Trotz der Schlammschlacht, trotz schlechter Organisation und mangelnder Infrastruktur erlebten die Zurückgebliebenen ein historisches Konzert.

Tat wie freundlich und umgänglich sie waren. In Woodstock, so wurde bald geschrieben, floss alles zusammen, was diese junge Bewegung ausmachte.

Der Dokumentationsfilm, an dem unter anderem auch der junge Martin Scorsese mitwirkte, sollte diese Wahrnehmung für alle Zeit festschreiben. Auch wenn Woodstock nicht die Welt umkrempelte, wie es viele der Feiernden gehofft hatten, so wurde es doch zur kollektiven Erinnerung einer Generation, die vieles anders machen wollte und zunehmend selbstbewusst das bestehende System herausforderte.

Geschichte zum Hören

DAMALS
und heute.
DER PODCAST
ZUR GESCHICHTE

Zum Thema dieses Artikels gibt es auch einen Podcast! Näheres dazu unter: www.damals.de

Literatur

Wolfgang Kraushaar, *Die 68er-Bewegung international. Band 4*, 1969. Stuttgart 2018.
John Anthony Moretta, *The Hippies. A 1960s History*. Jefferson 2017.
William Joseph Rorabaugh, *American Hippies*. Cambridge 2015.

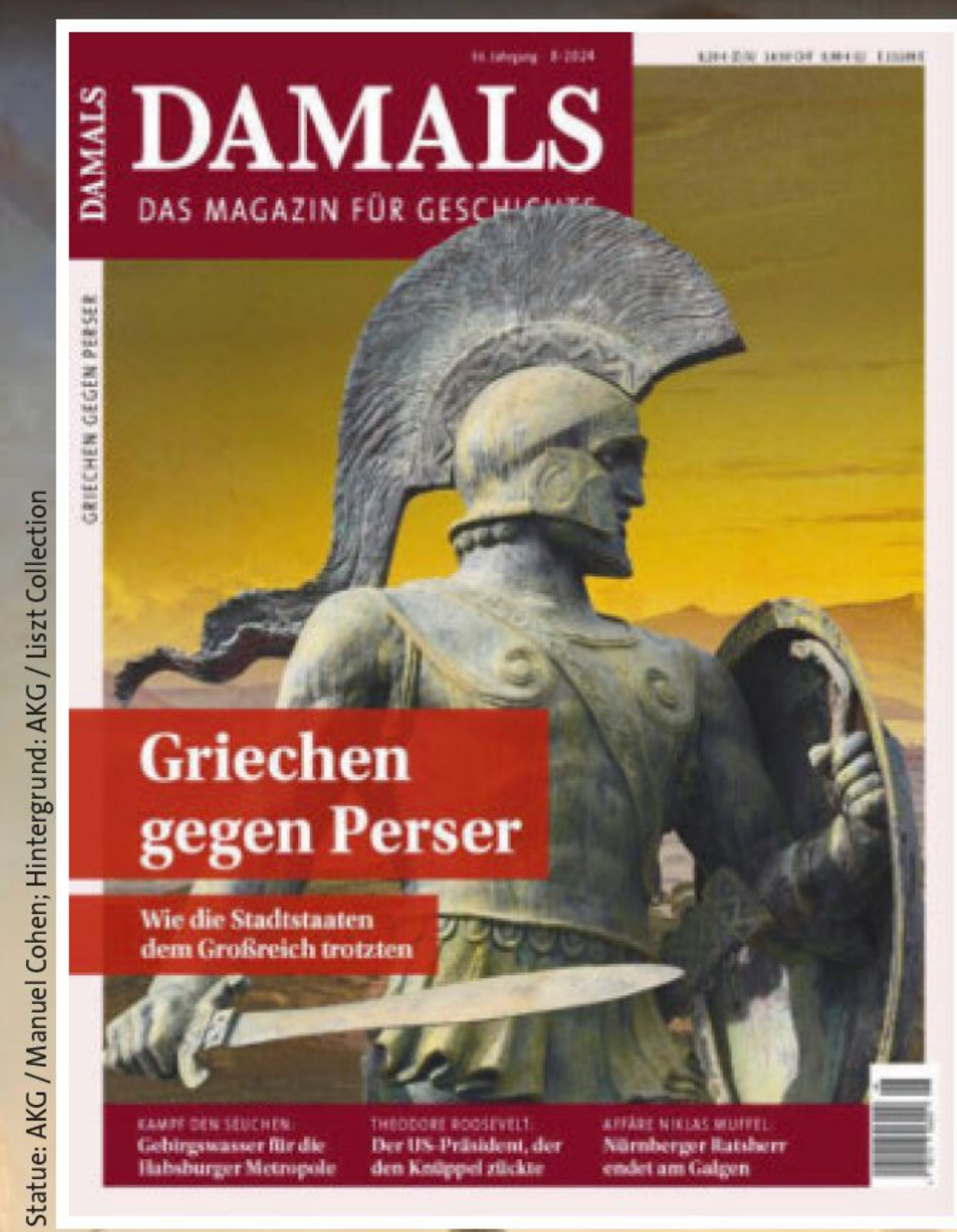
DR. DAVID NEUHÄUSER

geb. 1986, arbeitet als Historiker und freier Journalist. Er ist einer der beiden Moderatoren des DAMALS-Podcasts.





Heldenhafte Hellenen



Statue: AKG / Manuel Cohen; Hintergrund: AKG / Liszt Collection

Großes Bild: In der Allegorie „Die Seeschlacht bei Salamis“ (1862/1864) von Wilhelm von Kaulbach reckt Themistokles triumphierend das Schwert empor, während Xerxes (oben links) den Untergang seiner Flotte beklagt. Kleines Bild: Das Cover dieser Ausgabe zeigt eine moderne Statue des Leonidas in Sparta. Den Hintergrund bildet das Gemälde „Die Ebene von Marathon“ (1834) von John Varley.

Die Perserkriege mit den Schlachten von Marathon und Salamis zählen zu den bekanntesten Konflikten der Antike – und zu den frühesten, über die wir ausführlich informiert sind. Meisterhaft haben griechische Autoren das Geschehen als Kampf „David gegen Goliath“ geschildert. Später wurden die Ereignisse sogar zu einer Bewährungsprobe für die westliche Zivilisation überhöht.

Die Sicht der Sieger

Da es keine persischen Quellen zum Krieg gegen die Griechen gibt, sind wir ganz auf griechische Überlieferungen angewiesen. Herodot, der wichtigste Gewährsmann, schreibt sich immerhin Objektivität auf die Fahnen: Er wolle Zeugnis ablegen über die „staunenswerten Leistungen, die Hellenen und Barbaren gleichermaßen aufzuweisen haben“.



Wenn es je einen Krieg gegeben hat, der aus der Sicht der Sieger beschrieben wurde, dann waren es die Abwehrkämpfe griechischer Stadtstaaten gegen die persische Invasion von 499 bis 479 v. Chr. Ohne griechische Quellen wüssten wir gar nicht, dass dieser Krieg stattgefunden hat. Kein einziges persisches Dokument verliert auch nur ein Wort darüber. Keine Tonscherbe, kein Bilddokument verweist auf den Einsatz persischer Flotten und Heere in Griechenland.

Das hat natürlich auch damit zu tun, dass die Feldzüge aus persischer Sicht weitgehend erfolglos blieben und mit schweren Niederlagen endeten. Warum sollte man militärische Rückschläge im fernen Westen an die große Glocke hängen, wenn deren Geläut die persische Autorität anderswo untergraben und Untertanen zu Aufständen animieren würde.

Doch was ebenso eine Rolle spielte: Die persische Reichsideologie hatte keinen Platz für triumphale Feldzugsberichte; nicht der Verlauf der Kriege, sondern ihr Ergebnis, eine friedlich-geordnete Welt unter persischer Führung, bildete das Selbstverständnis der Supermacht, und wo es Rückschläge gab, blieben sie unerwähnt.

Anders die griechische Welt: Schon die Epen Homers handeln von Kriegen und heroischen Kämpfen, und auch die Lyrik der Folgezeit spielt vielfach in einem militärischen Ambiente. Die Perserkriege setzten diese Tradition fort, und noch mehr als das: Sie bewirkten eine zweite Revolution der griechischen Literatur.

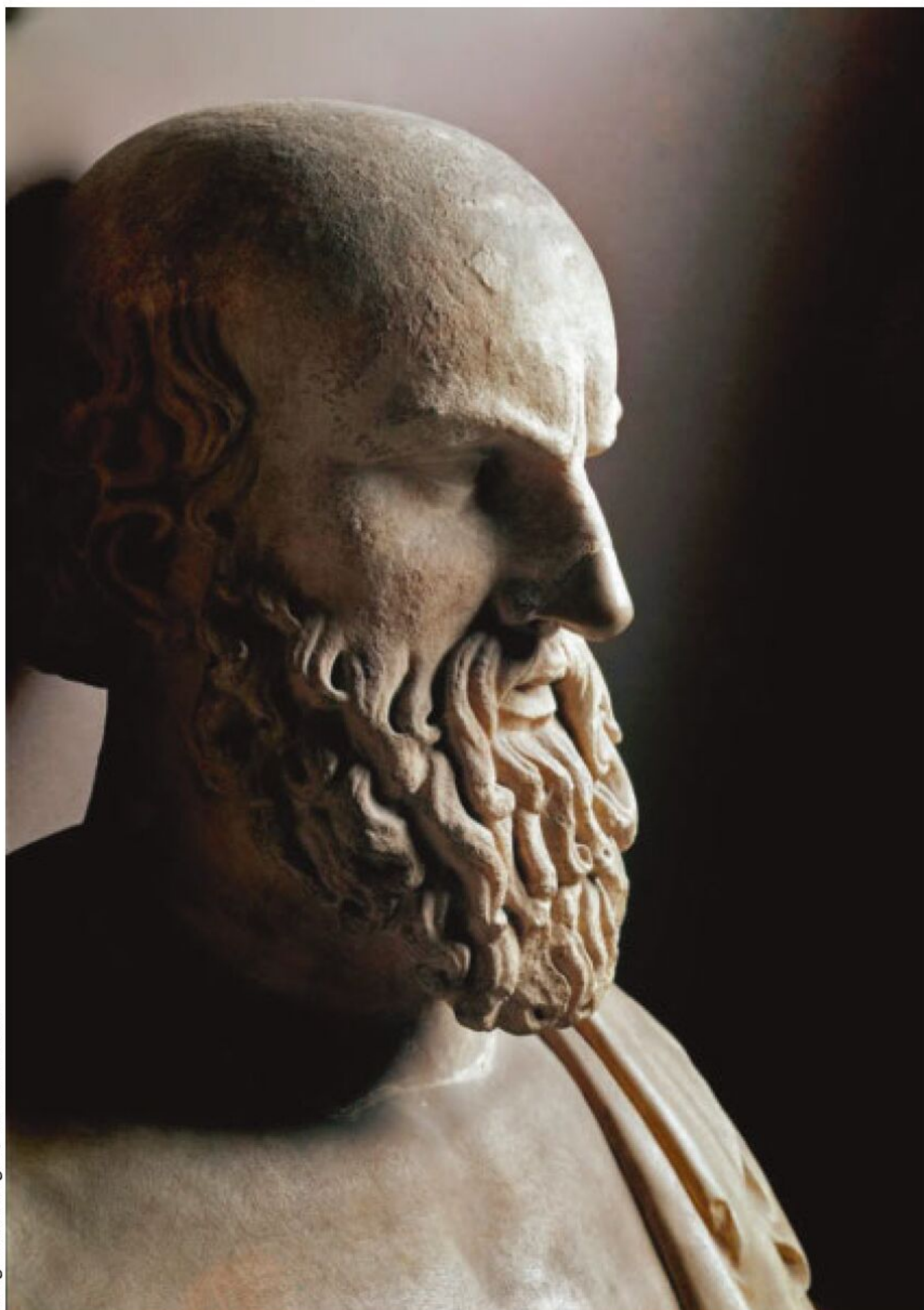
Dichter greifen die kriegerischen Ereignisse als Erste auf

Eingeleitet wurde sie von Dichtern, die anlässlich der Sieges- und Totenfeiern in den Heldentaten der Perserkämpfer ein neues Thema fanden, das mit dem Krieg um Troja wetteifern und an ihn anknüpfen konnte.

Von Simonides von Keos (557/56–468/67 v. Chr.) stammt das berühmte Epigramm, das die 300 bei den Thermopylen gefallenen Spartaner des Leonidas sprechen lässt: „Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dort, du habest / uns hier liegen gesehen, wie ihr Gebot es befahl“.

Er verfasste darüber hinaus längere „Klagegedichte“ (Elegien) auf die großen Schlachten. Dabei werden die Kämpfer – etwa in einer Passage über die Platää-Schlacht – konsequent in die Tradition der Helden des Trojanischen Krieges eingebunden: Ein erster Hinweis darauf, in welchem Maß der Perserkrieg zum neuen Gründungsmythos hellenischer Sieghaftigkeit wurde, der Vergangenheit und Gegenwart in einem heroischen Glorienschein miteinander verband.

Vom Dichter Aischylos (Marmorskulptur, 5. Jahrhundert v. Chr.) stammt eine Tragödie über die Perserkriege.



Bridgeman Images / Luisa Ricciarini



Doch dabei blieb es nicht. Viele fragten sich, wie es eigentlich dazu kam, dass man der Supermacht der antiken Welt so erfolgreich Widerstand leisten konnte. Dieses Interesse bewegte eine zweite Literaturgattung, die in der Zeit der Perserkriege ihre erste Blüte erlebte: die Tragödie.

Sie geht auf einen Chorgesang zu Ehren des Dionysos zurück, dem im 6. Jahrhundert v. Chr. ein Solist als Dialogpartner hinzugefügt wurde. Das bildete die Keimzelle des dramatischen Zusammenspiels von Schauspielern auf einer Bühne und dem Chor auf einem kreisförmigen Platz davor.

Die erste Tragödie wurde 534 v. Chr. in Athen beim Fest der „Großen Dionysien“ aufgeführt, und das waren fortan auch der Ort und die einzige Gelegenheit, für die Tragödien verfasst wurden. Als Stoffe wählten die Dichter Ereignisse mit Handlungsverläufen, die einen Protagonisten vor schwierige Entscheidungen stellten und ihn mit deren Konsequenzen konfrontieren. Meist spielen die Geschichten in der mythischen Vergangenheit. Doch mit den Perserkriegen wird erstmals ein zeitgenössisches Ereignis behandelt. Das zeigt, wie groß der Erklärungs- und Verarbeitungsdruck war.

So brachte Phrynichos im Jahr 493/92 die (nicht erhaltene) Tragödie „Der Fall von Milet“, das dramatische Ende des sogenannten Ionischen Aufstandes, auf die Bühne. Das Stück soll die Zuschauer so erschüttert haben, dass sie in Tränen ausbrachen, woraufhin der Dichter zu einer hohen Geldbuße verurteilt und eine Wiederaufführung verboten wurde.

16 Jahre später war er mit der Tragödie „Die Phönissen“ erfolgreicher. Gemeint sind die Frauen der mit den Persern verbündeten Phöniker. Das Stück thematisierte somit die Niederlage des Xerxes bei Salamis aus der Sicht der

Verlierer, das Geschehen spielt am Perserhof.

Dieser Kunstgriff war das Vorbild für die erste vollständig erhaltene Tragödie, die Aischylos (525 – 456 v. Chr.) im Jahr 472 v. Chr. unter dem Titel

„Die Perser“ aufführen ließ. Ort der Handlung ist die persische Königsresidenz Susa, wo der Ältestenrat und die Mutter des Königs auf die Nachricht vom Ausgang der Seeschlacht bei Salamis warten, bis ein Bote das Unfassbare, die katastrophale Niederlage des Xerxes, offenbart. Die für die Tragödie typische Spannung entsteht dadurch, dass die Zuhörer die Folgen miterleben, welche die Entscheidung des Xerxes, Griechenland anzugreifen, nach sich zog, und darüber belehrt werden, weshalb dies so war.

Als entscheidenden Grund für die Niederlage gibt Aischylos durch den Mund des Geistes des Dareios an, dass Xerxes in seiner Hybris (Hochmut) die von den Göttern gesetzte Grenze zwischen Ost und West am Hellespont überschritten und ihn sein Vater nicht hinreichend vor den Folgen gewarnt hätte.

Zwischen Pathos und Selbstkritik

Diese Deutung machte Eindruck. Aischylos hatte bei Marathon gekämpft und an der Seeschlacht von Salamis teilgenommen. Ihm nahm man ab, was er auf die Bühne brachte. Sein Werk ist nicht nur eine wichtige Quelle für den Verlauf der Kämpfe und die Stimmung der Athener

Kriege waren bei den Griechen seit je Gegenstand von Literatur. Zunächst in Form von Epen, später – so im Fall der Perserkriege – als Aufbereitung tatsächlicher Ereignisse (Sockelfries mit Hopliten aus Kleinasien, frühes 4. Jahrhundert v. Chr.).



PictureAlliance / AKG

Bürgerschaft sieben Jahre nach Kriegsende; es ist auch eine Warnung an seine Landsleute, dass der Hang zum Hochmut jeden Menschen erfassen kann, gerade wenn man einen großen Sieg errungen hat.

Schon hier schwingen die für die Griechen typische Fähigkeit zur Selbstkritik sowie das Bemühen mit, den Ausgang der Perserkriege universal und anthropologisch zu deuten. Dies schloss ein genuines Interesse am Gegner ein. Es gedieh vor allem an der kleinasiatischen Küste der Ägäis, die viel früher von der persischen Weltreichbildung betroffen war.

Bereits Jahrzehnte vor den Perserkriegen begannen weise Männer der großen Hafenstädte Kleinasiens damit, sich mit dem neuen Faktor der Weltgeschichte auseinanderzusetzen. Sie taten dies in einem geistigen Klima, das die Natur der Welt und ihre Menschen auch unabhängig von göttlichen Kräften erklären wollte; meist bezeichnen wir ihre Anfänge als Naturphilosophie. Um sich von den Dichtern abzusetzen und leichter argumentieren zu können, schrieben sie in Prosa.

Herodots „Historien“ waren noch zum mündlichen Vortrag gedacht, was sich auf die Dramaturgie auswirkte. So stellte sich Matthäus Merian d. Ä. (Stich von 1630) eine Lesung des Autors vor.

Hekataios von Milet (um 560–480) widmete den Persern ein eigenes Kapitel seiner Erdbeschreibung. Etwas später verfasste sein Landsmann Dionysios ein Buch über die Geschichte Persiens, dem ähnliche Werke anderer Autoren folgten. Auch wenn von ihnen nur wenige Zitate überliefert sind, sind sie doch Zeugnisse dafür, dass sich seit der Mitte des 5. Jahrhunderts die Erinnerung an die Perserkriege in mannigfaltige Literaturformen auch jenseits der epischen und dramatischen Dichtung verdichtete.

Allerdings wurde es eine Generation nach den Ereignissen immer schwerer, Zeitzeugen zu finden. Vor diesem Hintergrund wird der Erfolg verständlich, den ein Mann namens Herodot feierte, als er in den 420er Jahren v. Chr. sein Werk über die Perserkriege der griechischen Welt präsentierte.

Herodot war ein weitgereister Mann aus dem kleinasiatischen Halikarnas-

sos an der Schnittstelle zwischen persischem und griechischem Einflussgebiet. Wie andere Gelehrte der nahen Hafenstädte war er fasziniert von der Vieltätigkeit der Länder und Völker, die durch das Perserreich in den Erfahrungshorizont der Griechen gerieten. Deshalb ist auch sein Werk umfassend angelegt.

Der erste Teil verfolgt die Vorgeschichte und die Ursachen der Perserkriege bis auf ihre in die Frühzeit reichenden Anfänge; die anschließende Schilderung der persischen Expansion wird durch ethnographische Exkurse über die Völker unterbrochen, auf die die Perser trafen. Erst ab dem fünften Buch (von insgesamt neun) setzt die Darstellung der eigentlichen Perserkriege mit der Schilderung des Ionischen Aufstandes ein.

Herodot betont die Verantwortung der Menschen für ihre Handlungen

Die auf den ersten Blick recht unausgewogen erscheinende Stoffverteilung wird durch eine schlüssige Generalthese zusammengehalten. Sie besagt, dass der Expansionsdrang östlicher Monarchien und ihr Hochmut zu den Auseinandersetzungen mit den Griechen geführt hätten.

Doch anders als bei Aischylos oder den Epikern spielen die Götter nur eine untergeordnete Rolle. Die Menschen selbst sind für ihre Geschichte verantwortlich. Mit der Konkurrenz zu den Dichtern und der Wahl der Prosa geht so auch eine Rationalisierung historischer Ereignisse einher.

Für diese neue Sicht steht Herodot ein mit seiner Person. Wie ein moderner Romanautor oder Verfasser einer wissenschaftlichen Abhandlung stellt er seinen Namen an den Anfang des Werkes: „Dies ist die Darlegung der

Erkundung des Halikarnassiers Herodot, damit weder die von Menschen ausgehenden Begebenheiten im Lauf der Zeit in Vergessenheit geraten noch die großen staunenswerten Leistungen, die Hellenen und Barbaren gleichermaßen aufzuweisen haben, ohne Anerkennung bei der Nachwelt bleiben; die Erkundung aber bezog sich neben manchem anderen vor allem auf die Frage, wer für den Krieg [der Hellenen und Barbaren] gegeneinander verantwortlich war“ (Übersetzung: Uwe Walter).

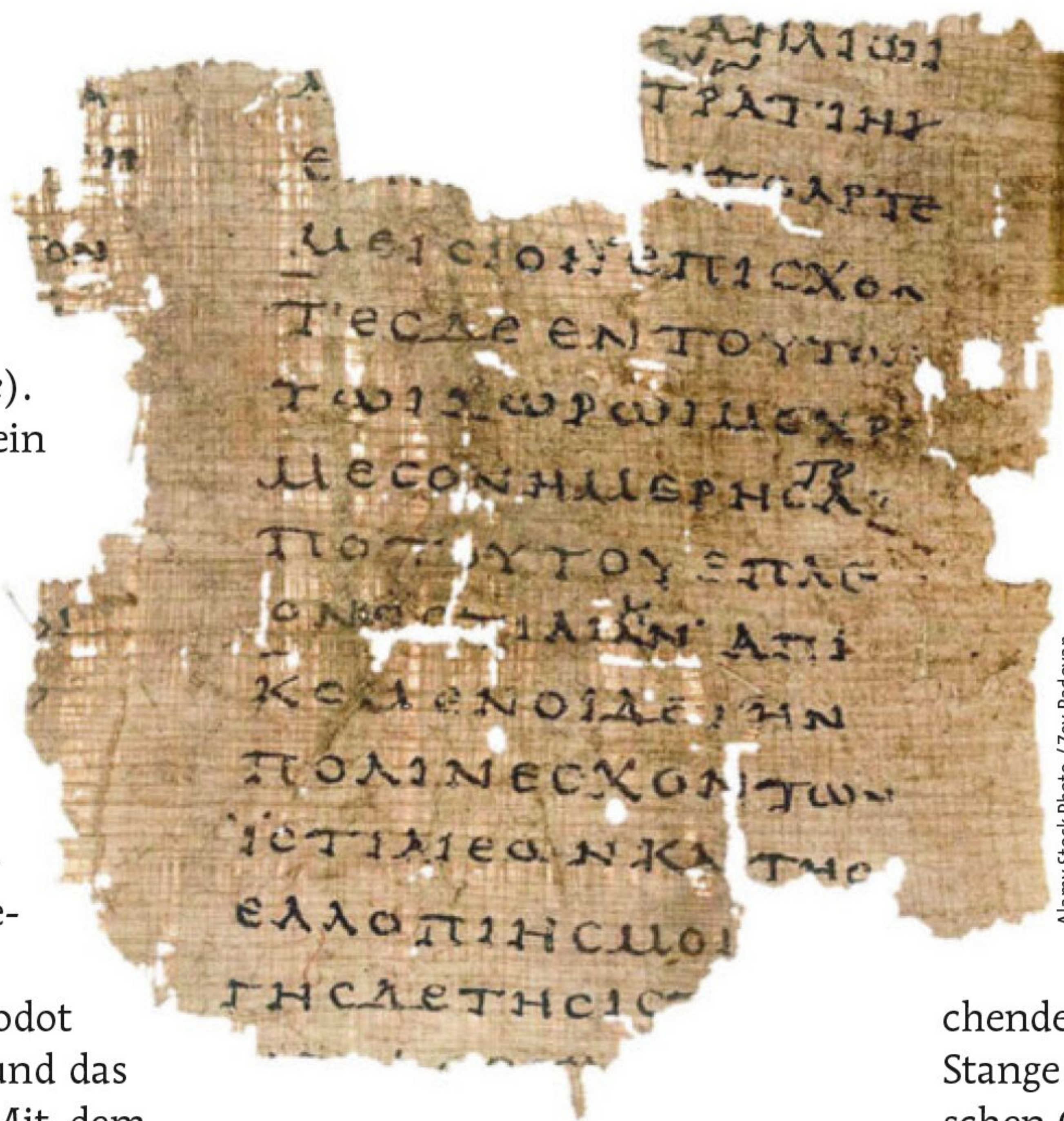
Um seinem Publikum klarzumachen, worauf es sich einließ, definierte er die Gattung, der sich der Autor bedient: Es handelt sich um eine „Darlegung“ (*apodeixis*) seiner „Erkundung“ (*historie*). *Apodeixis* bedeutet so viel wie ein öffentlicher Vortrag einer Argumentation. Der Begriff *historie* erhebt den Anspruch, dass diese Argumentation auf genauer Beobachtung (Autopsie), Befragung und Sammlung empirischer Daten beruhte; man könnte dieses Vorgehen als Forschung bezeichnen.

Erst danach benennt Herodot die Absicht seines Bemühens und das Untersuchungsobjekt selbst. Mit dem Ziel, die großen Taten der Menschen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, reiht er sich zunächst ein in übliche Traditionen. Doch dann kommt die Überraschung: Er will die Taten der „Hellenen und Barbaren“, das heißt der Perser, gleichrangig behandeln. Das ist eine Absage an alle Triumphgesänge und Selbstüberhöhungen, denen alle Kriegsgewinner der Geschichte so leicht erliegen. Nur so lasse sich die Frage klären, weshalb es zu diesem Krieg kam und – so wäre sinngemäß hinzuzufügen –, wie er weiter verlief und weshalb er diesen Ausgang nahm.

Was Herodot hier vorlegt, ist provozierend und nur aus dem Kontext der griechischen Geistesgeschichte an der kleinasiatischen Küste zu erklären.

Schon Homer hatte Griechen und Trojaner als ebenbürtig beschrieben. Doch die Prosa-Autoren der Folgezeit wollten ohne Rückgriff auf Götter und Helden die Natur und den Menschen ohne einseitige Vorannahmen und Traditionen erklären. Indem Herodot ihre Darstellungs- und Argu-

Ein Papyrusfragment aus dem 2. Jahrhundert mit Zeilen aus dem achten Buch von Herodots „Historien“ in altgriechischer Schrift.



mentationsmuster auf vergangene, von Menschen ausgehende Ereignisse bezog, schuf er einen neuen Erkundungsraum, ein neues Feld der Argumentation und ein Genre, das wir als Geschichtsschreibung bezeichnen.

„Freilich brauche ich nicht alles zu glauben“

Natürlich kann man Herodot nicht an den Maßstäben und Möglichkeiten moderner Geschichtsschreibung messen. Oftmals sieht er sich mehr als Bewahrer mündlicher Traditionen, er wolle „berichten, was berichtet wird“. Doch immerhin fügt er hinzu: „Freilich brauche ich nicht alles zu glauben“. Sicherlich wollte er damit seine

Hörer zum Mit- und Weiterdenken anregen. Man kann den Hinweis aber auch als eine Distanzierung von allzu leichter Beeinflussung verstehen sowie als Versprechen, nicht den besten Überlieferungen zu vertrauen, sondern abzuwägen, wie das Geschehen wahrscheinlich abgelaufen sein könnte.

Es gibt keinen Grund, an der Ernsthaftigkeit dieses Bemühens zu zweifeln. Für seine Seriosität spricht nicht nur die Tatsache, dass er Erkundigungen an den Orten des Geschehens einzog; vor allem hat er sich nicht von antipersischen Chauvinismen anstecken lassen, wie sie in bestimmten Kreisen Athens aufkamen. Zudem gilt es zu bedenken, dass sein Werk in einer Zeit ohne etablierte Buchkultur von den Regeln des mündlichen Vortrages geprägt war, ja geprägt sein musste.

Vor diesem Hintergrund galt es als legitim, historische Abläufe so zu rekonstruieren, wie sie dem Autor plausibel erschienen. Ferner erwartete man eine literarisch ansprechende Gestaltung, die Hörer bei der Stange hielt und ihnen einen ästhetischen Genuss verschaffte.

Dementsprechend hat sich Herodot bei der Komposition der Ereignisse von den Techniken der Epik, der Lyrik und Tragödie, nicht aber von deren Inhalten und Argumenten inspirieren lassen. Berücksichtigt man dies, so bleiben Herodots „Historien“ nicht nur die wichtigste Quelle der Perserkriege. Sie bilden auch den Beginn der westlichen Geschichtsschreibung. ●

Literatur

Raimund Schulz, *Die Perserkriege*. Berlin/Boston 2017.

PROF. DR. RAIMUND SCHULZ
geb. 1962, lehrt Alte Geschichte an
der Universität Bielefeld.



Das benachbarte Weltreich zürnt

Die Motivation zur persischen Expansion nach Westen entsprang außen- und innenpolitischen Erwägungen im riesigen Reich der Achämeniden. Anlass für Dareios' Angriff auf Griechenland bot letztlich ein Aufstand in Kleinasien, bei dem die Athener ihre Finger im Spiel hatten.

Als Dareios 522 v. Chr. den persischen Königsthron bestieg, hatte er sein Reich aus der größten Agonie gerettet. Nur rund 50 Jahre zuvor war Kyros II. aus dem Haus der Teispiden aus der Landschaft Parda (Persis), einer südöstlichen Randregion Vorderasiens, zu einem atemberaubenden Eroberungszug aufgebrochen. Alle großen Mächte Vorderasiens fielen diesem zum Opfer: zunächst die Stammeskonföderation der Meder, dann in rascher Folge das Reich von Urartu im östlichen Anatolien sowie das Lyderreich im westlichen Kleinasien.

539 v. Chr. öffnete schließlich Babylon den Persern die Tore, anschließend führte der rastlose Eroberer seine Truppen gen Osten bis an die Grenzen des iranischen Hochlandes. Als er während eines Feldzugs gegen die Steppennomaden im Norden fiel, setzte sein Sohn Kambyzes die Expansion fort und eroberte mit Ägypten das letzte unabhängige Großreich der Alten Welt.

Die Teispiden hatten ein Reich geschaffen, das alle Dimensionen sprengte, eine wahre Weltmacht nach den Maßstäben der Zeit. Persische Befehle reichten nun von der nordafrikanischen Küste bis an die Grenzen Afgha-

nistans, von Nubien bis ans Kaspische Meer.

Doch dann kam der Rückschlag. Als Kambyzes in Ägypten damit beschäftigt war, das Land durch eine Heirat mit einer einheimischen Prinzessin zu sichern, erreichten ihn Nachrichten über Usurpationsversuche in den persischen Zentrallanden, die von einem Mitglied der Priesterelite der Mager (Magier) genutzt worden waren, um Teile der persischen Aristokratie gegen den Herrscher aufzubringen.

Offensichtlich hatten es Kyros und erst recht sein Sohn versäumt, sie hinreichend in die militärischen Erfolge einzubinden. Die Eroberung des Weltreiches verlief zu schnell und beließ der inneren Konsolidierung zu wenig Zeit.

Der Ägypten-Feldzug brachte das Fass zum Überlaufen, weil Kambyzes zusätzlich zur Landarmee sich den Luxus einer Kriegsflotte geleistet hatte. Beides stellte eine nie zuvor gekannte logistische Herausforderung und finanzielle Belastung dar, die Teile der persischen Eliten nicht mittragen wollten.

Binnen weniger Monate stürzte das Reich in einen Bürgerkrieg, den wichtige Kerngebiete wie Medien und Babylon zum Abfall nutzten. Es dauerte mehrere Jahre, bis Dareios, der ehemalige Lanzenträger des Königs, die Lage unter Kontrolle bekam und die Rebellen besiegen konnte.

Wie so oft in der Geschichte beanspruchte der im Feld Erfolgreiche die politische Macht. Tatsächlich gelang es



Picture Alliance / AKG

Kyros II. eroberte 539 v. Chr. Babylon und machte Persien zu einer Großmacht (Stich von Matthäus Merian d. Ä., 1630).

Interfoto / Raimund Franken





Dareios, von den Priester- und Reichseliten als neuer König anerkannt zu werden. Um seine Herrschaft abzusichern, heiratete er zwei Töchter des Kyros und versuchte so, seinen Familienstammbaum mit der alten königlichen Linie der Teispiden zu verbinden. Er begründete damit das Herrschergeschlecht der Achämeniden, das bis zum Ende des Perserreiches weithin unangefochten regierte.

Dareios stellt das Perserreich nach den Bürgerkriegen neu auf

Der Regierungsantritt des Dareios war wie eine zweite Reichsgründung. Manches ähnelt den Verhältnissen, die rund 500 Jahre später Augustus vorfand, als er das römische Kaiserreich begründete. In beiden Fällen gab es viel

zu tun, um ein von Bürgerkriegen erschüttertes Herrschaftsgebäude wiederaufzurichten und eine Konsolidierung einzuleiten, die alte Fehler ausmerzte und neue vermied.

Unterschiedlich waren naturgemäß die geographischen und historischen Rahmenbedingungen. Das Römische Reich war um das Mittelmeer herum entstanden. Die Perser waren im 9. Jahrhundert als Reiternomaden aus den nördlichen Steppengebieten in die westiranische Hochebene eingewandert, und dieses Erbe prägte das Selbstverständnis ihrer Eliten. Der Kampf zu Pferd mit

Ein Motiv, das sich auf den Grabanlagen persischer Könige immer wieder findet: Auf zwei Ebenen stützen Untertanen den König (in diesem Fall Artaxerxes II., 404–359/58 v. Chr.). Die Felsengräber wurden bei Persepolis (im heutigen Iran) angelegt. Zwischen dem Herrscher und einem Altar ist die Gottheit Ahura Mazda dargestellt.

Pfeil und Bogen war Symbol des königlichen Kriegers, und vielleicht hängt es auch mit der Mobilität nomadischer Lebensweise zusammen, dass die Eroberungen unter Kyros so schnell wie ein Sturmwind über die Reiche des Nahen Ostens hinwegfegten. Sie ähneln in dieser Hinsicht der späteren Expansion der asiatischen Reitervölker unter Attila und Dschingis Khan.

Wenn solche Eroberer in urbanisierte Gebiete vordringen, dann übernehmen sie das Vorhandene und leben zunächst von der Hand in den Mund. Dies war wahrscheinlich auch ein Grund für die Missstimmung unter den Beteiligten und Betroffenen. Dareios führte neue Regeln ein und vereinheitlichte die bestehenden.

Regelmäßige Tribute wurden nun nach Abschätzung der regionalen Ressourcen und der reichsweiten Bedarfe festgesetzt. Dort, wo es sinnvoll erschien, lieferte man Naturalien oder Dienstleistungen etwa zum Kanalbau oder wie im Fall der griechischen Städte beim Einsatz der Kriegsschiffe.

Für die Überwachung dieser Leistungen waren Bevollmächtigte für jeweils größere Gebiete (außer dem Stammland der Persis) zuständig, die Satrapen; sie führten das militärische Kommando in ihrer Satrapie

und hatten sie zu verteidigen. Dareios wählte die Satrapen fast durchweg aus dem persischen Reichsadel – eine weitere Maßnahme, die dessen Zustimmung sichern sollte, ohne die Kontrolle über ihn zu verlieren.

Die Residenz Susa ist Schauplatz von Aischylos' Tragödie

Eine wesentliche Säule der administrativen Neuerungen bildeten die königlichen Zentralen, ohne die kein Weltreich zu regieren war. Unter Dareios begann der Bau und Ausbau der beiden berühmtesten Residenzen: Susa, der

Schauplatz der Aischylos-Tragödie, und Persepolis. Beide waren über die neugeschaffene „Königsstraße“ miteinander verbunden; sie verlief von Sardes, der Hauptstadt des ehemaligen Lyderreiches, bis in die Persis und ermöglichte wie eine zentrale Reichsachse die schnelle Bewegung von Steuern, Vorräten und Informationen.

Beide Residenzen waren administrative Zentren, aber vor allem steingewordene Symbole des Herrschaftsanspruchs und der Leistungsfähigkeit des neuen Herrschers – Persepolis mit seinen monumentalen Hallen, Empfangsgebäuden und königlichen Quar-



Picture Alliance / Artcolor

Vertreter aus verschiedenen Teilen des Perserreichs bringen dem König Geschenke dar. Das Relief an der großen Freitreppe zum Palast des Dareios steht auch symbolisch für die Abgaben, die der Herrscher einforderte, um seine Bauprojekte und die Kriege finanzieren zu können.



Picture Alliance / ZB / Thomas Schulze

Diese Szene eines Kampfes zwischen einem Stier und einem Löwen – den Symbolen der königlichen Macht – schmückte ebenfalls eine Wand im Palast des Dareios, der nach 522 v. Chr. in Persepolis gebaut wurde.

tieren wurde quasi aus dem Boden gestampft. Allerdings schmückten die Wände nicht etwa die Frieze bluttriefender Schlachten und endloser Reihen gedemütigter Gefangener, sondern Bilder der Untertanen, die geordnet und zufrieden dem Herrscher ihre Gaben bringen.

Reliefs über den in Naksch-i-Rostam bei Persepolis errichteten Felsengräbern der Achämeniden zeigen jeweils zwei übereinanderstehende Reihen von Personen, welche die Völker des Reichs repräsentieren. Sie tragen eine Plattform, auf dem der Herrscher vor einem Altar steht. Die Botschaft ist eindeutig: Der König hat seine Regentschaft nicht auf den Leichen besiegt Völker und den Trümmern ihrer Städte gegründet, sondern setzte auf die tatkräftige Kooperation, und diese sollte für alle Zeiten Stabilität und Wohlfahrt bringen.

Für solch ein Projekt brauchte man göttlichen Segen. Dareios, dessen Grab das erste in Naksch-i-Rostam war, begrüßt auf der von den Untertanen getragenen Plattform eine geflügelte Figur, die über dem Geschehen schwebt. Viele Forscher identifizieren sie mit Ahura Mazda, einer Gottheit, die bereits am medischen Hof verehrt wurde und wohl erstmals im 9. oder 8. Jahrhundert v. Chr., also in etwa der Zeit, als die Perser in die iranische Hochebene einwanderten, von einem Priester namens Zoroaster („Zarathustra“) im nordöstlichen Grenzgebiet prominent gemacht worden war.

Ahura Mazda war mehr als ein Stadt- oder Reichsgott, er war Schöpfer der Welt und des guten Prinzips, das sich gegen seinen Gegenpart, das Böse und Lügenhafte, behaupten musste. Dieser Kampf fand auch auf Erden statt, und die Menschen waren aufgefordert, sich zwischen beiden Prinzipien zu entscheiden. Den Guten winkte ewiges Leben im Licht Ahura Mazdas, den Bösen der Sturz ihrer Seele in das dunkle Reich des Bösen.

Es war dieses gleichermaßen universale und auf alle Lebensbereiche übertragbare Prinzip des Kampfes zweier

Das Relief in Persepolis aus der Herrschaftszeit des Dareios zeigt den von einem Schirm beschatteten König.

Weltpotenzen, die Dareios veranlassten, Ahura Mazda zu seinem Schutzgott und sich selbst zu seinem Beauftragten zu stilisieren, der das Gute auf Erden durchsetzte.

Damit war keine neue Reichsreligion geschaffen; niemand wurde gezwungen, sich der Verehrung Ahura Mazdas anzuschließen, in weiten Teilen des Reichs wahrten die Perserkönige religiöse Toleranz. Doch Dareios verfügte nun über eine Legitimationsformel, die seinem Handeln in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine religiöse Grundlage gab; wahrscheinlich konnte er damit auch die Mager als neue Priesterelite des Ahura Mazda an seinen Hof ziehen und in die Reichskonzeption integrieren.

Dareios sieht sich als Vollstrecker des göttlichen Willens

Ahura Mazda verlangte nicht ausdrücklich die Eroberung fremder Länder, jedenfalls ist davon in offiziellen Dokumenten nichts zu lesen. Doch er erwartete nach der Deutung des Dareios die Bestrafung der als Lügner gebrandmarkten Usurpatoren und Rebellen, während die wahrhaftigen Untertanen mit der Hilfe des Herrschers rechnen konnten – so die Grabinschrift von Naksch-i-Rostam.

Freilich mussten sich solche Formeln in der Praxis den Zwängen der Reichspolitik anpassen. Dareios



Picture Alliance / Artcolor

brauchte wie alle Reformer nicht nur göttliche Unterstützung und die Zustimmung der Untertanen, sondern vor allem eines: Geld. Der Bau der Reichszentren, Straßen und Kanalprojekte wie etwa die Vollendung des Wasserweges, der das Rote Meer mit einem Nil-Arm verband, verschlang Unsummen.

Einige Mittel kamen über das verbesserte Abgabensystem herein. Viele Investitionen kurbelten die Wirtschaft an, die durch die Einführung einer neuen Goldmünze (Dareikos) zusätzlich stabilisiert wurde und sich in einem politisch geeinten Großraum entfalten konnte. Beides ließ auf höhere Steuerabgaben hoffen.

Doch ähnlich wie Augustus 500 Jahre später im Westen konnte sich Dareios mit Maßnahmen im Innern nicht begnügen. Gerade weil er sich so vehement als legitimer Nachfolger des



Persische Soldaten auf einem Relief in Persepolis, einer der beiden Hauptstädte des Achämenidenreichs. „Lügnerische“ Gegner bestrafte Dareios mit Krieg.

Kambyses und des Kyros inszenierte, musste er sich auch an deren Expansionserfolgen messen lassen. Und so richtete Dareios sein Augenmerk auf diejenigen Räume, die eine strategische Arrondierung des bisher Erreichten mit dem Ziel einer materiell lohnenden Ausdehnung des Herrschaftsgebietes versprochen.

Die prosperierenden Nachbarn wecken Begehrlichkeiten

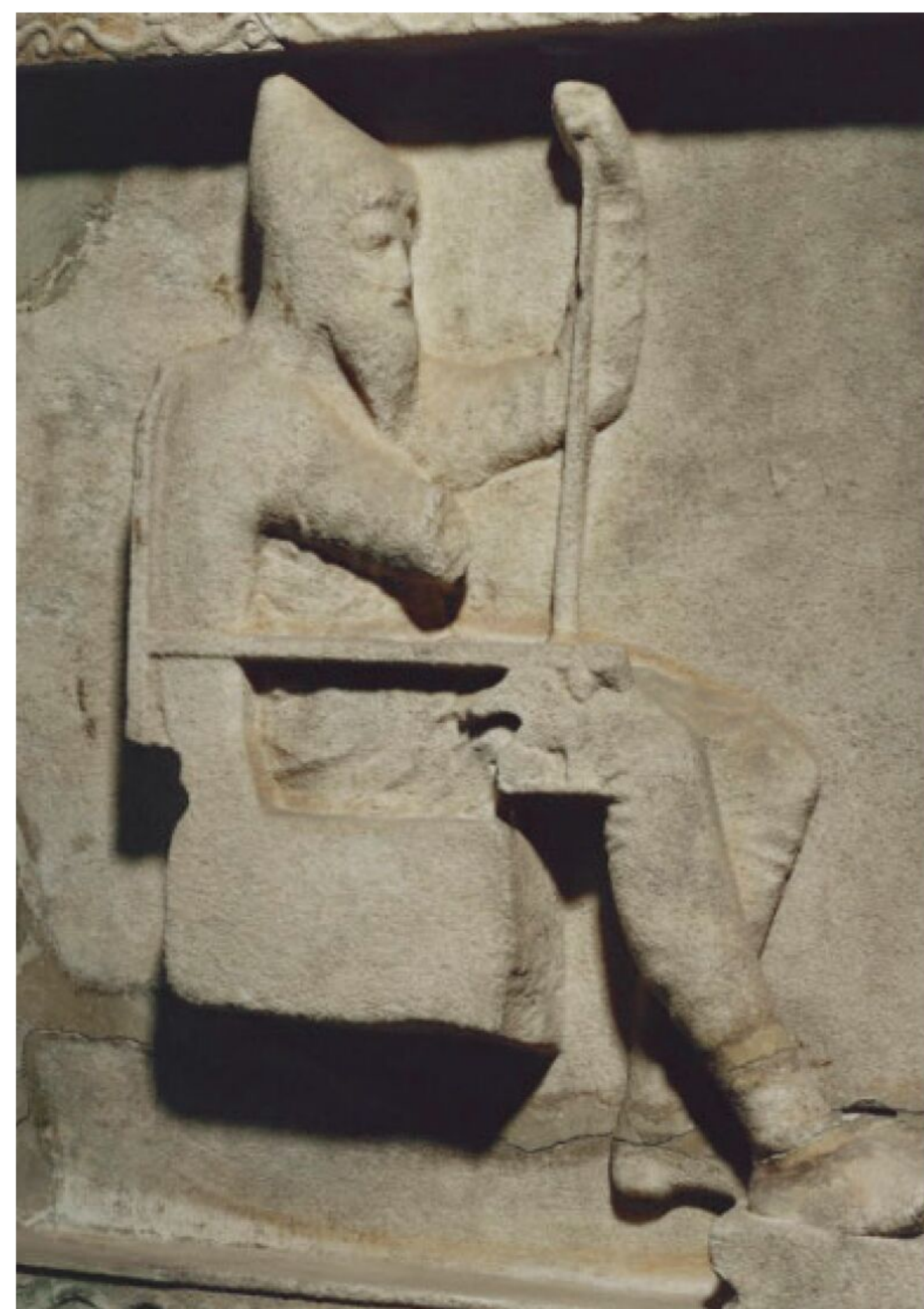
Im Osten lockte das goldreiche und vor allem wegen seiner wertvollen Holzvorkommen so attraktive Indus-Tal, das Dareios gegen Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. erobern und für eine Generation halten konnte. Die Erschließung der Seeroute von der Indus-Mündung um Arabien herum ins Rote Meer sollten das südöstliche Reichsgebiet von der Seeseite besser integrieren und Zugriff auf die Reichtümer Südarabiens verschaffen.

Eine vergleichbare Expansionspolitik verfolgte Dareios im Nordwesten:

Die Eroberung Thrakiens 513/12 v. Chr. mit seinen Gold- und Silberminen sowie den reichen Waldbeständen während des Skythen-Feldzuges versprach ähnlich wie Nordindien reiche Ressourcen. Daran anschließend wurde das wegen seiner Schiffbauhölzer so wichtige Makedonien zum Vasallenstaat gemacht.

Gleichzeitig kontrollierte Dareios nun die Seehandelsroute durch den Bosporus und entlang der nordägäischen Küste, was nicht nur strategisch von großem Vorteil war, sondern auch zusätzliche Zollgewinne mit sich brachte. Ähnlich, wie im Fernen Osten der Indus die Kontrolle der neuen Besitztümer erleichtern sollte, suchte Dareios das untere Donauegebiet als Absicherung Makedoniens und Thrakiens sowie als Verbindungszone zwischen den nordägäischen und asiatischen Handelswe-

In der Nekropole von Sidon (im heutigen Libanon) fand man einen Sarkophag, auf dem die Figur des Satrapen, des persischen Statthalters, dargestellt ist.



gen zu erschließen. Mittelfristig sollte die Ägäis zu einem *mare Persicum* gemacht werden.

Es gab nur eine Macht, die Schwierigkeiten machte, nämlich das aufstrebende Athen an der Westküste der Ägäis. Anfangs konnte Dareios in der athenischen Tyrannenfamilie der Peisistratiden auf ähnlich loyale Vertreter seiner Interessen hoffen wie im Fall der makedonischen Könige. Die außenpolitischen Pläne der Peisistratiden, die sich ebenfalls auf die Ägäis richteten, waren in ihren Anfängen und ließen sich noch halbwegs mit denen der Perser koordinieren.

Doch als der spartanische König mit seiner Truppe den letzten Tyrannen in Athen vertrieb, wurde die Lage unüberschaubarer. In den innenpolitischen Richtungskämpfen der Folgezeit setzte sich ein Mann namens Kleisthenes durch, der eine Neuordnung (Isonomie) einleitete, die nicht nur die Mitsprache der Bürgerschaft, sondern auch das militärische Potential der Stadt erheblich stärkte.

All das konnte Sparta nicht gefallen, und so marschierte erneut ein Heer nach Attika. Gleichzeitig warteten im Norden die Böotier und Chalkider nur darauf, den aufstrebenden Nachbarn einen empfindlichen Schlag zu versetzen, bevor es zu spät war.

Die Athener Volksversammlung muss die Lage so dramatisch eingeschätzt haben, dass sie, sich der alten Bande ihres nach Persien geflüchteten Tyrannen erinnernd, eine Gesandtschaft an den Satrapen in Sardes schickte und um Hilfe bat.

Dabei trafen zwei unterschiedliche Auffassungen aufeinander. Eine griechische Polis konnte sich militärische Zusammenarbeit nur auf der Basis eines Bündnisses vorstellen, der Vertreter des Weltreiches dagegen nur, wenn der Bittsteller seine Unterwerfung zum Ausdruck gebracht hatte und in ein loyales Abhängigkeitsverhältnis getreten war.

Das Selbstbewusstsein der Athener wächst

Wir wissen nicht genau, wie weit die athenischen Gesandten tatsächlich gingen und welche Instruktionen sie hatten, doch als sie wieder nach Hause zurückkehrten, hatte sich die militärische Lage – vielleicht auf die Nachricht von den Verhandlungen in Sardes – entspannt. Die Spartaner zogen ab.

Die athenische Volksversammlung wollte daraufhin von Zusagen oder Loyalitätsgesten gegenüber dem Perserkönig nichts mehr wissen. Dieser musste jedoch den Stimmungsumschwung als das verstehen, was er getreu persischer Reichsideologie war: die Lüge eines untreuen Untertanen. Und so hatte sich Athen einen Feind geschaffen, der gar nicht anders konnte, als dieses Fehlverhalten zu bestrafen.

Doch anstatt den Missmut der Perser zu besänftigen, taten die Athener genau das Gegenteil. Gestärkt durch den Abzug Spartas und Erfolge gegen die nördlichen Nachbarn, hatte sich die bevölkerungsreiche Stadt mit ihrem Schatz an heimischen Silberminen zu einer achtunggebietenden Macht entwickelt, die immer unverhohlener außenpolitische Interessen just in dem Raum verfolgte, der für die Perser von überragendem strategischem Interesse war, nämlich die Ägäis.

Es war so nur konsequent, dass die Volksversammlung im Jahreswechsel

500/499 v. Chr. den Bitten des ehemaligen Tyrannen von Milet nachkam, sich der Aufstandsbewegung der kleinasiatischen Hafenstädte gegen die Perser anzuschließen – eine Umkehrung der Verhältnisse nur sieben Jahre zuvor, als Athen noch als Bittsteller an den Satrapenhof gekommen war.

Die Gründe für den Aufstand, der sich rasch bis nach Zypern ausweitete, sind komplex. Sehr wahrscheinlich wollten sich die Griechen von den Ver-

Kriegsflotte verfügte und jede Chance nutzte, ihre Macht zu erweitern.

Doch all dies war erneut nicht reiflich durchdacht. Ein mit den Verbänden Eretrias (auf der Insel Euböa) unternommener Angriff von der Seeseite auf die Satrapenresidenz scheiterte. Das Athener Expeditionskorps wurde geschlagen und musste sich über die Ägäis zurückziehen.

Binnen fünf Jahren konnten die Perser den sogenannten Ionischen



Die Stadt Milet wurde im Zuge des „Ionischen Aufstands“ belagert und teilweise zerstört (Abbildung aus „Illustrierte Weltgeschichte für das Volk“, 1893).

pflüchtungen befreien, welche die Perserherrschaft im Bereich des Seekrieges mit sich brachte und während des Skythen-Feldzugs die übliche Belastungsgrenze überschritten hatten.

Der Satrap war in Kooperation mit den Stadtregenten nicht immer geschickt und gerecht vorgegangen, und so verband sich der Aufruf zur Abschüttelung der Fremdherrschaft mit dem Wunsch, sich – wie seinerzeit in Athen – der perserfreundlichen Tyrannen zu entledigen und der Bürgerschaft größere Mitsprache einzuräumen. Athen schien für beides der geeignete Partner, zumal die Stadt inzwischen über eine ansehnliche

Aufstand niederwerfen; er endete mit der Niederlage der griechischen Flotte bei der Insel Lade im Jahr 494 v. Chr. Milet wurde teilweise zerstört, große Teile der Bevölkerung versklavt und in das Innere Persiens verschleppt. Das gleiche Schicksal blühte nach der Logik der persischen Reichsideologie Athen und Eretria, die sich am Aufstand beteiligt hatten, und Athen umso mehr, als man die Stadt nach der Gesandtschaft von 507 nun erst recht als lügenhafte Rebellin ansehen musste. ●

Literatur

Historisches Museum der Pfalz Speyer (Hrsg.), **Pracht und Prunk der Großkönige**. Das Persische Weltreich. Stuttgart 2006.

Der Mythos von Marathon

Bei Marathon kam es 490 v. Chr. zur ersten militärischen Konfrontation zwischen Griechen und Persern. Über die Bedeutung der Schlacht wird seit der Antike kontrovers diskutiert. Die siegreichen Athener jedenfalls strickten kräftig an ihrem eigenen Mythos.

Der deutsche Vordenker Georg Friedrich Wilhelm Hegel (1770–1831) sah in dem Gefecht von Marathon einen Sieg der freien Individualität des Westens gegen den orientalischen Despotismus. Für den englischen Philosophen John Stuart Mill (1806–1873) war Marathon wichtiger als die Schlacht von Hastings, die 1066 zur Machtübernahme der Normannen in England führte.

Antike Beobachter beurteilten die Bedeutung der Auseinandersetzung in Attika nüchterner. Der aus Chios stammende Historiker Theopomp schrieb im 4. Jahrhundert v. Chr., die Athener selbst hätten im Nachklang das Geschehen aufgebauscht, in Wirklichkeit habe es sich um eine eher marginale Angelegenheit gehandelt. Ihm sekundierte später der renommierte Philosoph und Biograph Plutarch (um 46 – um 120), indem er despektierlich von einem Scharmützel am Strand sprach.

Reden die genannten Persönlichkeiten wirklich von ein und demselben Ereignis? Bei der Bewertung historischer wie auch gegenwärtiger Ereignisse ist es immer empfehlenswert, zwischen Fakten und Deutungen zu unterscheiden. In der antiken Geschichte gilt dies insbesondere für die Schlacht von Marathon, die es trotz der antiken Vorbehalte in jeden Kanon großer Schlachten der Geschichte geschafft hat. Die Schlacht von Marathon wurde und wird viel erzählt, viel zitiert, viel interpretiert. Aber was ist wirklich passiert, was sind die belastbaren Fakten? Und warum ranken sich gerade um Marathon so viele Mythen und Legenden?

Im Herbst des Jahres 490 v. Chr. landete ein Expeditionsheer der Supermacht Persien mit ungefähr 20000 Mann an der Ostküste Attikas an einer Stelle, die ungefähr 42 Kilometer von der Stadt Athen entfernt liegt. Unterwegs war die Flotte im Auftrag des persischen Großkönigs Dareios I. Geführt wurde sie von den Offizieren Datis und Artaphernes. Sie war von den persischen Militärstützpunkten im westlichen Kleinasien aus in See gestochen.

Zunächst hatte die Flotte Kurs auf die Insel Euböa genommen. Nach kurzer Belagerung eroberten die Perser dort die Stadt Eretria, steckten sie in Brand und deportierten einen Teil der Bewohner ins ferne Asien. Dann nahmen sie Attika und Athen ins Visier. Nach offizieller persischer Lesart handelte es sich bei diesen Aktionen um eine Strafmaßnahme für die Unterstützung, die Athen und Eretria den ionischen Griechen ein paar Jahre zuvor bei deren Aufstand gegen die persische Herrschaft hatten zukommen lassen.

Ein exilierter Athener auf Seiten der Perser wählt den Standort der Schlacht

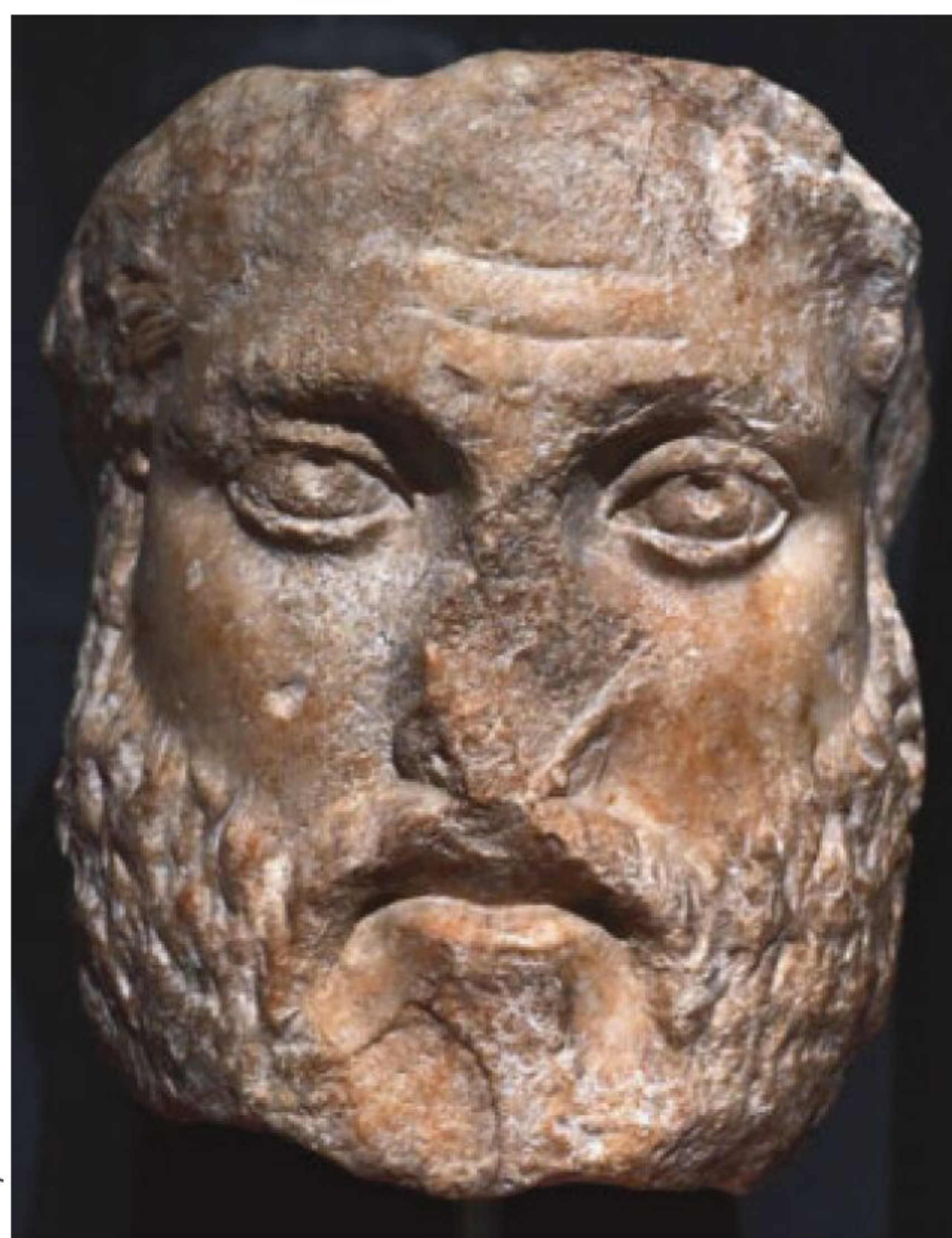
Herodot sagt, der Großkönig habe die Athener „zu Sklaven machen wollen“. Hinter dieser Aussage steht aber weniger

Realität als Propaganda der Athener: Die Perser waren eben, so sollte suggeriert werden, von einem unbezähmbaren Drang zum Herrschen getrieben. Bemerkenswert ist jedoch, dass eine solche Behauptung bei den Griechen mit Aussicht auf Glaubwürdigkeit verbreitet werden konnte.

Die Ebene von Marathon hatten Datis und Artaphernes auf Anraten des ehemaligen athenischen Tyrannen Hippias als Landungsort ausgewählt. 20 Jahre zuvor war er von den Athenern gestürzt worden und hatte seitdem im persischen Exil gelebt, während die Athener eine Demokratie eingerichtet hatten – die erste in Griechenland und die erste überhaupt in der Geschichte.

Der Ex-Tyrann befand sich an Bord eines der Schiffe, die bei Marathon an Land gingen. Zu den Fakten kann gezählt werden, dass er hoffte, mit Hilfe

der Perser wieder in seine frühere Position eingesetzt zu werden. Hippias hatte in der ländlichen Umgebung von Marathon noch viele Anhänger. Doch diese Hoffnung erfüllte sich ebenso wenig wie der Plan der Perser, die Athener in die Schranken zu weisen.



AKG / Eric Vandeville

Der athenische Feldherr Miltiades, der zum Helden von Marathon wurde, hatte einst auch in Diensten der Perser gestanden (römische Kopie einer griechischen Büste, 2. Jahrhundert).



Denn diese verschanzten sich nicht in der Stadt, sondern zogen mit einem Bürgerheer von etwa 10 000 Mann den Angreifern entgegen. Unter diesen befanden sich auch einige hundert Kämpfer aus dem böotischen Platäa. Sie waren die einzigen Griechen, die die Athener unterstützten. Die Spartaner, Führungsmacht „Nummer eins“ in Griechenland, hatten abgewunken, als die Athener sie um Hilfe gebeten hatten.

Angeblich begründeten sie ihre Weigerung mit einem religiösen Argument: Sie würden den Athenern natürlich gerne zur Seite stehen. Aber sie dürften vor Vollmond nicht ins Feld ziehen, deshalb sollten die Athener schon einmal allein anfangen. So berichtet es Herodot.

Jedoch ist nicht auszuschließen, dass diese Information nicht zu den Fakten zu zählen ist, sondern zur propagandistischen Instrumentalisierung der Marathon-Schlacht, wie sie vor allem von Seiten der Athener vorgenommen wurde. Die Spartaner, die stärkste Macht in Griechenland, konnten oder wollten nicht helfen, da haben es die Athener eben selbst gemacht, so die Botschaft.

Die Strategie, nicht in Athen auf die Perser zu warten, sondern ihnen am Landeplatz in der Ebene von Marathon einen unerwarteten Empfang zu bereiten, ging nach den sich in Athen etablierenden demokratischen Spielregeln

auf einen formellen Volksbeschluss zurück. Den Antrag dazu hatte Miltiades gestellt, der als Held von Marathon in die Geschichte eingegangen ist. Miltiades kommandierte das Heer der Athener in der Schlacht.

Zunächst setzte er auf die Karte des Abwartens. Dann aber, nach einigen Tagen des gegenseitigen Beobachtens und Abtastens, ergriff der griechische Strategie die Initiative und setzte mit seinen Hopliten zu einem Sturmangriff gegen die persischen Kontingente an. Erstaunt mussten diese feststellen, dass die Griechen in einer unkonventionellen Interpretation der Kriegsregeln einfach unter dem Hagel der gefürchteten persischen Pfeile hindurchliefen.

Die Athener zwingen den Gegner zum Rückzug

Und jedes Kind in Athen konnte in der Rückschau genau erzählen, was dann geschah: Die Perser warfen die Anstürmenden im Zentrum zunächst zurück, doch gelang es Miltiades, mit Hilfe der starken Kräfte im Flügel seines

In der „Historischen Chronica oder Beschreibung der fürnehmsten Geschichten so sich von Anfang der Welt biß auff unsere zeitten zugetragen“ (1630) von Johann Ludwig Gottfried und Matthäus Merian d. Ä. fehlte auch die Schlacht von Marathon nicht.

Heers die Gegner erneut unter Druck zu setzen. Mit Müh und Not retteten sich die Überlebenden auf die Schiffe. Datis wusste, dass der Großkönig Dareios im fernen Susa eine Erfolgsmeldung erwartete. So versuchte er, aus der Situation noch einigermaßen glimpflich herauszukommen, und dirigierte die Flotte um das Kap Sounion herum in Richtung Athen.

Doch die Hoffnung, die Stadt einnehmen zu können, weil sich die Soldaten ja in Marathon befanden, erfüllte sich nicht. Miltiades hatte, in der richtigen Erkenntnis dessen, was die Perser vorhatten, seine Armee in einem Gewaltmarsch zurückbeordert. Als die Perser nun im Hafen von Phaleron, im Schlagschatten der Akropolis, dieselben Kämpfer wiedersahen, gegen die sie gerade bei Marathon den Kürzeren gezogen hatten, gaben sie resigniert auf und zogen endgültig ab.

Die Bilanz des Geschehens: Die Perser hatten 6400 Todesopfer zu beklagen, auf der Seite Athens starben 192 Kämpfer, die sofort Aufnahme in die bei den Griechen gut bestückte Ruhmeshalle heroischer Krieger fanden.

Es war das erste Mal, dass das griechische Mutterland von den Persern angegriffen wurde. Zuvor hatte es bereits Expeditionen nach Thrakien und Makedonien gegeben, so zwei Jahre vor Marathon die Feldzüge des Mardonios. Doch galten den Griechen diese Gebiete damals als Randregionen, die nicht wirklich zu Hellas gehörten.

Die Verantwortlichen in Athen waren gut im Bild darüber, was im Perserreich passierte und was dort geplant wurde.

Im Reich der Achämeniden lebten genug griechische Exilanten und Migranten, die als Söldner, Techniker, Ärzte oder Architekten tätig waren und als Informanten dienen konnten. Der Angriff bei Marathon kam daher alles andere als überraschend. So hatten Miltiades und seine Mitstreiter die Gelegenheit gehabt, an einer wirkungsvollen Abwehrtaktik zu feilen.

Miltiades kennt die Verhältnisse in Persien aus eigener Anschauung

Zudem verfügte Miltiades selbst über erstklassige Kenntnisse des Perserreichs. In einer früheren Phase seiner Karriere war er auf der Thrakischen Chersones (heute heißt die Halbinsel an den Dardanellen Gallipoli) als Vasall der Perser aktiv gewesen und hatte sich in dieser Eigenschaft am Feldzug von Dareios I. gegen die Skythen beteiligt. Erst nach dem „Ionischen Aufstand“ kehrte er nach Athen zurück und nahm

in einem pragmatischen Kurswechsel jene antipersische Gesinnung an, die aus ihm in der Überlieferung einen strahlenden Freiheitshelden machte.

Objektiv bedeutete die Schlacht von Marathon für Athen einen großen Prestigegewinn. Kein Zufall, dass ein paar Tage danach 2000 Spartaner in Athen erschienen, die es sehr eilig hatten, am Ort des Geschehens aufzutauchen. Als sie merkten, dass sie zu spät gekommen waren, um noch einzugreifen, „lobten sie“, wie der Historiker Herodot notiert, „die Athener und ihr Werk und kehrten wieder nach Hause zurück“.

Ob man diese noble Haltung zu den Fakten zählen darf und nicht eher zu den zahlreichen, vor allem von den Athenern gestreuten Mythen rund um Marathon rechnen muss, lässt sich nicht eindeutig klären. Die Spartaner kamen aber wohl weniger, um den Athenern anerkennend auf die Schulter zu klopfen, als vielmehr, weil sie es für ratsam hielten, als gefühlte Führungsmacht in der griechischen Staatenwelt an einem Ort des Sieges Präsenz und Flagge zu zeigen.

Was Marathon eine besondere Qualität verlieh im Rahmen der militärischen Auseinandersetzungen, die in dieser Zeit in Griechenland stattfanden, war die Supermacht Persien als Gegner. Innergriechische Kriege waren in dieser Zeit an der Tagesordnung. Irgendwo zwischen Sizilien und der kleinasiatischen Küste kämpften ständig Griechen gegen Griechen.

Die Gründe waren vielfältig. Grenzstreitigkeiten spielten ebenso eine Rolle wie innenpolitisch motivierter Streit. So gab es in vielen Poleis ständige Reibereien zwischen Tyrannen, Aristokraten und dem aufstrebenden Bürgertum. Die jeweils unterlegenen Parteien suchten Unterstützung in anderen Stadtstaaten, die so in diese Konflikte hineingezogen wurden.

AKG / Eric Vandeville

Diese Skulptur in den Vatikanischen Museen zeigt einen persischen Krieger, der im Kampf mit den Griechen in die Defensive geraten ist. Die Vorlage der römischen Kopie stand einst auf der Akropolis in Athen.

DAMALS-Graphik: Karl Marx / Vorlage: Peter Palm, Berlin

Griechenland und Kleinasien zur Zeit der Perserkriege



Die Spartaner waren in Athen aktiv in die Konflikte im Streit zwischen den Anhängern der Tyrannis und den Protagonisten der Demokratie involviert. Als Hegemonialmacht der Griechen sah sich Sparta hier in der Pflicht, wollte man nicht an Ansehen und Einfluss einbüßen. Und auf der Peloponnes gab es immer wieder Reibereien mit dem Dauerkonkurrenten Argos, zuletzt im Jahr 494 v. Chr.

Athen selbst war unmittelbar vor Marathon in eine militärische Auseinandersetzung mit dem Nachbarn Ägina verwickelt. Als die Perser 490 v. Chr. ankamen, trafen sie also auf alles

andere als eine harmonische Einheitsfront der Griechen.

Athen will gegenüber den anderen Hellenen Stärke demonstrieren

Vor dem Hintergrund dieser labilen Verhältnisse wurde die Schlacht von Marathon von den Athenern nicht nur zur eigenen Verteidigung, sondern auch mit Blick auf die anderen Stadtstaaten geführt. Das demokratische Athen, in den Jahrzehnten zuvor aus langwierigen Adelskämpfen hervorgegangen, musste sich bewähren und suchte nach Anerkennung. Der Angriff der Perser war den Athenern nun

nicht gerade willkommen gewesen, kam aber auch nicht völlig ungelegen. Natürlich gingen Miltiades und seine Mitstreiter bei Marathon nicht als Favoriten aufs Schlachtfeld. Der Erfolg kam völlig unerwartet. Der Triumph der athenischen Bauern gegen die persischen Profikämpfer konnte schlicht als eine Sensation gewertet werden.

Aber als der Sieg da war, wurde er entsprechend für die Propaganda ausgeschlachtet. Nach Olympia und Delphi schickte man Weiheschenke, die Gefallenen erhielten noch an Ort und Stelle ein demokratisches Gemeinschaftsbegräbnis statt individueller



Gräber. Als die Perser zehn Jahre später unter König Xerxes eine neuerliche, nun groß angelegte Offensive starteten, diente die noch frische Erinnerung an Marathon für die Griechen als Motivation und Stimulans.

Die Perserfrage war mit Marathon nicht gelöst, sondern neu gestellt worden. Aber: Die Perser, so die Einsicht der Griechen, waren nicht unbesiegbar. Darin lag die eigentliche Bedeutung der Schlacht von Marathon. Als Retter der freien Welt des Westens gegenüber orientalischer Tyrannei sahen sich die Zeitgenossen im Gegensatz zu späteren Beurteilern, die das Ereignis in diesem Sinn instrumentalisierten, jedenfalls nicht.

Eindeutig zu den Mythen und nicht zu den Fakten gehört die Geschichte vom Marathonläufer. Die Athener, so wird berichtet, hätten einen Boten in die Stadt geschickt, der dort die freudige Nachricht vom Sieg verkünden sollte. Die 42 Kilometer vom Schlachtort bis zur Agora waren für den Marathonläufer jedoch zu viel: Völlig außer Atem überbrachte er die frohe Botschaft und brach dann tot zusammen.

Diese Geschichte, die unter anderem Plutarch erzählt, ist ein fiktiver Mix, der reale Begebenheiten legendär zu einem neuen Szenario kombiniert. Es gab einen Pheidippides (manche Quellen nennen ihn Philippides), einen Profiläufer, den die Athener beim

Herannahen der Perser nach Sparta schickten, um dort um Hilfe zu bitten. Der Läufer soll dabei für die 200 Kilometer hin und 200 Kilometer zurück nur unglaubliche drei Tage gebraucht haben. Diese sportliche Höchstleistung war aber, wie gesehen, nicht von Erfolg gekrönt, weil die Spartaner ihre Unterstützung verweigerten.

Pate stand bei dem Mythos vom Marathonläufer auch die reale Geschichte, dass die schwerbewaffneten Kämpfer von Marathon gleich nach der Schlacht im Laufschrift Richtung Athen rannten. Ungeachtet der zweifelhaften Faktenlage wurde der Marathonlauf eine Disziplin bei den ersten modernen Olympischen Spielen 1896 in Athen (siehe DAMALS 6-2024).

Ein verlorener Zahn als schlechtes Omen

Die schönste Geschichte aus dem umfangreichen Vorrat an Episoden rund um die Schlacht von Marathon liefert der Geschichtsschreiber Herodot. Sie gilt Hippias, dem ehemaligen Tyrannen, der sich von den Persern die Einsetzung in seinen alten Arbeitsplatz erhoffte. Er habe, so teilt der Historiker mit, vor der Marathon-Schlacht einen Traum gehabt. Er träumte, er schliefe bei seiner Mutter, und deutete den Traum nach dem Aufwachen als Hinweis darauf, dass er nach Athen zu-

Griechen im Kampf mit anderen Griechen. Die Stadtstaaten trugen untereinander unzählige Konflikte aus. Selbst als die Perser angriffen, war man sich nicht immer einig (Grabrelief aus Kleinasien, 390/380 v. Chr.).

rückkehren, die Herrschaft wieder gewinnen und als Greis in seiner Heimat sterben werde.

Darauf ließ er, wie Herodot weiter erzählt, die Schiffe bei Marathon landen und vor Anker gehen. Als er die Truppen nach der Landung zur Schlacht aufstellte, passierte ein Missgeschick: „Bei dieser Tätigkeit musste er heftiger niesen und husten als sonst. Da er bereits ein alter Herr war, waren ihm fast alle Zähne locker. Bei dem starken Husten verlor er einen Zahn; der fiel in den Sand. Da gab er sich viel Mühe, ihn wiederzufinden. Als es ihm aber nicht gelang, seufzte er und sprach zu seiner Umgebung: ‚Dieses Land gehört uns nicht; wir werden es auch nicht unterwerfen können. Was mir davon zugedacht war, gehört nun dem Zahn‘.“

Auch wenn die Menschen der Antike gerne an Träume glaubten: Die Wahrscheinlichkeit, dass die Geschichte vom Zahn des Hippias zu den Fakten von Marathon zählt, ist eher gering. Sie stammt wie so vieles andere aus der außerordentlich kreativen Mythen-Produktionsküche der Athener und sollte den Eindruck vermitteln, dass die Sache der Perser von Anfang an unter keinem günstigen Stern stand, weil der alte Tyrann einen Traum, den ihm die Götter eingaben, falsch gedeutet hatte. So konnte die Schlacht von Marathon gar nicht anders als mit einer Niederlage der Perser enden. ●

Literatur

Holger Sonnabend, *Europa. Die Geschichte eines Kontinents von der Antike bis heute*. Berlin 2022.



PROF. DR. HOLGER SONNABEND
geb. 1956, lehrt Alte Geschichte an der Universität Stuttgart.



**BAUHAUS-
KUNST**

Machen Sie Ihr Wohnzimmer zur Galerie!

Josef Albers gilt bis heute als einer der größten Farbdesigner. Sein Verständnis für klare Linien und minimalistisch schöne Formen wurde durch das Bauhaus geprägt. Der Entwurf zu diesem wunderschönen Teppich basiert auf dem gleichnamigen Gemälde aus dem Jahr 1951. Das Original hängt heute im MOMA New York.

Jetzt wurde aus dem Entwurf ein Teppich – und wie! In enger Zusammenarbeit mit der Anni- und Josef Albers Stiftung entstand in Manufaktur eine limitierte Auflage.

Ein echtes Teppich-Kunstwerk aus dem Bauhaus

- 100 % Wolle, handgetuftet
- handgefärbt – Originalfarben
- Limitierte Edition – nummeriert
- Mit Echtheitszertifikat

- Care & Fair Label: Die Handarbeit unterliegt strengen ethischen und ökologischen Grundsätzen
- Original im MOMA New York

Josef Albers: Bauhaus Teppich.

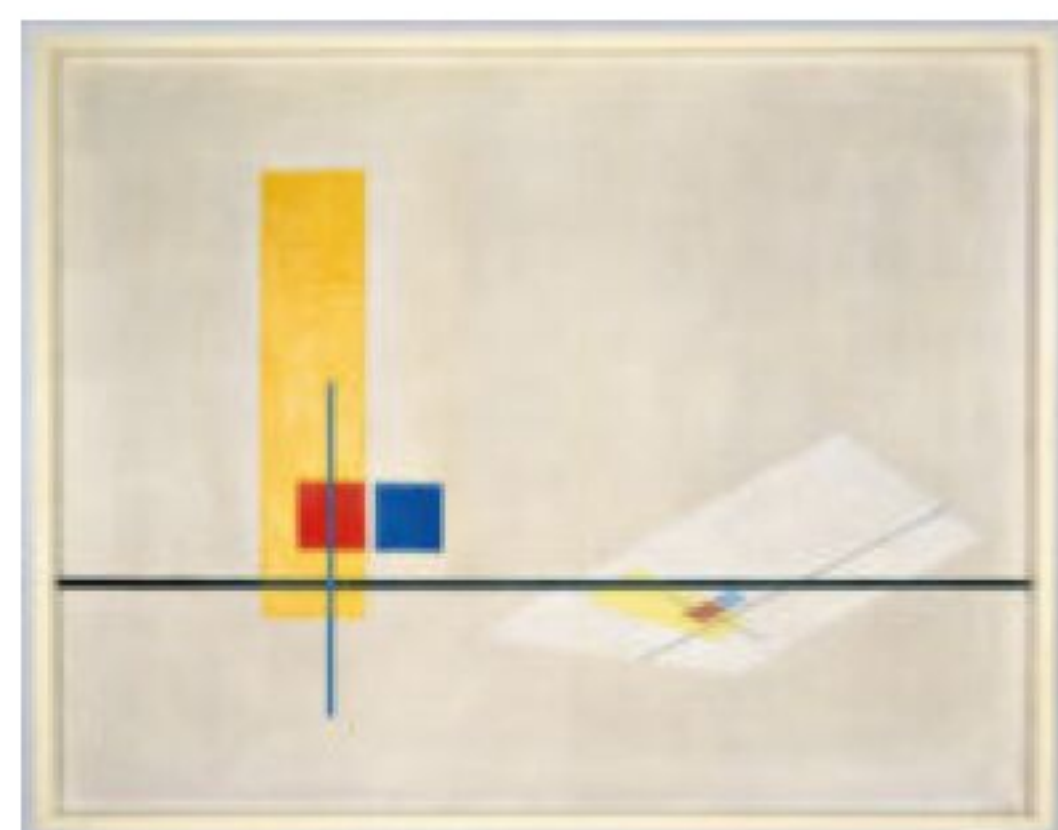
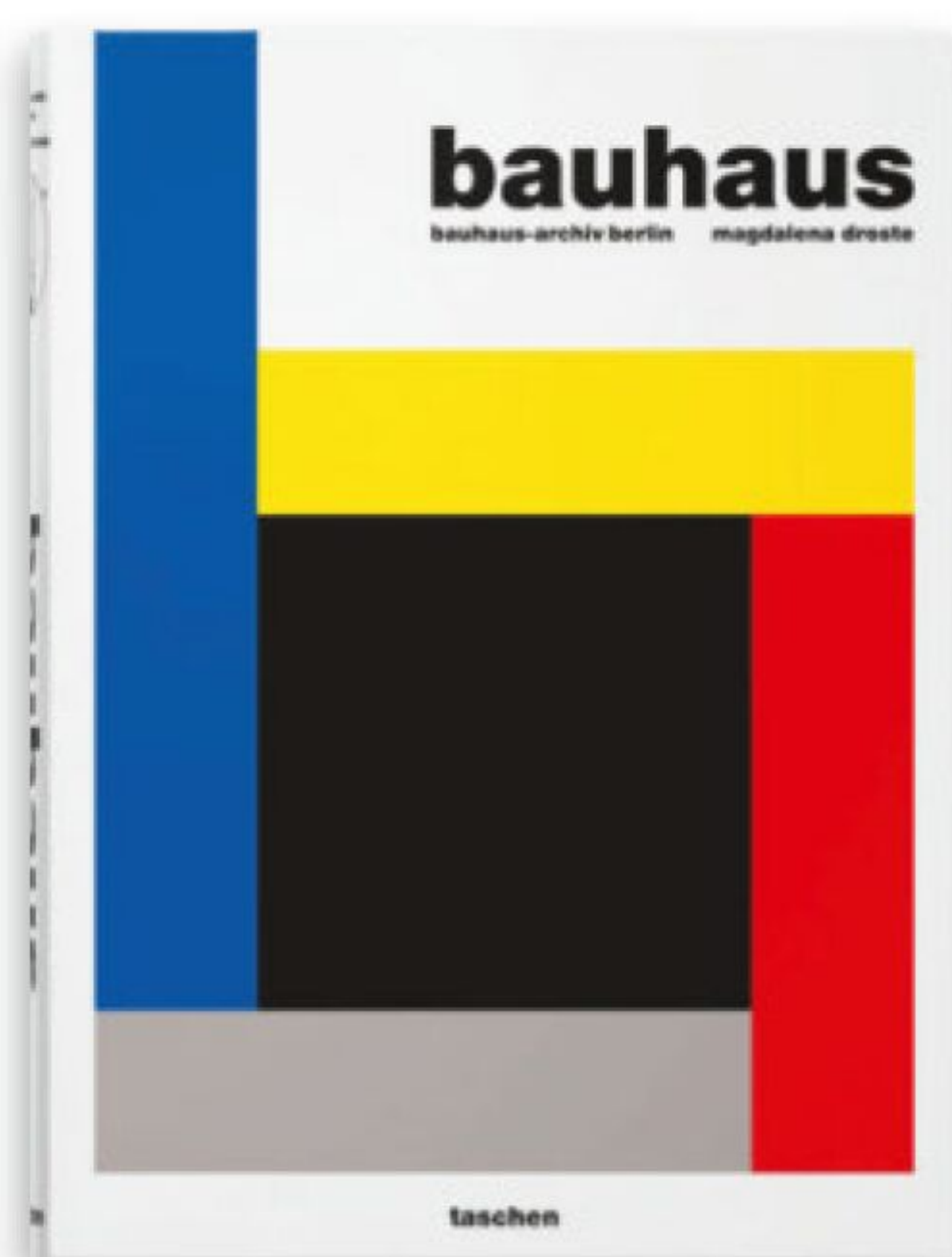
Homage to the square blue/grey.

Maße: 175 x 175 cm, Florhöhe ca. 1,8 cm, 100 % handgesponnene Wolle.

Best. Nr. 804 757

€ 970,-

Lieferung nur innerhalb Deutschlands und Österreich gegen Vorkasse oder Kreditkartenzahlung. Versicherter Versand!



Bauhaus – das Mammutwerk!

In **Zusammenarbeit mit dem Bauhaus-Archiv in Berlin** beleuchtet dieses Mammutwerk auf 34 cm Höhe, mit über 550 Abbildungen und 400 Seiten die Bauhaus-Geschichte. Ob Architektur, Design, Malerei, Wohnkultur, Film oder Theater – das Bauhaus ist bis heute stilprägend. Genießen Sie **neue Fotografien, Schriften, Skizzen und Modelle** von Paul Klee, Walter Gropius, Mies van der Rohe u.a.

Prof. Magdalena Droste, Bauhaus Archiv Berlin (Hrsg.): Bauhaus. 1919 – 1933.

2019. 400 Seiten mit 550 Abb., Höhe 34 cm, gebunden

Best. Nr. 804 425

€ 60,-



**Welt-
Neuheit**



Kaffee zubereiten als Kunstform!

Kaffeezeremonie aus der Bauhaus-Moderne: Mit dem neuen Kaffeebereiter von Philippi Design im Bauhaus-Stil ist die Vorfreude auf exzellenten Kaffee garantiert. Er fasst bis zu einem Liter und verwendet das French Press Verfahren, wodurch der Kaffee sein volles Aroma entfaltet – ganz ohne Kapseln, Filtertüten oder Plastik. Der renommierte Designer Tassilo von Grolman vereint unvergängliches Design mit modernen Funktionen der Kaffeezubereitung.

LASZLO Kaffeebereiter im Bauhaus Stil.

Philippi Design. 10 x H 23 cm, 1,25 kg, Edelstahl, Borosilikatglas.

Best. Nr. 806 001

€ 149,-



Zauberwürfels Erben: kluge Schiebung!

Wer hat als Kind nicht versucht, das Farbgewirr des Zauberwürfels möglichst schnell zu lösen? Hier ist **das erste Original Rubiks Spiel**: 2 Spieler versuchen zeitgleich durch das Verschieben der Farbfelder ein vorgegebenes Muster zu lösen. **Wer ist schneller?** Trainiert Hirn, Hand und Mustererkennung - auch ein kurzweiliger Zeitvertreib für einen Solospieler!

Rubiks Race. Denk- und Geschicklichkeitsspiel.

2 Spieler von 7-99 Jahren. Inhalt: Spielbrett, Scrambler-Würfel zum Ermitteln des Zielmusters, 48 Farbsteine. statt € 34,99
Best. Nr. 806 105 **Sparpreis nur € 18,99**



€ 360 GÜNSTIGER*



Das Wirtschaftswunder im Bild!

Schluss mit dem Krisen-Gerede! Den Geist dieser Bilder könnten wir heute gut gebrauchen. Eine „wunderbare“ Geschenk-Idee für alle, die diese Aufbruchstimmung spüren wollen! *Die signierte Originalausgabe kostete € 400,-. Die Jubiläumsausgabe (etwas „kleiner“ 30 x 30 cm!) – ist zwar nicht signiert – kostet dafür aber auch nur € 40 und **alle Fotos wurden digital überarbeitet** und erstrahlen jetzt in neuem Glanz!

Josef Heinrich Darchinger: Wirtschaftswunder.

Sonderausgabe: Format 30 x 30 cm. 292 Seiten, Bildband, gebunden
Best. Nr. 805 407 **Jubiläumsausgabe € 40,-**



Die Kinder-Uni erklärt das Judentum!

Dieses Kinder-Uni Buch war ausverkauft und wurde zu Höchstpreisen gesucht. **Jetzt ist es wieder da und aktueller denn je!** Warum fahren in Jerusalem am Samstag keine Busse? Warum beginnt das jüdische Jahr schon im September? Welche Sprache spricht man in Israel? Und warum schweigen Erwachsene oft betreten, wenn es um die Geschichte der Juden geht?

Eli Bar-Chen, Heike Specht:

Warum der Schabbat schon am Freitag beginnt.

2024. Ab 10 Jahre. 192 Seiten mit farbigen Illustrationen, 16 x 24 cm, gebunden statt Original € 19,95
Best. Nr. 806 075 **Gebundene Sonderausgabe € 16,95**



Zecken sicher & schnell entfernen!

Mit dem **ZECKstick aus Chirurgen-Edelstahl, präzise gefertigt im Allgäu**, entfernen Sie Zecken sicher und einfach. Anders als Hausmittel vermeidet er Verletzungen und minimiert das Infektionsrisiko. **Ein Leben lang haltbar, für Mensch und Tier geeignet**, mit integrierter Aufbewahrungshülse für die Zecke. Getestet und empfohlen von Kinderarzt Dr. Winfried Sauterleute.

ZECKstick Edelstahl.

Made in Germany. Ø 8 mm, Länge 6 cm. Mit Schlüsselring.

Best. Nr. 805 865 **nur € 29,95**



**GESCHENK-
TIPP**

Das Symbol für die Heilkunst!

„Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig!“ Dies waren die letzten Worte des Sokrates. Wer war der Mann, dem er unbedingt noch einen Hahn opfern wollte? Nach der Mythologie war Asklepios, lateinisch Äskulap, ein Halbgott, der von dem Kentauren Cheiron zum Arzt ausgebildet wurde. Asklepios soll selbst Tote wieder zum Leben erweckt haben. Ihm wird auch der Satz „der Arzt heilt erst durch das Wort, dann durch die Pflanze und zuletzt durch das Messer“ zugeschrieben. **Das Attribut des Ur-Mediziners war der Äskulapstab.**

Das Museumsreplikat des Stabes aus Epidauros (um 350 v. Chr.) zeigt die Eleganz und Präzision antiker Handwerkskunst. Äskulapnatter schlängelt sich in sieben Windungen um den Stab und scheint fast lebendig zu sein.

Äskulapnatter.

Museumsreplikat. Original Epidauros 350 v. Chr. Metallguss mit Muschelkalksockel, Höhe 23 cm.

Best. Nr. 800 232

€ 349,-

Bitte haben Sie Verständnis, dass wir Replikate nur gegen Vorauszahlung oder Kreditkarte liefern. Lieferung erfolgt nach Eingang Ihrer Zahlung.



**MANU-
FAKTUR**

„Die Schöne ist gekommen...“

Machen Sie Ihr Wohnzimmer zum Museum! Weltberühmt ist die vollendet modellierte Kalksteinbüste der Nofretete, der geheimnisvollen Hauptgemahlin des Echnaton. Die Büste ist ein **einzigartiges Zeugnis der revolutionären Kunst** aus der Werkstatt des Thutmoses in Amarna. „Die Schöne ist gekommen“ – ist die Übersetzung des Namens Nofretete. Besucher werden Ihre Nofretete nicht vom Original unterscheiden können!

Qualitätsgarantie

Jede Replik wird in Manufaktur hergestellt. Ihre Nofretete wird zusammen mit den Staatlichen Museen, Preußischer Kulturbesitz Berlin, exklusiv bei den Kunstwerkstätten der ARA-Kunst Dr. Fritz Albrecht im Bayrischen Wald gefertigt. Die **Gipsformerei des Museums stellte dafür erstmalig die Originalabgüsse** zur Verfügung. Der Guss entspricht in allen Details dem Original. Ihre Büste wird von erfahrenen Kunsthandwerkern aufwendig von Hand bemalt.

Kopf der Nofretete.

Handbemaltes ARA-Museums-Replikat. Höhe mit Holzsockel 56 cm.

Gewicht 18 Kg. Geliefert mit Zertifikat.

statt € 2899,-

Best. Nr. 800 260

Sparpreis nur € 2799,-

- **Tradition & Kompetenz**

Verlagstradition seit 1831

- **Sorgfältig ausgewähltes Sortiment**

Wissen, Technikrends & schöne Dinge

- **Persönlicher Service**

Telefon 0711 71924 580

- **Ideen zum Staunen**

www.wissenschaft-shop.de

Mit vereinter Kraft

Noch unter König Dareios rüsteten sich die Perser zu einem erneuten Versuch, Griechenland zu erobern. Angesichts der massiven Bedrohung bildeten die Stadtstaaten einen Bund, und Themistokles bereitete die Bürger Athens auf den nächsten Angriff vor.

Die verlorene Schlacht von Marathon hinterließ ihre Spuren im Perserreich. Es zeigte sich, dass die Achämeniden nicht so fest im Sattel saßen, wie sie geglaubt hatten. 486 v. Chr. brach in Ägypten eine Rebellion aus: Das Land am Nil, das Kambyses II. 525 v. Chr. dem Reich einverleibt hatte, strebte nach Unabhängigkeit. Dareios bereitete eine Strafexpedition vor. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich allerdings zu dieser Zeit dramatisch. Deshalb ließ er in der Nekropole der Perserkönige in Naksch-i-Rostam sein Grab errichten und bestellte sein Haus. Dabei stand die Regelung der Nachfolge im Mittelpunkt.

Dareios hatte sieben Söhne: vier von seiner ersten Frau, drei von Atossa, seiner zweiten Gemahlin und Tochter des Reichsgründers Kyros. Entgegen der Tradition übergang er Artobazanes, seinen Ältesten, und designierte Xerxes zum Nachfolger. Der älteste Sohn von Atossa war nicht nur ein Enkel des großen Kyros, sondern auch im Purpur geboren: Er kam 518 v. Chr. bereits als Sohn eines Königs zur Welt, und nicht, wie Artobazanes, als Sohn eines Untertanen. Herodot berichtet, der im Exil weilende Spartanerkönig Demarat habe Dareios in der Entscheidung bestärkt: Bei den Spartanern würde seit alters stets einer der jüngeren Söhne die Nachfolge antreten.

Xerxes geht aus dem Ringen um die Thronfolge als Sieger hervor

Solche Gründe mochten Dareios einleuchten, Artobazanes jedoch sah sich um sein Erstgeborenenrecht betrogen und legte Widerspruch ein. Es half nichts. „Atossa hatte nämlich ganz allein das Sagen“ im Haus des Dareios, berichtet wiederum Herodot. Es mag sich so zugetragen haben, wie der griechische Geschichtsschreiber berichtet – oder auch nicht: Xerxes jedenfalls trat, als Dareios im Oktober 486 v. Chr. das Zeitliche segnete, unangefochten die Nachfolge an.

Was war jetzt zu tun? Höchste Priorität hatte der Aufstand in Ägypten, so viel war klar. Ihn schlug Xerxes nach gründlicher Vorbereitung 484 v. Chr. nieder und setzte seinen Bruder Achaimenes als Statthalter über die Nilpro-



AKG / Bible Land Pictures

Oben: eine persische Silbermünze aus der Zeit der frühen Achämeniden. Typisch ist die Darstellung des Königs im Knielaufsche mit Pfeil und Bogen.



vinz ein. Das große Heer, das schon Dareios für die Strafexpedition nach Ägypten gesammelt hatte, war damit sozusagen arbeitslos geworden.

Herodot informiert uns, Xerxes sei nicht besonders erpicht darauf gewesen, abermals in den Krieg gegen Griechenland zu ziehen. Doch gab es am Hof mächtige Stimmen, die ihn seine Meinung ändern ließen. Mardonios, ein Neffe des Dareios und Schwager des Xerxes, erinnerte ihn an die demütigende Niederlage der Perser bei Marathon. Es sei ein Gebot der Staatsräson, Krieg gegen Athen zu führen. Nur so ließen sich Gegner künftig davon abschrecken, das Perserreich herauszufordern. Außerdem sei Europa ein fruchtbarer Kontinent. Herrliche Obstbäume



Die Überquerung des Hellespont – heute ist diese Meerenge als Dardanellen bekannt – war der Auftakt von Xerxes' Feldzug. Das 1846 entstandene Gemälde von Adrien Guignet zeigt den persischen Großkönig an dieser Grenze zwischen Asien und Europa.

AKG / Joseph Martin

würden dort wachsen, und nur dem persischen Großkönig gebühre die Herrschaft über dieses reiche Land.

Ins gleiche Horn bliesen die aus Athen vertriebenen Familienangehörigen des einstigen Tyrannen Peisistratos. In ihrer Begleitung befand sich ein Orakelverkünder aus Athen namens Onomakritos. Die Peisistratiden sann auf Rache, und deshalb legte Onomakritos dem Perserkönig immer neue glückverheißende Orakel vor, die ihn ermuntern sollten, sich auf das riskante Unternehmen einzulassen.

Schließlich hatten sie Erfolg: Xerxes fasste den Entschluss, Griechenland zu überfallen, und tat ihn in einer pompösen Rede dem persischen Thronrat kund. Mardo-

nios sekundierte dem König auf das energischste. Alle Anwesenden schwiegen, nur ein älterer Verwandter namens Artabanos brachte Einwände vor: Schon einmal sei schließlich ein Krieg gegen Griechenland gründlich schiefgegangen. Es sei fahrlässig, die Dinge zu überstürzen. Hochmut komme vor dem Fall.

Dem König schoss darauf die Zornesröte ins Gesicht. Er warf Artabanos rundheraus vor, ein Feigling zu sein. Deshalb werde er ihn nicht mit auf den Feldzug nehmen. Artabanos solle daheim bei den Frauen bleiben. Basta! Im Stillen nagte aber der Zweifel an Xerxes. Schlaflos wälzte er sich von der einen Seite auf die andere. War es wirklich eine gute Idee, sich auf eine großangelegte Invasion Grie-

chenlands einzulassen? Riskierte er womöglich zu viel? Schließlich schlief er doch ein. Prompt erschien ihm ein Traumgesicht, das ihn aufforderte, nicht von dem Kriegsplan abzulassen.

Trotzdem trat er am folgenden Tag erneut vor den Thronrat, entschuldigte sich bei Artabanos für seine hitzige Rede vom Vortag und verkündete, der Feldzug sei abgeblasen. Dankbar fielen ihm daraufhin die Perser zu Füßen.

In der folgenden Nacht aber wiederholte sich die Traumerscheinung. Der verunsicherte König konsultierte Artabanos, was zu tun sei. Sie kamen überein, der Ältere solle die Gewänder des Königs anlegen und sich in Xerxes' Bett legen. Prompt suchte das Traumbild auch ihn heim und drohte ihm schlimme Strafen an, sollte er dem König weiterhin von dem Feldzug abraten.

Ein weiterer Traum überzeugt den König

Jetzt waren beide, Xerxes und Artabanos, überzeugt, dass der Angriff unvermeidlich war. Der König hatte darauf wieder einen Traum, den die Priester als Ankündigung eines Sieges deuteten. Der Krieg war beschlossene Sache.

So schildert Herodot, wie Xerxes auf die Idee kam, den Eroberungsplan seines Vaters doch noch in die Tat umzusetzen. Der König erscheint in dieser Erzählung schwach und wankelmütig. Er lässt sich von seiner Umgebung manipulieren und fällt auf Traumbilder herein, die ihm drohen und Versprechungen machen.

Nur wenig davon dürfte den historischen Tatsachen entsprechen. Für die Perser war Griechenland ein kleines, armes und vor allem fernes Land an der westlichen Peripherie, das dem König des Riesenreiches kaum schlaflose Nächte bereitet haben dürfte. Sich die Ägäis einzuverleiben lag für

die Weltmacht Persien schlicht in der Logik ihrer imperialen Expansion. Auf das Mittelmeer richteten sich ihre Blicke, und die Griechen, so viel stand fest, würden ihren Ambitionen nicht länger im Weg stehen.

Vermutlich wurde die Verwirklichung der Expansionspläne zunächst durch den Aufstand in Ägypten und einen weiteren in Babylonien verhindert. Angeheizt haben dürfte sie hingegen die sich drehende Rüstungsspirale in der Ägäis. Die Athener hatten, als der „Ionische Aufstand“ Kleinasien erschütterte, nur 20 Kriegsschiffe in See stechen lassen. Als Miltiades 489 v. Chr. – also lediglich ein Jahr nach der Schlacht bei Marathon – eine Flottenexpedition gegen die Insel-Polis Paros

anführte, standen bereits 70 Schiffe unter seinem Kommando. Die attische Marine hatte sich in zehn Jahren mehr als verdreifacht.

Athen investierte in seine Seestreitmacht, weil nach dem Sieg über die Perser ein alter Konfliktherd direkt vor ihrer Haustür erneut virulent wurde: Das mitten im Saronischen Golf liegende Ägina verfolgte großräumige Handelsinteressen und kooperierte aus wirtschaftlichen Gründen immer wieder mit den Persern. Den Athenern war die florierende Inselstadt ein Dorn im Auge. Sie versuchten, Ägina zu erobern, scheiterten aber an der Herausforderung eines Belagerungskrieges zur See – möglicherweise auch, weil die athenischen Schiffe technisch nicht auf dem neuesten Stand waren.

Die Schlappe führte den Athenern den großen Nachholbedarf vor Augen, den sie in Sachen Flottenbau hatten. Zum Wortführer derjenigen, die eine maritime Zeitenwende forderten, machte sich Themistokles, Sohn eines Atheners und einer aus dem nordwestgriechischen Akarnanien zugewanderten Metökin.

Als Archon (höchster Beamter) veranlasste Themistokles, dass der athenische Hafen von Phaleron ins strategisch wesentlich günstiger gelegene Piräus verlegt wurde. Außerdem machte er den Athenern den Bau einer neuen, wesentlich stärkeren Flotte schmackhaft: 200 hochmoderne Kampfschiffe, Trieren, wollte er bauen. Als Begründung führte er nicht die Gefahr an, die von den Persern ausging, sondern die Möglichkeiten, die eine leistungsfähige Marine Ägina gegenüber eröffneten.



AKG / Jh-Lightbox Ltd. / John Hios

Der athenische Staatsmann Themistokles drang auf einen umfangreichen Ausbau der athenischen Flotte (römische Kopie einer griechischen Marmorbüste, 2. Jahrhundert).



Das Infrastrukturprojekt, mit dem Themistokles Athen sicherer machen wollte, war für antike Maßstäbe sehr kühn: Er ließ einen durch zwei Mauern gesicherten Korridor von Athen (im Bild oben) zum rund fünf Kilometer entfernten Hafen Piräus bauen (moderne Rekonstruktion).

Tatsächlich rechnete er aber schon Mitte der 480er Jahre v. Chr. mit einem neuen Perserkrieg. Themistokles spielte in die Hände, dass man in Laureion, unweit von Athen, auf eine neue, äußerst ergiebige Silbermine stieß. Mit Hilfe des Edelmetalls war es für die Polis ein Leichtes, den Bau der Schiffe zu finanzieren.

Trotzdem waren Widerstände zu überwinden, bevor die Flotte gebaut werden konnte. Aristides, der als Stratege an der Schlacht von Marathon teilgenommen hatte, stellte sich gegen die Seemachtpläne. Er witterte hinter Themistokles' Forderungen ein politisches Manöver. Ganz unbegründet war dieser Verdacht nicht. Die Flotte war, um in See stechen zu können, auf Ruderer angewiesen. Und die Besatzungen rekrutierten sich aus der Schicht der ärmsten Bürger: allen, die sich keine Rüstung leisten und deshalb nicht als Hopliten kämpfen konnten.

Würden die Pläne des Themistokles in die Tat umgesetzt, dann würde das unweigerlich die politische Aufwer-

tung dieser Klasse, der Theten, bedeuten. Und genau daran hatten die Besitzenden, die bis dahin die Ämter in der Polis unter sich verteilt hatten, kein Interesse.

Themistokles ist bei den einfachen Athenern beliebt

Aus dem gleichen Grund war die Flottenrüstung bei der Unterschicht populär. Rückhalt im Volk besaß auch Themistokles selbst. „Er war beim einfachen Volk beliebt, zum einen, weil er den Namen eines jeden Bürgers aus dem Stegreif nennen konnte, zum anderen, weil er als sicherer und unparteiischer Schlichter in Fällen privater Rechtsstreitigkeiten und außergerichtlicher Einigungen fungierte“, informiert uns sein Biograph Plutarch. Der gewiefte Politiker erhielt in der Volksversammlung die gewünschte Mehrheit für sein Flottenbauprogramm.

Aristides wurde per Scherbengericht aus Athen verbannt und musste die Polis für zwei Jahre verlassen. Der Sieg gehörte Themistokles. So berich-

ten es Herodot und Plutarch, die beiden Kronzeugen für die Zeitenwende des Jahres 483 v. Chr.

Oder war in Wahrheit alles ganz anders? War es gar nicht Themistokles, der Athen visionär und praktisch im Alleingang auf seine künftige See- und Großmachtrolle vorbereitete? Wird die Rolle der großen Protagonisten von den Quellen überbewertet, kam der Impuls vielleicht sogar von unten, aus den Reihen der Theten?

Gewiss neigen antike Quellen immer zur Personalisierung von Geschichte. Andererseits brauchte es keine prophetische Gabe, um vorherzusehen, dass die Perser es nicht bei ihrem gescheiterten Versuch, sich Griechenland einzuverleiben, bewenden lassen würden. Einem berechnenden Politiker vom Kaliber des Themistokles ist also durchaus zuzutrauen, dass er die Schlüsselbedeutung erkannte, die der Flotte bei der Abwehr dieser Bedrohung zukam.

Tatsächlich zogen sich über dem östlichen Himmel dunkle Wolken zusam-

men. Xerxes rüstete, kaum war der ägyptische Aufstand 484 v. Chr. niedergeschlagen, vier Jahre lang für die Offensive gegen Griechenland. Im fünften, im zeitigen Frühjahr 480 v. Chr., wälzte sich ein gigantischer Heerwurm von Sardes durch das westliche Kleinasien auf den Hellespont zu. Herodot behauptet, Xerxes habe rund 2,5 Millionen Fußsoldaten und Reiter sowie eine gleich große Anzahl von Hilfskräften gegen Griechenland in Marsch gesetzt. Der Fluss Skamandros im nordwestlichen Kleinasien sei sogar versiegt, als so viele Menschen und das zugehörige Vieh aus ihm getrunken hätten.

Solche Angaben sind gewiss übertrieben. Moderne Schätzungen kalkulieren eher mit einigen hunderttausend Soldaten, aber auch ein Heer dieser Größe zu mobilisieren und auf dem Marsch zu versorgen stellte eine logistische Meisterleistung dar.

Nicht minder kompliziert war es, die Streitmacht auf die europäische Seite des Hellespont zu bringen. Die Perser hatten zu diesem Zweck bereits im Vorjahr eine Schiffsbrücke errichtet, die stabil genug war, dass sie auch den Winter überstand. Der erste Versuch scheiterte, weil ein Sturm aufkam und die Brücke zerstörte.

Die Tücken der Demokratie: Per Scherbengericht konnten Staatsmänner wie Aristoteles oder Themistokles auch schnell ins Abseits gestellt werden.



Picture Alliance / AKG

„Als Xerxes das erfuhr“, schreibt Herodot, „war er empört und befahl, dem Hellespont dreihundert Schläge mit der Geißel zu verabreichen und ein Paar Fußfesseln ins Meer zu versenken.“ Er werde die Meerenge am Ende doch überqueren, „ob du willst oder nicht“, soll der Großkönig an das Meer gewandt gebrüllt haben. Vermutlich hat Herodot hier nur ein Ritual missverstanden, mit dem die Perser ihren – auch maritimen – Anspruch auf Weltherrschaft zum Ausdruck brachten.

Nach geglückter Überschreitung des Hellespont im Frühjahr 480 v. Chr. nahm Xerxes in der Ebene von Doriskos in Thrakien eine Musterung seines Heeres vor. Penibel listet Herodot die Ethnien auf, die im Heer des Großkönigs kämpften und von denen jede ein spezifisches Moment zur Kampfkraft der Armee beitrug: Perser, Meder, Hyrkanier, Assyrer, Baktrier, Saken, Inder, Parther, Kaspier, Sarangier, Paktyrer, Utier, Araber, Äthioper, Libyer, Paphlagonier, Kappadoker, Phryer, Armenier, Thraker, Kolcher und unzählige andere Völkerschaften, alle nach ihrem Herkommen gekleidet und ausgerüstet.

In der Streitmacht spiegelte sich der polyethnische Charakter des Perserreiches, das – wie alle vormodernen Imperien – Multikulturalität absorbierte, anstatt sie einzuebnen.

Dass sich in Asien Unheil zusammenbraute, bekamen auch die Hellenen in ihren Poleis mit. Die Perser waren längst ein Faktor in der griechischen Politik, und etliche Stadtstaaten hatten sich, wie Ägina und auch Theben, mit ihnen arrangiert. Für sie war das mächtige Imperium ein for-

Abtrünnige griechische Städte, die es wagten, sich den Persern zu unterwerfen, sollten vom Hellenenbund geplündert werden, und der „Zehnte“ der Beute sollte die Schatzhäuser (hier das der Athener) in Delphi füllen.



Picture Alliance / ANE

midabler Bundesgenosse gegen innergriechische Rivalen. Sparta war auf die Sicherung seiner Besitzungen in Mesenien bedacht und strebte die Arrondierung seiner Hegemonialstellung auf der Peloponnes an. Im Weg war ihm der Nachbar Argos. Ein großer Krieg mit Persien passte den Spartanern deshalb nicht in den Kram. Sie hüteten sich, das Imperium zu provozieren.

Dennoch ging ausgerechnet von Sparta die Initiative zur Bildung einer gesamtgriechischen Allianz aus: einer Symmachie (eine Art Vertragsbündnis), in der die einzelnen Poleis ihre Individualinteressen zurückstellen und ihre Bürgerheere einem einheitlichen Oberkommando unterordnen sollten.

Die Hellenen bilden einen Bund

Auf Einladung der Spartaner trafen im Herbst 481 v. Chr. Gesandte aus etwa 30 griechischen Poleis zusammen, um über ein Bündnis gegen die Perser zu verhandeln. Es war höchste Zeit. Xerxes hatte, als er Makedonien erreicht hatte, Boten in die einzelnen Poleis geschickt, die als Symbole der Unterwerfung Erde und Wasser fordern sollten. Die Thessa-

ler, die Thebaner und etliche kleine Poleis waren dieser Aufforderung bereits nachgekommen.

Gegen sie leisteten nun die in Korinth versammelten Städte einen Eid, den wiederum Herodot überliefert: „Alle, die als Griechen sich den Persern ergäben, ohne dazu gezwungen zu sein, die sollten, wenn ihre Angelegenheiten zu einem guten Ende gekommen seien [also die Hellenen den Sieg über die Perser errungen haben würden], als Buße an den Gott in Delphi den Zehnten entrichten.“ Was hier gemeint ist, wird nicht auf Anhieb klar. Bei dem „Zehnten“ kann es sich aber

nur um den zehnten Teil der – belebten und unbelebten – Beute handeln, die man durch die Zerstörung der betroffenen Städte zu machen gedachte. Die Hellenen schworen einander also gegenseitig, jede Stadt zu vernichten und ihre Bewohner in die Sklaverei zu verkaufen, die sich den Persern unterwarf – die Höchststrafe für Verräter.

Trotz solch massiver Drohungen blieben viele Poleis der Symmachie fern. Von den größeren Mächten traten

samtgriechisches Zusammengehörigkeitsgefühl sichtbar. Doch zeigte sich eben auch, wie löchrig die panhellenische Solidarität war. Sparta stellte die gemeinsame Sache über kurzfristige Partikularinteressen, blieb damit aber praktisch allein. Die Athener waren Nutznießer des Bundes, weil sie als Sieger von Marathon das Hauptziel des persischen Feldzuges waren und sowieso kaum auf Gnade hoffen konnten. Die vielen kleineren Poleis mochten



Im Gegensatz zum ersten Krieg gegen die Perser übernahm Sparta bei den Ereignissen seit 480 v. Chr. eine Führungsrolle. Hier das Menelaion, ein Heiligtum, in der Nähe der Stadt Sparta, das im 5. Jahrhundert v. Chr. ausgebaut wurde.

AKG / Manuel Cohen

nur Athen, Sparta und Korinth dem Bund bei. Argos, Kreta, Kerkyra (Korfu) und die westgriechischen Städte erteilten den Gesandten entweder eine Abfuhr oder hielten den Bund unter allerlei fadenscheinigen Vorwänden hin.

Die Kerkyraer, berichtet Herodot, hätten den Gesandten zwar salbungsvolle Worte über die Rettung Griechenlands mit auf den Weg gegeben, als es zum Schwur kam, aber nur eine kleine Flotte geschickt und auch diese Schiffe abwarten lassen, bis die Entscheidung schließlich gefallen war.

Historisch zum ersten Mal wird im Hellenenbund so etwas wie ein ge-

Sicherheit im Schwarm suchen. Für Xerxes war Griechenland, wenn überhaupt, dann nur ein geographischer Begriff. Er lag damit nicht so weit von der Wahrheit entfernt. ●

Literatur

Michael Sommer, *Alle Wege führen nach Rom. Die kürzeste Geschichte der Antike.* Stuttgart 2022.



PROF. DR. MICHAEL SOMMER
geb. 1970, lehrt Alte Geschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Foto: Jan Sommer



Heute erinnert vor Ort eine Skulptur an die Schlacht von Salamis. Die namensgebende Insel liegt im Saronischen Golf, etwas mehr als einen Kilometer vom attischen Festland entfernt.

Ein überhöhter Sieg

Athen war gegen den persischen Ansturm nicht zu verteidigen. Doch die inzwischen geeinten Hellenen gaben nicht auf und siegten in der Seeschlacht von Salamis. Damit war der Krieg aber noch nicht zu Ende.

ΝΟΜΑΡΧΙΑ ΠΕΙΡΑΙΑ
29 ΣΕΠΤΕΜΒΡΙΟΥ 2006

Im April 480 v. Chr. hatte Xerxes den Hellespont überschritten. Die Perser hatten Nahrungsmitteldepots entlang der Nordküste der Ägäis angelegt, waren durch Thrakien gezogen und standen jetzt in Makedonien, am Eingangstor zu Griechenland. Ein griechisches Kontingent bezog unter Führung von Themistokles und dem spartanischen Heerführer Euenetes Position im Tempetal in Thessalien, um die Perser in der engen Schlucht aufzuhalten. Der makedonische König Alexander I. warnte die Verbündeten jedoch: Das Heer der Perser sei riesig und der Engpass leicht zu umgehen. Die griechische Streitmacht zog sich daraufhin zurück.

Als Plan B schlug Themistokles eine Doppelstrategie vor: Man solle versuchen, das persische Landheer am Pass der Thermopylen weiter südlich in Thessalien abzufangen. Zugleich solle die verbündete Flotte die Meerenge beim Kap Artemision an der Nordspitze von Euböa sperren, um den Vormarsch der Perser zur See zu stoppen. Die Bundesversammlung ratifizierte diesen Plan. Trotzdem begannen die Athener damit, die Schwächsten aus Athen zu evakuieren. Und die Städte auf der Peloponnes bereiteten die Verteidigung der Halbinsel am Isthmus von Korinth vor.

Im Sommer 480 v. Chr. bezog der spartanische König Leonidas mit der Veteranenelite aus 300 Spartiaten, ergänzt durch Kontingente der Verbündeten, insgesamt rund 7000 Mann, Stellung an den Thermopylen. Der Pass war ideal für die Strategie der Griechen: Die Hopliten konnten hier ihre Phalanx zur Entfaltung bringen, aber das ungleich größere Heer der Perser musste tief gestaffelt angreifen. Zwei volle Tage widerstanden die Griechen der Attacke.

Die Heldentat der 300 an den Thermopylen

Am dritten Tag starteten die Perser ein Umfassungsmanöver. Leonidas entließ den Großteil von dem, was von seinem Heer noch übrig war, und stürzte sich mit den 300 Spartiaten und ein paar hundert Verbündeten in einen letzten – natürlich aussichtslosen – Verzweiflungskampf (siehe DAMALS 6-2023).

Gleichzeitig mit der Schlacht an den Thermopylen eröffnete vor Artemision die persische Flotte mit rund 800 Schiffen den Angriff auf die Seestreitmacht der Verbündeten, die insgesamt 271 Einheiten aufgeboden hatten. Die

Perser versuchten, die Griechen von ihren Basen abzuschneiden, indem sie eine Flottille seetüchtiger Schiffe östlich von Euböa Position beziehen ließen. Dieses Vorhaben vereitelte aber ein Sturm, der den Großteil des Verbandes versenkte.

Überhaupt konnten die verbündeten Griechen am Ende einigermaßen zufrieden sein. Zwar hatten sie keinen entscheidenden Sieg über die persische Flotte errungen und konnten deren weiteren Vormarsch Richtung Süden auch nicht aufhalten. Nachdem die Nachricht vom Untergang des Leonidas zur Flotte gelangt war, zogen sich die

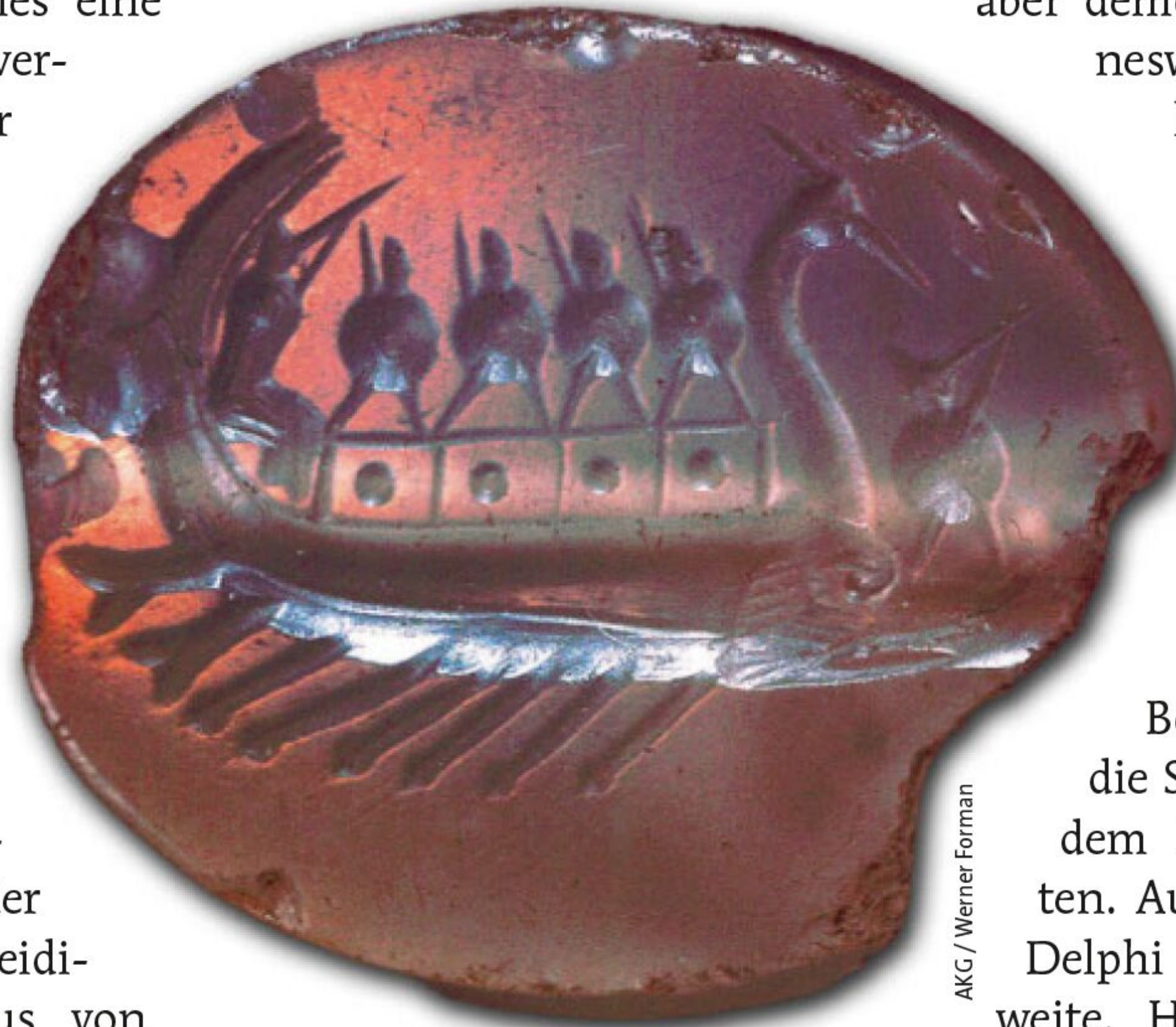
Griechen zurück. Das Seugefecht hatte ihnen aber demonstriert, dass die Perser keineswegs unbesiegbar waren. Sie hatten deutlich mehr Schiffe verloren als die Griechen. Einigkeit machte stark. Der Widerstand gegen Xerxes war also nicht völlig aussichtslos.

Spätestens Mitte August war der Weg nach Mittelgriechenland für Xerxes frei. Die Perser besetzten Böotien und zerstörten dort die Städte Thespiäi und Plataä, die dem Hellenenbund angehört hatten. Auch das Apollon-Heiligtum in Delphi lag nun in ihrer Reichweite. Herodot erzählt, Xerxes habe genau gewusst, wie viel es dort zu holen gab.

Die Bewohner hätten das Orakel befragt, um zu erfahren, wie die Tempelschätze vor den Persern zu schützen seien. Der Gott habe ihnen erwidert, er werde sich schon selbst zu schützen

wissen. So geschah es: „Denn als die Barbaren sich bei ihrem Anmarsch eben beim Tempel der Athena Pronaia befanden, da krachten vom Himmel Blitze über sie herein, und vom Parnass brachen zwei Felsgipfel los, stürzten mit lautem Getöse auf sie herab und streckten viele von ihnen nieder; und aus dem Tempel der Pronaia erklang lautes Kriegsgeschrei.“ Die zu Tode erschreckten Perser hätten ihr Heil in der Flucht gesucht. Viele von ihnen seien von den Delphiern erschlagen worden.

Weniger glimpflich kam Athen davon. „Die Stadt soll man anvertrauen der Athena, die über Athen waltet, und den anderen Göttern allen, dass sie sie beschützen und den Barbaren zur Rettung des Landes abwehren“, heißt es im sogenannten Themistokles-Dekret, einer Inschrift des 3. Jahrhunderts v. Chr. aus der Argolis. Der Text gibt vor, einen athenischen Volksbeschluss aus dem Jahr 480 v. Chr. wiederzugeben. Möglicherweise handelt es sich allerdings auch um eine Fälschung.



Dieses Siegel aus der Zeit der Perserkriege zeigt ein griechisches Kriegsschiff. Es könnte sich um eine Szene zur Schlacht von Salamis handeln. Die Schiffe der Griechen waren wesentlich wendiger als die der Perser.

AKG / Werner Forman



Ruinen eines Trockendocks, in dem griechische Galeeren gebaut wurden. Diese Anlage wurde bei Oiniadai in Westgriechenland errichtet. Die Athener verfügten in Piräus über vergleichbare Werften.

AKG / David Parker / Science Photo Library

Sollte das Dekret authentisch sein, dann beschreibt es detailliert, wie die Athener in der Krise handelten: Ihre Stadt war nicht zu verteidigen. Sie Athena anzuvertrauen hieß, sie den Persern zu überlassen. Frauen und Kinder sollten nach Troizen auf der Peloponnes evakuiert, die Alten und sämtliche Wertgegenstände auf Salamis im Saronischen Golf in Sicherheit gebracht werden. „Die übrigen Athener alle und die Fremden im waffenfähigen Alter sollen an Bord der bereitgestellten 200 Schiffe gehen und den Barbaren abwehren, sowohl um ihrer eigenen Freiheit willen als auch der übrigen Griechen.“ Der Rest der Inschrift beschäftigt sich mit der Organisation der Flotte und der Ernennung der Schiffskommandanten.

Die Bundesflotte transportierte also die noch verbliebenen Bewohner nach Salamis, wo sie in Sichtweite des Piräus, den Themistokles zum großen Kriegshafen ausgebaut hatte, das weitere Geschehen abwarteten. „Als die ganze Stadt auf diese Weise in See stach, erregte der Anblick bei den einen Mitleid, bei den anderen Erstaunen über die Unerschrockenheit des Schrittes“, notiert Plutarch. Und weiter: „Denn sie schickten ihre Familien in die eine Richtung, während sie selbst, ungerührt von den Klagen und Tränen und Umarmungen ihrer Lieben, zu der Insel hinüberfuhren, auf der der Feind bekämpft werden sollte.“

Themistokles sorgte dafür, dass ein Orakel verkündete, die Athener sollten sich hinter „hölzernen Mauern“ verschanzen. Das Rätsel war nicht schwer zu entschlüsseln: Wenn etwas Rettung versprach, dann waren es die Schiffe. Appelle an die Verbündeten, sich an der Verteidigung Attikas zu beteiligen, so wie die Athener Griechenland bei Artemision verteidigt hatten, verhallten ungehört.

Die Stadt Athen wird von den Persern zerstört

Während die Verbündeten eine Mauer quer über den Isthmus von Korinth errichteten, um wenigstens die Peloponnes halten zu können, und die Straße von Megara Richtung Süden zerstörten, fielen die Perser in Attika ein. Weitgehend kampflos eroberten sie im September Athen.

Auf diesem Relief (um 410 v. Chr.), das auf der Akropolis in Athen gefunden wurde, ist eine Trireme („Dreiruderer“) dargestellt. Auf drei Decks verteilt, ruderten bei diesem Schiffstyp rund 170 Mann.

Nur auf der Akropolis harrte noch eine kleine Besatzung aus, die schließlich die Waffen strecken musste, nachdem die Perser die Wachen überrumpelt hatten. Xerxes ließ die Akropolis plündern und die Tempel in Brand stecken, die einst unter dem Tyrannen Peisistratos errichtet worden waren.

Xerxes kontrollierte den größten Teil Griechenlands und sogar Athen. Aber er befand sich auch unter Zugzwang. Das gewaltige Heer musste versorgt werden, und die Stellung der hellenischen Verbündeten auf dem Isthmus von Korinth war nahezu uneinnehmbar.

Der einzige Weg zur Eroberung der Peloponnes führte über ein Landunternehmen, und dazu brauchten die Perser ihre Flotte. Die war zwar durch



AKG / Bible Land Pictures

Stürme und das Gefecht vor Artemisia arg dezimiert worden, aber immer noch gigantisch. Herodot nennt genaue Zahlen für ihre Stärke: 1207 Schiffe seien auf persischer Seite im September 480 v. Chr. einsatzfähig gewesen. Das Gros davon hätten die Phönizier (300), die Ägypter (200) und die Zyprier (150) gestellt. Der Tragödiendichter Aischylos, ein Zeitgenosse der Perserkriege, bestätigt die Zahl.

Die moderne Forschung hält sie für deutlich zu hoch gegriffen. Möglicherweise enthielt sie Hilfsschiffe und nicht einsatzfähige Fahrzeuge, denkbar ist auch, dass sich die Zeitgenossen an der Zahl orientierten, die Homer für die Flotte der Griechen im Trojanischen Krieg nennt (1186). Höchstwahrscheinlich konnten die Perser nicht mehr als 600 Kriegsschiffe aufbieten.

Damit wären sie der Flotte, die Themistokles zur Verfügung stand, immer noch deutlich überlegen gewesen. Herodot zählt 378 Schiffe, die auf griechischer Seite vor Salamis kämpften, Aischylos nur 310. Das größte Kontingent stellte hier Athen mit 180 Triremen. Auch Korinth und Ägina beteiligten sich mit jeweils mehreren Dutzend Schiffen. Die Herausforderung bestand für Themistokles darin, die Perser überhaupt zum Kampf zu stellen.

Für die Landung auf der Peloponnes, die Xerxes plante, war die Vernichtung der griechischen Bundesflotte keine Voraussetzung. Daran erinnerte den König die karische Königin Artemisia, die – schenken wir Herodot Glauben – einen Teil der persischen Flotte kommandierte und über erheblichen Einfluss bei Xerxes verfügte: „Geh vorsichtig mit deinen Schiffen um und gehe keine Seeschlacht ein! Diese Männer sind deinen Männern zur See um so viel überlegen wie Männer den Frauen“, gab sie ihm zu bedenken.

Niemand stelle sich ihm in den Weg, deshalb sei das Risiko einer Schlacht mit den Griechen völlig unnötig: „Wenn du dich nicht dazu drän-

gen lässt, eine Seeschlacht einzugehen, sondern die Schiffe hier beim Land hältst und hierbleibst oder auch gegen die Peloponnes vorrückst, dann werden sich, Herr, leicht die Ziele einstellen, mit denen im Sinn du nach Griechenland gekommen bist.“

Die Perser tappn bei Salamis in die Falle

Artemisia sollte recht behalten. Themistokles, dessen Flotte im Sund von Salamis vor Anker gegangen war, plante, die Perser in diese Meerenge zu

ter eurer Väter, / Und die Gräber eurer Vorfahren: Jetzt ist der Kampf um alles.“

Gegen Morgengrauen lief die persische Flotte in den Sund ein. Wie Themistokles erwartet hatte, verloren die größeren Schiffe des Gegners augenblicklich ihre Manövrierfähigkeit. Sie gerieten in Unordnung und wurden zur leichten Beute der Griechen. Xerxes, der, auf seinem Thron sitzend, von der Kuppe des Berges Aigaleos die Schlacht verfolgte, musste mit ansehen, wie die Griechen Schiff um Schiff versenkten. Fast die Hälfte der persi-



AKG / Osprey Publishing / Salamis 480 BC / Peter Dennis

locken, damit sie die quantitative und auch qualitative Überlegenheit ihrer Flotte nicht ausspielen konnten. Dazu simulierte er einen Ausbruchversuch. Die Perser sollten denken, die Bundesflotte wolle sich nach Süden, Richtung Peloponnes, absetzen. Xerxes ging der Finte auf den Leim. Er ließ seine Flotte bei Einbruch der Dunkelheit die Zugänge zum Sund sperren.

Während die persischen Seeleute den Ausbruch der Griechen erwarteten, erklang, in finsterner Nacht, deren Kriegsgesang: „O Söhne der Griechen, geht, / Befreit euer Land, befreit / Eure Kinder, eure Frauen, die Sitze der Göt-

Neben den Ruderern waren die Galeeren zur Zeit der Perserkriege jeweils mit bis zu 50 Soldaten besetzt. Nachdem ein gegnerisches Schiff gerammt wurde, begann der Kampf Mann gegen Mann. Die Rekonstruktion zeigt, wie man sich das Geschehen vor Salamis vorstellen kann.

schen Flotte ging verloren: an die 300 Einheiten. Der Großkönig war außer sich vor Wut.

Der Versuch, eine Brücke über den Sund zu schlagen, um Salamis auf dem Landweg zu erobern, misslang. Für Herodot war die Schlacht der entscheidende Wendepunkt des Krieges. Xerxes habe befürchtet, die Griechen könnten

jetzt ungehindert zum Hellespont segeln, dort die Schiffsbrücken zerstören und so den Persern den Rückweg nach Asien abschneiden. Deshalb sei er mit dem Großteil der Armee zurück nach Asien marschiert und habe lediglich Mardonios mit rund 100 000 Elitesoldaten in Griechenland zurückgelassen.

Salamis war eine schwere Niederlage, aber hoffnungslos war die Lage für die Perser danach keineswegs. Sie verfügten noch immer über eine starke Flotte und kontrollierten den größten Teil Griechenlands. Aus Attika zog sich Mardonios zwar zurück, um in Mittel- und Nordgriechenland zu überwintern, doch für den Hellenenbund bedeutete der Winter eine harte Belastungsprobe. Die Athener fühlten sich von ihren Alliierten im Stich gelassen, obwohl sie die Hauptlast des Krieges getragen und den größten Anteil am Sieg von Salamis hatten.

Die Peloponnesier weigerten sich, das persische Heer in Böotien anzugreifen, und daraufhin zogen die Athener ihr Flottenkontingent aus der gemeinsamen Seestreitmacht zurück. Mardonios versuchte, noch zusätzlich einen Keil zwischen die Bündnispartner zu treiben, indem er den Athenern einen Separatfrieden anbot: Er stellte ihnen Autonomie und territoriale Zugewinne auf Kosten der Peloponnesier in Aussicht. Die Athener lehnten rundheraus ab. Im Frühjahr kehrten deshalb die Perser zurück. Athen wurde ein zweites Mal eingenommen und abermals verwüstet.

Jetzt endlich setzten die Peloponnesier ein Heer in Marsch, dessen Kern die Spartiaten waren und das von dem spartanischen Heerführer Pausanias kommandiert wurde. Mardonios zog

sich nach Böotien zurück, um dem Gegner in der Ebene von Plataä die Schlacht anzubieten. Die griechische Hoplitenarmee war den Persern mindestens ebenbürtig und errang, nach anfangs chaotischem Schlachtverlauf, einen triumphalen Sieg. Mardonios

Bundesflotte kommandierte, ließ das gegnerische Lager angreifen und die an Land gezogenen Schiffe zerstören.

Mit dieser Niederlage brach die persische Herrschaft über das ionische Kleinasien weitgehend zusammen. Die griechischen Städte dort waren wieder frei, wenigstens vorläufig.

Die Wege trennen sich wieder

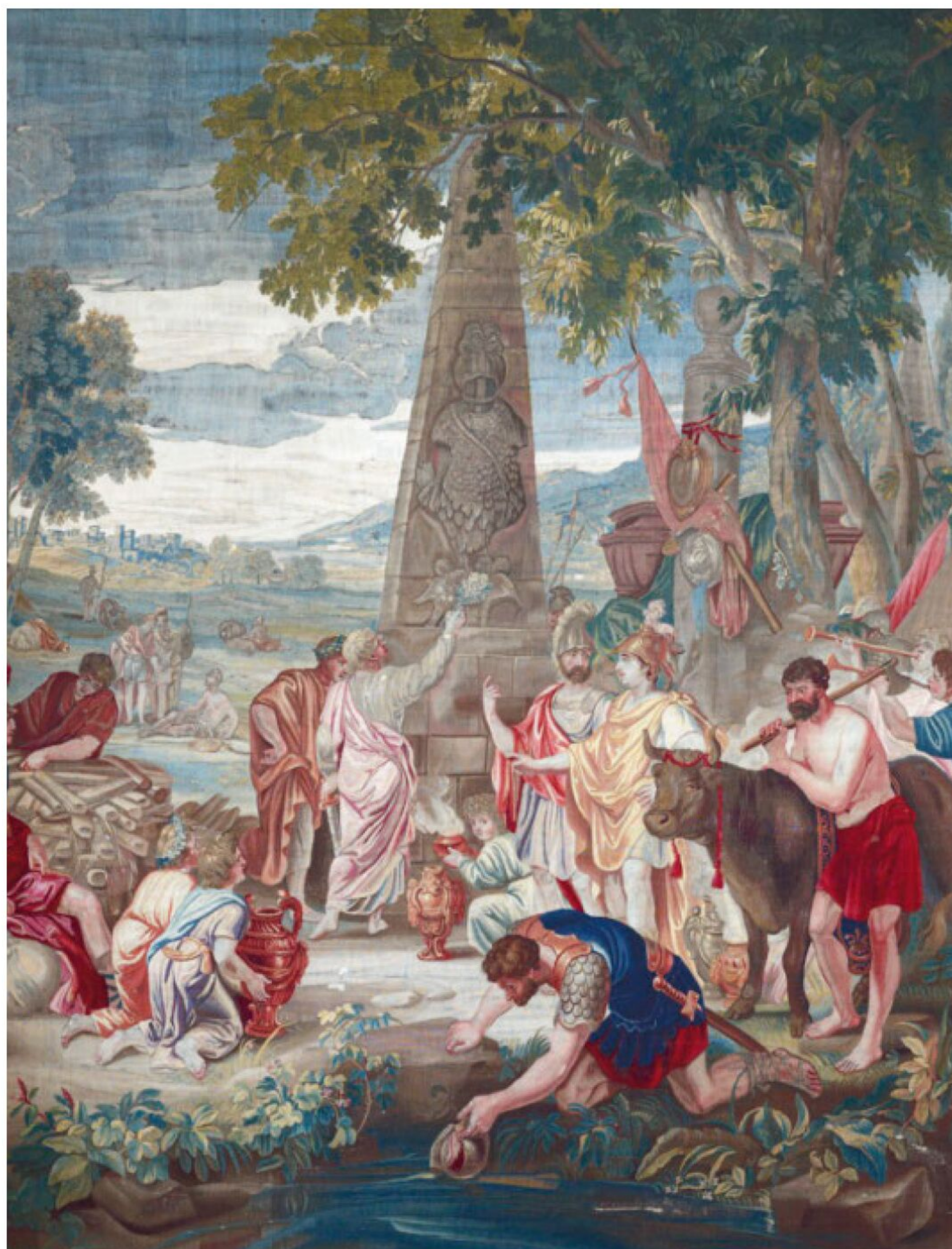
Die Persergefahr war abgewendet. Sie aber hatte die Gemeinschaft gestiftet, die den Hellenenbund erst möglich gemacht hatte. Ohne einen starken Gegner war der Bund nicht handlungsfähig. Man zerstritt sich schon 479 v. Chr. über die Ionien-Frage: Sollte man die kleinasiatischen Griechen in den Bund aufnehmen, um ihnen auch weiterhin gegen die Perser beistehen zu können? Oder war es ratsam, zur Defensive zurückzukehren und die Ionier sich selbst zu überlassen?

Herodot berichtet, die Spartaner hätten sogar vorgeschlagen, ganz Ionien zu evakuieren und die Griechen ins Mutterland zu übersiedeln. So

weit kam es nicht, doch der Hellenenbund hatte sich überlebt. Sparta und Athen gingen fortan wieder getrennte Wege, was schließlich in den Peloponnesischen Krieg (431–404) mündete. Dieser große innergriechische Konflikt öffnete den Persern abermals die Tür nach Griechenland. Die doppelte Niederlage von Salamis und Plataä hatte sie für rund 75 Jahre verschlossen. Doch Persien war noch immer eine Weltmacht. ●

Literatur

Wolfgang Will, *Die Perserkriege*. München 2019.



Mit dem Sieg in der Schlacht von Plataä 479 v. Chr. gelang es den Hellenen, die Perser vorerst aus Griechenland zu verdrängen. Das Gemälde (18. Jahrhundert) zeigt den athenischen Kommandeur Aristides, wie er am Grab der Gefallenen der Schlacht Opfer darbringt.

war unter den zahlreichen Toten, die auf persischer Seite zu beklagen waren.

Nach dem Sieg von Plataä war der Hellenenbund in der Offensive. Der Bund intervenierte in der Ägäis und stürzte den propersischen Tyrannen von Samos. Gegenüber von Samos, bei Mykale, hatten die Perser die Reste ihrer Flotte gesammelt und waren vor Anker gegangen. Der spartanische König Leotychidas, der die hellenische

Forschung

Geschlechterbeziehungen in DDR-Großbetrieben

Obwohl Frauen im Erwerbsleben der DDR grundsätzlich gleichberechtigt waren, bedeutet das nicht, dass es keinen Sexismus gab – wie eine Studie nun zeigt.

Im Volkseigenen Betrieb (VEB) Leuna-Werke, einem großen Chemiekombinat in der Nähe von Halle an der Saale, diskutierten im April 1973 die Beschäftigten aus dem Sektor Wissenschaftliche Arbeitsorganisation (WAO) angeregt das Liebesleben von Anita Nachtigall, einer gutaussehenden und selbstbewussten Architektin: Was sollten sie vom Liebesleben der jungen Frau halten, die bereits mehrere Beziehungen eingegangen war, ohne den jeweiligen Partner zu heiraten? Und ab wann wäre es die Aufgabe der Beschäftigten, sich einzumischen?

Tatsächlich war Anita Nachtigall keine Kollegin der Angestellten der Leuna-Werke, sondern Protagonistin einer im Auftrag des Fernsehens der DDR hergestellten vierteiligen Filmreihe von Frank Beyer beziehungsweise des dem Film zugrundeliegenden Romans von Eberhard Panitz. „Die sieben Affären der Doña Juanita“ ist die Geschichte einer Architektin, die im norddeutschen Dobbertin ein Kraftwerk und eine Stadt plant, ihre geliebte Stelle im Baukombinat aber kündigen möchte, weil ihr die vielen Gerüchte über ihr vermeintlich ausschweifendes Liebesleben zu viel werden: Im Werk beschäftigte Frauen hatten sich etwa bei der Betriebsleitung beschwert oder Nachtigalls Beziehungsleben in Wandzeitungen thematisiert. Da die Be-

triebsleitung die Mitarbeiterin schätzt, beauftragt sie den Sicherheitsinspektor des Betriebs mit der Klärung dessen, was sich hinter den Gerüchten um die Angestellte verbirgt – mit dem Ziel, diese zu beenden und die Mitarbeiterin von der Kündigung abzubringen.

Buch und Film schildern die verschiedenen Beziehungen von Anita Nachtigall, die innerhalb eines Jahrzehnts mehrere Männer kennenlernt, von denen sie mit nur wenigen eine Beziehung eingeht, darunter eine Liaison mit ihrem verheirateten Vorgesetzten. Die Protagonistin wird schließlich vom Vorwurf des „Männerheldentums“ befreit, sieht von ihrer Kündigung ab und heiratet den Sicherheitsinspektor.

In DDR-Betrieben wird der Fall „Doña Juanita“ rege diskutiert

Obwohl es sich bei der Architektin um eine fiktive Figur handelt, war die Diskussion um ihr Beziehungsleben und die Rolle der Kolleginnen und Kollegen darin in VEBs der DDR Realität: Von der Gewerkschaft oder dem Demokratischen Frauenbund Deutschlands eingeladen, las und diskutierte der Autor des Romans das Handeln „Doña Juanitas“ und ihres Umfelds in verschiedenen Betrieben. In anderen Kollektiven oder Arbeitsgruppen besprachen die Beschäftigten den Film ohne entsprechendes Programm, so

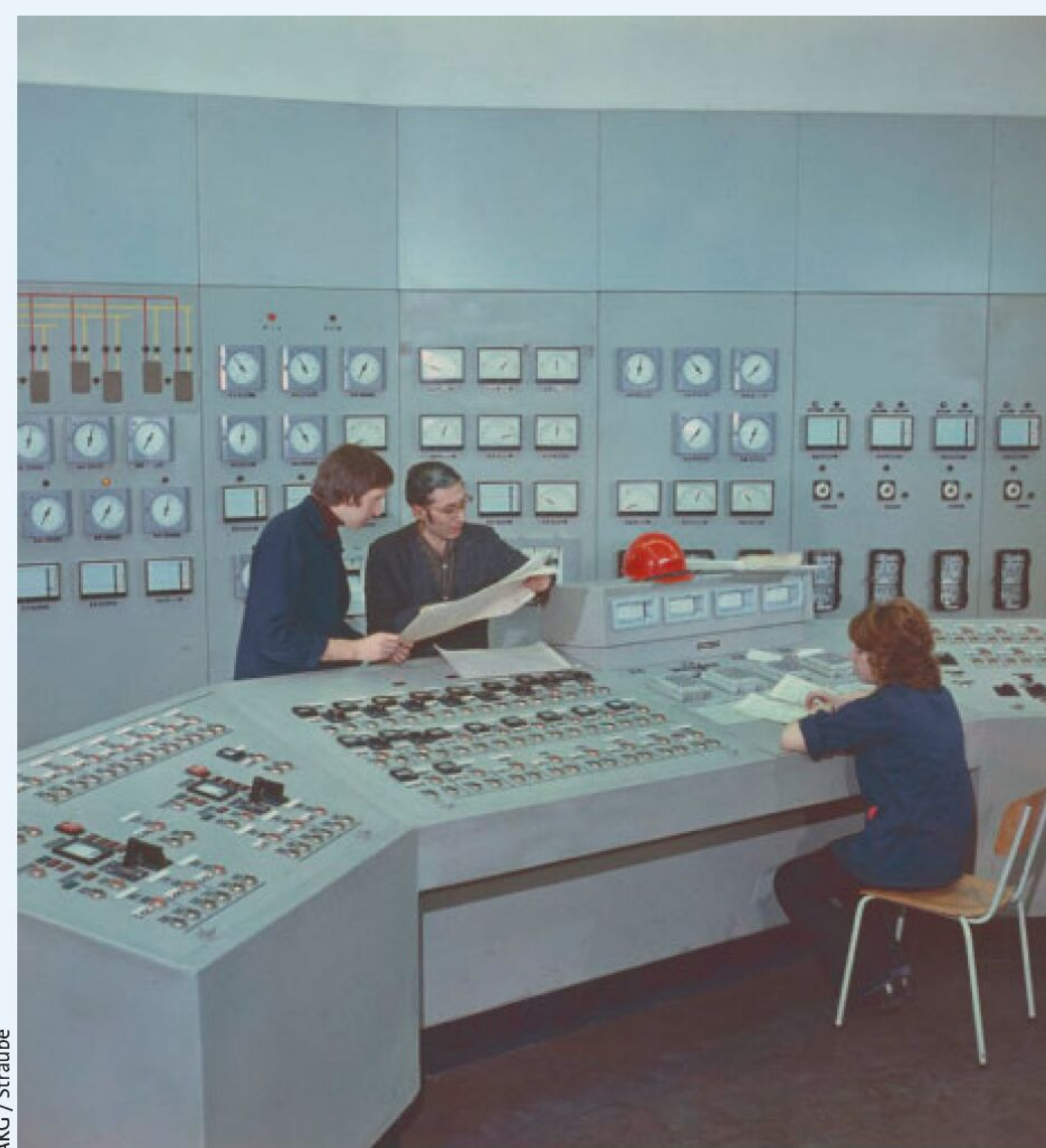
etwa in der Leunaer Brigade der WAO, die darüber einen Brigadebucheintrag anfertigte.

Die Geschichte der „Doña Juanita“ und ihre Rezeption zeigen, dass in Betrieben der DDR der 1970er Jahre das Privatleben der Betriebsangehörigen intensiv verhandelt wurde: sowohl inoffiziell seitens des kollegialen Umfelds durch Gerüchte und Bloßstellungen als auch ganz offiziell seitens der Vorgesetzten beziehungsweise Parteifunktionärinnen und Parteifunktionären im Betrieb.

Den sich durch diese Praktiken im Betrieb entspannenden Herrschaftsverhältnissen und der Frage, welche Rolle das Geschlecht hierbei spielte, widmet sich die diesem Artikel zugrundeliegende Doktorarbeit „Sexismus im Betrieb. Geschlecht und Herrschaft in der DDR-Industrie“. Diese arbeitet die informellen Mechanismen heraus, mit denen männliche Vorgesetzte und Kollegen in DDR-Industriebetrieben der 1960er, 1970er und 1980er Jahre ihre hegemoniale Position reproduzierten und damit Arbeiterinnen, weibliche Angestellte, Vorgesetzte oder Genossinnen diskriminierten und unterdrückten.

„Die sieben Affären der Doña Juanita“ verdeutlicht dabei den Anspruch und die Praxis der DDR

der 1960er Jahre, die Bevölkerung zu „sozialistischen Menschen“ umzuerziehen, und zeigt, wie der Betrieb dabei zu einem Ort geriet, an dem die Privatleben von DDR-Bürgerinnen und -Bürgern intensiv verhandelt wurden: In Betrieben wurden nicht nur durch die soziale Kon-



Blick in eine Messwarte der VEB Leuna-Werke (Foto um 1973/74). Welche Geschlechterbeziehungen herrschten in DDR-Betrieben wie diesem?

trolle im kollegialen Umfeld, sondern auch ganz offiziell die Beziehungen der Werksangehörigen kontrolliert und reguliert. Ist es in Buch und Film ein Sicherheitsinspektor, der dem Charakter von Nachtigalls Beziehungen nachspürt, waren dies im „realen“ VEB überwiegend die SED-Betriebsparteiorganisationen und deren Parteikontrollkommissionen, die sich – die Vorbildfunktion ihrer

Genossinnen und Genossen im Blick – dem moralisch angemessenen Verhalten ihrer Mitglieder widmeten und „fremdgehende“ Genossinnen und Genossen mit Parteistrafen zurechtwiesen.

Neben diesen Eingriffen der SED mussten scheidungswillige Beschäftigte Schlichtungsversuche von Konfliktkommissionen über sich ergehen lassen. Kolleginnen und Kollegen oder Vorgesetzte wurden zudem als Zeugen unmittelbar an Scheidungsprozessen von Beschäftigten beteiligt.

Stehen Buch und Film also für die „Interventionist 1960s“ (der Historiker Paul Betts prägte diese Formulierung), eine Hochzeit des gesellschaftlichen Erziehungs- und Steuerungsanspruchs in der DDR, zeigt die reale Reaktion der Angestellten der WAO, dass Anfang der 1970er Jahre einiges in Bewegung geriet: Wenige Tage nach der Ausstrahlung des Films im Fernsehen diskutierten die Beschäftigten in den Leuna-Werken nämlich darüber, ob und bis zu welchem Punkt sie sich in die „privaten Angelegenheiten“ ihrer Kolleginnen und Kollegen einmischen dürften.

Dabei stimmten sie weitgehend darin überein, so der Brigadebucheintrag, dass Kolleginnen und Kollegen kein Recht hätten, „in das Privatleben des Einzelnen hineinzureden“, sondern dass sie andere Angestellte allerhöchstens auf deren Anfrage hin beraten dürften. Auch die in Film und Buch fürsorglich dargestellte offizielle Intervention des betrieblichen Akteurs, des Sicherheitsinspektors, bewerteten die realen Beschäftigten als Übergriff.

Das Privatleben der Kollegen wird zunehmend zum Tabu

Soziologische Studien aus den 1970er Jahren bestätigen diese Entwicklung: Eine Studie über Paarbeziehungen von DDR-Bürgerinnen und -Bürgern, durchgeführt durch das Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig, kommt ebenfalls zum Schluss, dass gerade junge Menschen die „Einmischung Dritter“ ablehnten. Dieser Trend setzte sich in den 1980er Jahren fort, als Beschäftigte sich immer vehementer weigerten, etwa bezüglich

ihres Scheidungswunsches Vorgesetzte oder Kollegen einzubinden. Buch und Film stellen also noch Praktiken als gängig und positiv wahrgenommen dar, die in den Betrieben der 1970er Jahre nicht mehr anerkannt und zunehmend abgelehnt wurden.

Die Rezeption der Geschichte zeigt überdies auch, dass vor allem Frauen im Fokus von inoffizieller wie offizieller Intervention standen: Mit der Frage „Wie bewerten wir die Moral der Anita N.“ diskutierten auch die Leunaer Angestellten die Rolle der Geschlechtszugehörigkeit in ihrem Gespräch, in dem „entgegen gesetzte Meinungen hart aufeinander prallten“. Auf die Doppelmoral musste erst ein Kollege

aufmerksam machen, indem er die anderen Angestellten fragte: „Wie würden wir denn urteilen, wenn Anita N. ein Mann gewesen wäre?“ Dies habe, so der Verfasser des Eintrags, den meisten Kolleginnen und Kollegen deutlich gemacht, „wie weit doch eigentlich bürgerliche Moralurteile und wie wenig die Gleichberechtigung der Frau auf dem Gebiet der Liebe doch realisiert ist“. Im Gegensatz zu Männern durften Frauen nicht ohne weiteres Beziehungen mit unterschiedlichen Männern eingehen, bevor sie heirateten – geschweige denn außereheliche Affären führen.

Der Betrieb war also ein Ort, an dem verschiedene Akteure – ob vorrangig in den 1960er Jah-

ren als staatlich beziehungsweise parteilich gesteuertes Unterfangen zur Schaffung des sozialistischen Menschen oder schlicht als Mechanismus sozialer Interaktion – die Beziehungen von Beschäftigten kommentierten, begutachteten, kontrollierten und regulierten. Subjekte dieser Praktiken und damit die Leidtragenden waren und blieben dabei hauptsächlich Frauen.

Dr. Henrike Voigtländer

Literatur

Henrike Voigtländer, *Sexismus im Betrieb. Geschlecht und Herrschaft in der DDR-Industrie*. Berlin 2023.

Fußvolk in Paris, gib acht!

Im Jahr 1790 wandte sich ein erboster Pariser mit einer Petition an die französische Nationalversammlung. Seine Forderung: Verbieta die Kutschen!

Paris war bereits im 18. Jahrhundert eine Großstadt mit rund 700 000 Einwohnern, die es zu versorgen galt. Schätzungen zufolge rollten am Ende des Jahrhunderts um die 20 000 Fahrzeuge durch die Metropole. Die Straßen waren regelmäßig verstopft, häufig kam es zu Unfällen. Wer sich als Fußgänger hinauswagte, riskierte bisweilen sein Leben: Zeitgenossen berichteten, dass rund 300 Menschen im dichten Stadtverkehr jährlich den Tod fanden – von Pferden erschlagen oder von Kutschen überfahren.

Ein engagierter Pariser Bürger, dessen Identität nicht näher bekannt ist, forderte deshalb 1790 – ein Jahr nach der Erklärung der Menschenrechte – unter anderem Geschwindigkeitsbegrenzungen für Reiter, eine Mindestbreite für Trottoirs und ein Verbot zwei- und einachsiger Personenwagen. Auch im Straßenverkehr, so der anonyme Petitionssteller unter Berufung auf den Aufklärer Jean-Jacques Rousseau, sollten alle Menschen gleichberechtigt sein.

„Lasst euch die alten Registerauszüge zeigen und ihr werdet

sehen, dass die Fahrzeuge alle zwei Tage fünf Personen zu Krüppeln machten“, so der anonyme Bürger, der die „unverschämte Brutalität der Kutscher“ kritisierte. Ausführlich machte er Vorschläge zur Verbesserung der Situation und widerlegte zugleich mögliche Einwände gegen sein Anliegen, etwa dass ein Kutschenverbot zahlreiche Arbeitsplätze gefährden würde.

Hans Haselbach und Veronika R. Meyer haben die Streitschrift erstmals ins Deutsche übersetzt und kommentiert. Darüber hinaus widmen sie sich einleitend der Frage, in welchem Kontext das Dokument entstanden ist, und lassen weitere aufschlussreiche zeitgenössische Quellen wie Reiseberichte und Lehrbücher zum Thema sprechen.

Die Petition des engagierten Parisers wurde seinerzeit sogar gedruckt – doch ihr weiteres

Schicksal ist unbekannt. Es ist davon auszugehen, dass das Anliegen nie ernsthaft geprüft wurde. Der Kampf mit dem Verkehrschaos sollte die französische Metropole noch in den folgenden Jahrhunderten begleiten – auch



Das Gemälde von Johann Wolfgang Baumgartner und Abraham Bosse zeigt das rege Treiben auf dem Pariser Pont Neuf im 18. Jahrhundert.

wenn die Kutschen zunehmend von den Straßen verschwanden und durch andere Fahrzeuge abgelöst wurden. **aj**

Literatur

Anonymus von Paris, *Verbieta die Kutschen! Pariser Verkehrsrevolutionen 1790/2040. Übersetzt und kommentiert von Hans Haselbach und Veronika R. Meyer*. Bonn 2022.

Bücher

Das dramatische Ende der Republik

Turbulent ging es zu, während die römische Republik in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts v. Chr. auf ihre Agonie zu-steuerte. Eine Hungersnot hatte Rom im Griff, der Volkstribun Publius Clodius hielt die Massen in seinem Bann, man rang um Gesetze und trug die Gewalt wohldosiert auf die Straßen Roms.

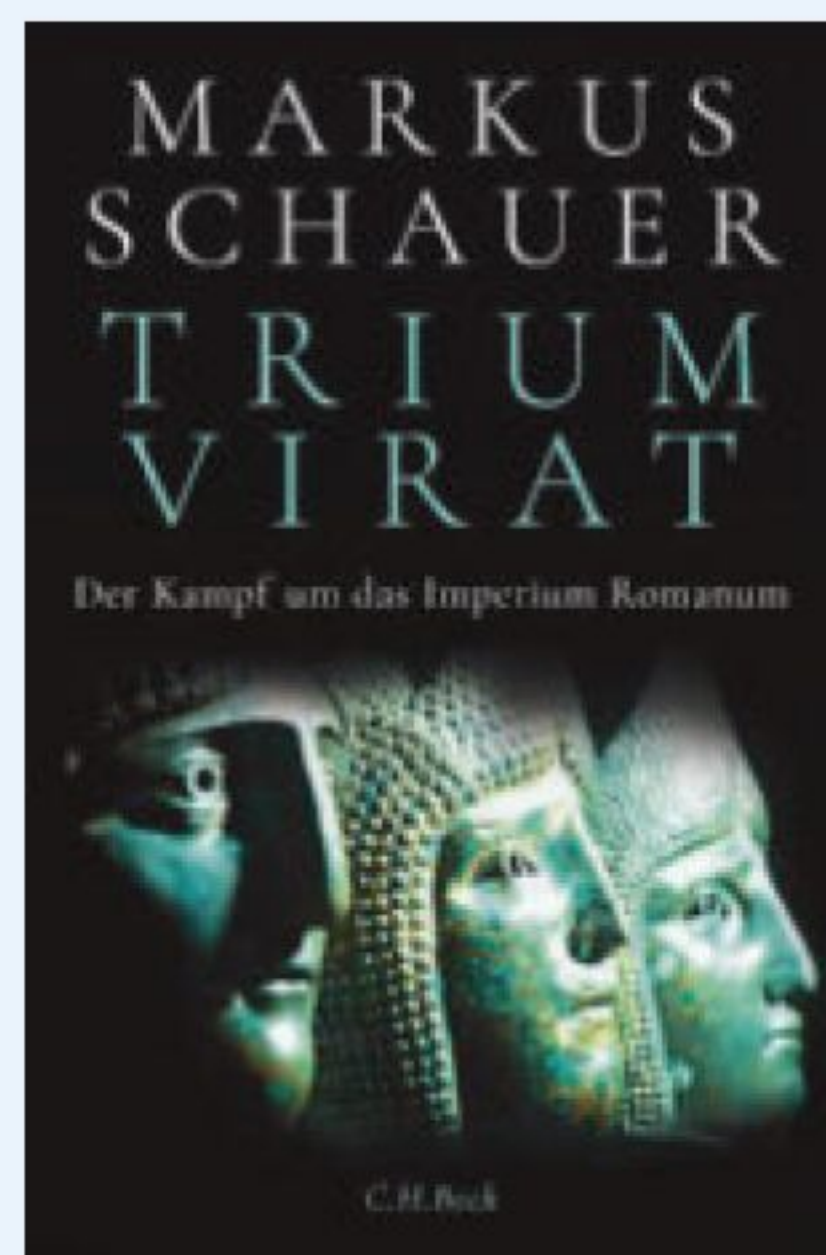
Währenddessen tobte in Gal-lien ein brutaler Eroberungskrieg (über den Markus Schauer be-reits eine Darstellung bei C. H. Beck vorgelegt hat). Die Signatur der Epoche aber ist der Pakt, den drei starke Männer Ende 60 v. Chr. schlossen, damit nichts im Gemeinwesen geschehe, was ei-nem von ihnen dreien missfiel, wie Caesars Biograph Sueton formuliert.

Markus Schauer, Professor für Klassische Philologie an der Universität Bamberg, hat ein Porträt dieser Epoche entworfen. Der Titel „Triumvirat“ lässt kun-dige Leserinnen und Leser zu-nächst an ein anderes Dreier-bündnis denken: das sogenannte zweite Triumvirat mit Antonius, Lepidus und dem jungen Caesar als Protagonisten. Dazu hätte auch der Untertitel „Der Kampf um das Imperium Romanum“ gepasst. Dass Schauers Haupt-akteure Caesar, Pompeius und Crassus sind, ist deshalb über-raschend, aber nicht unwillkom-men: Die Zeit ist durch Quellen gut dokumentiert und allemal gut geeignet für eine episch-erzählende Darstellung.

Eine solche liefert Schauer, und was er auf rund 400 Seiten zu erzählen hat, kann sich sehen lassen. Das Buch beginnt mit dem großen Frustrations-moment der drei ehrgeizigen Staatsmänner Crassus, Pompeius und Caesar, die jeder für sich im Jahr 60 v. Chr. von der Senats-mehrheit ausgebremst wurden und nach Mitteln und Wegen suchten, den Widerstand zu bre-chen. Erst dann holt Schauer weit aus und wendet sich Be-trachtungen über die Quellen zu,

insbesondere über antike Histo-riographie und Biographik, deren personenzentrierte Perspektive der moderne Historiker aufbre-chen und „als soziales Konstrukt entlarven“ müsse.

Schauers Deutungsrahmen ist der eines Schachspiels. Es hat Spieler, Figuren, ein Spielfeld und Regeln. Die Konstellationen, in denen die Figuren auf dem Spiel-



Markus Schauer, *Triumvirat. Der Kampf um das Imperium Roma-num*. Verlag C. H. Beck, München 2023, 429 Seiten, € 32,-.

feld stehen, sind ebenso dem Wandel unterworfen wie die Re-geln, nach denen gespielt wird. Hier endet also die Analogie: Die erfolgreichsten Spieler der spä-ten Republik standen allesamt vor dem Problem, die Regeln so zu ändern, dass sie zu der Figu-renkonstellation passten, die sie dem Schachbrett aufgezwungen hatten.

Doch wer sind die Spieler? Schauer geht weit in die Vorge-schichte zurück, um zu zeigen, welch exzeptionelle Akteure Caesar, Pompeius und Crassus selbst gemessen an den hohen Standards der senatorischen Elite waren. Sie drückten der Epo-che ihren Stempel auf und schei-terten doch alle, einer nach dem anderen. Der Philologe Schauer ist ein besserer Geschichten-erzähler als mancher Historiker. Er schöpft den an sich schon dramatischen Stoff bis zur Neige aus. Seinen Leserinnen und Lesern bereitet diese schaurig-schöne Geschichte der unter-gehenden Republik unbändiges Vergnügen.

Prof. Dr. Michael Sommer

Bilderrepublik Deutschland (BRD)

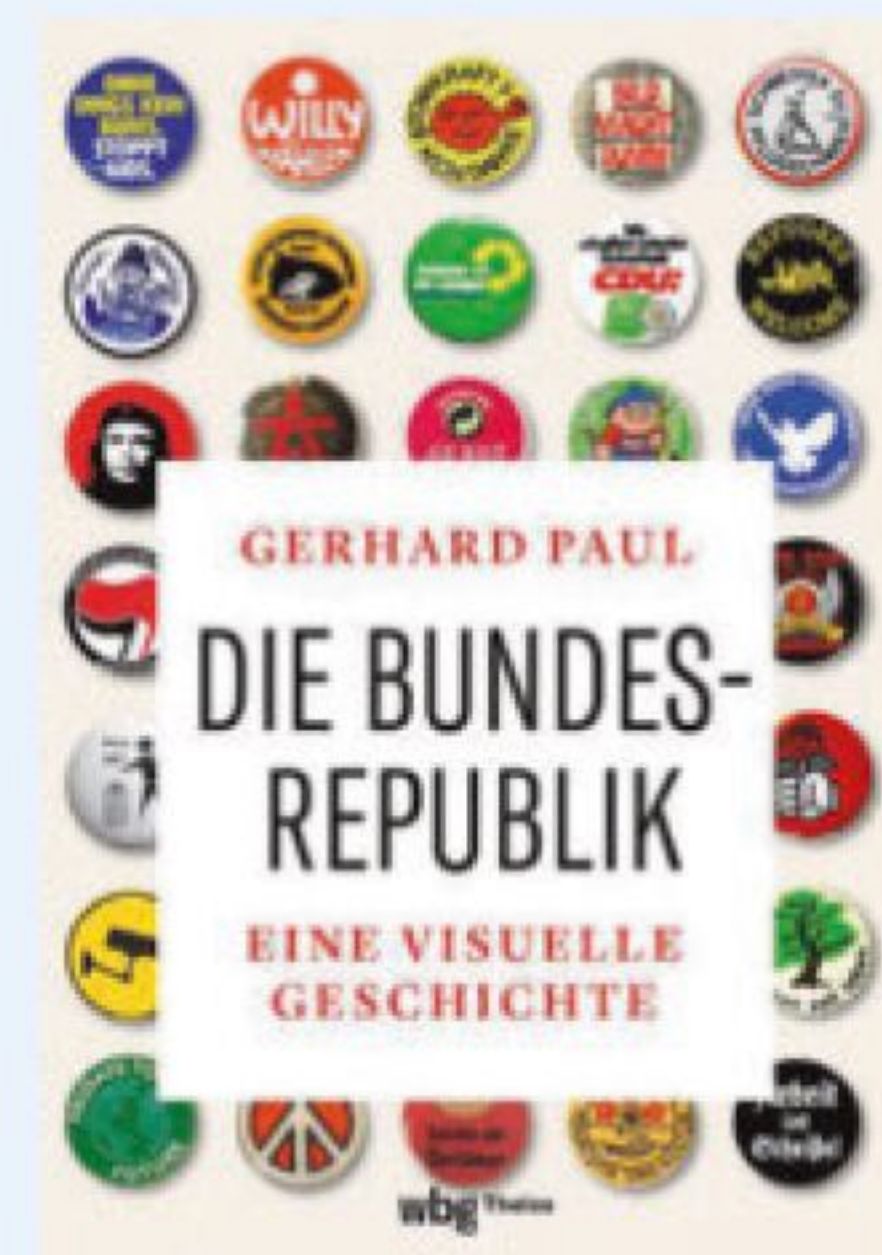
Häufig heißt es, Geschichts-bücher könnten dabei helfen, bestimmte Epochen mit „ande-ren Augen“ zu sehen. Bei dem neuesten Buch des Flensburger Historikers Gerhard Paul ist dieser Anspruch besonders deut-lich, denn anhand von 500 farbi-gen Abbildungen nähert es sich der visuellen Geschichte der Bun-desrepublik. Der Verfasser ist einer der führenden Forscher in diesem Bereich. Er hat bereits zahlreiche Sammelbände und Monographien zur „visual histo-ry“ vorgelegt.

Das aktuelle Werk nähert sich unserer Demokratie in einer Mischung aus Chronologie und Systematik an. Paul unterschei-det drei Binnenepochen inner-halb der Geschichte der Bundes-republik, nämlich die „Bonner Republik“ 1949 bis 1989, die „Berliner Republik“ 1990 bis 2021 und die „Ampelrepublik“ seit 2021. Während die Zäsur um 1990 herum noch gerechtfertigt erscheint, wirkt es doch mindes-tens verfrüht oder schlicht nicht überzeugend, dem Antritt der „Ampelregierung“ eine derartige Bedeutung zuzuschreiben.

Besonders wichtig sind diese Einschnitte für das Buch aber oh-nehin nicht, da Paul in den Epo-chenkapiteln vor allem systema-tische Querschnitte anbietet, die sich allen möglichen Dimensio-nen des Themenfeldes Bild und Bundesrepublik widmen: von den medialen Bedingungen der Produktion bis zur Rezeption von bewegten und unbewegten Bil-dern. Hierzu gehören etwa Bilder vom Holocaust, die visuelle Re-präsentation der Bundeskanzler, Plakate aus Werbung und Politik, die bildende Kunst sowie etliche Medienereignisse, die sich nicht zuletzt durch immer wieder re-produzierte Bilder im visuellen Gedächtnis der Republik veran-kern konnten. In gesondert aus-gewiesenen kurzen Abschnitten zoomt Paul gewissermaßen ganz nah heran und erläutert den Kontext und die Bedeutung ein-zelner Bilder, etwa die ikonischen Aufnahmen des brennenden Sonnenblumenhauses in Ros-tock-Lichtenhagen während der

rechtsradikalen Ausschreitungen im August 1992.

Viele der Bilder, die hier be-handelt und eingeordnet wer-den, dürften dem durchschnitt-lichen Medienkonsumenten bekannt sein (zum Beispiel der entführte Hanns Martin Schleyer 1977 oder die Vereidi-gung des „Turnschuhministers“ Joschka Fischer 1985), trotzdem erfährt man durch die Kon-textualisierung viel Neues, selbst oder vor allem da, wo das Buch an die unmittelbare Schwelle



Gerhard Paul, *Die Bundesrepublik. Eine visuelle Geschichte*. Verlag wbv Theiss, Darmstadt 2023, 600 Seiten, € 60,-.

der Gegenwart führt und die bildliche Seite der Corona-Pande-mie, der Klimakatastrophe oder des russischen Überfalls auf die Ukraine seit Februar 2022 be-leuchtet. Medienereignisse ste-hen bei Paul im Fokus, wenn-gleich er auch Seitenblicke auf die Entwicklung von Kino, Fern-sehen und bildender Kunst ein-schiebt.

Im Ergebnis ist ein Buch ge-lungen, das sich durch den kon-sequenten Blick auf Bilder aus der Masse der übrigen Darstel-lungen zur Geschichte der Bun-desrepublik hervorhebt. Eine große These formuliert das gut lesbare Buch nicht, zumal es auf-grund der reichen Bebilderung ohnehin eher zum Blättern und Entdecken einlädt. Hier lernt man tatsächlich, die Geschichte mit anderen Augen zu sehen.

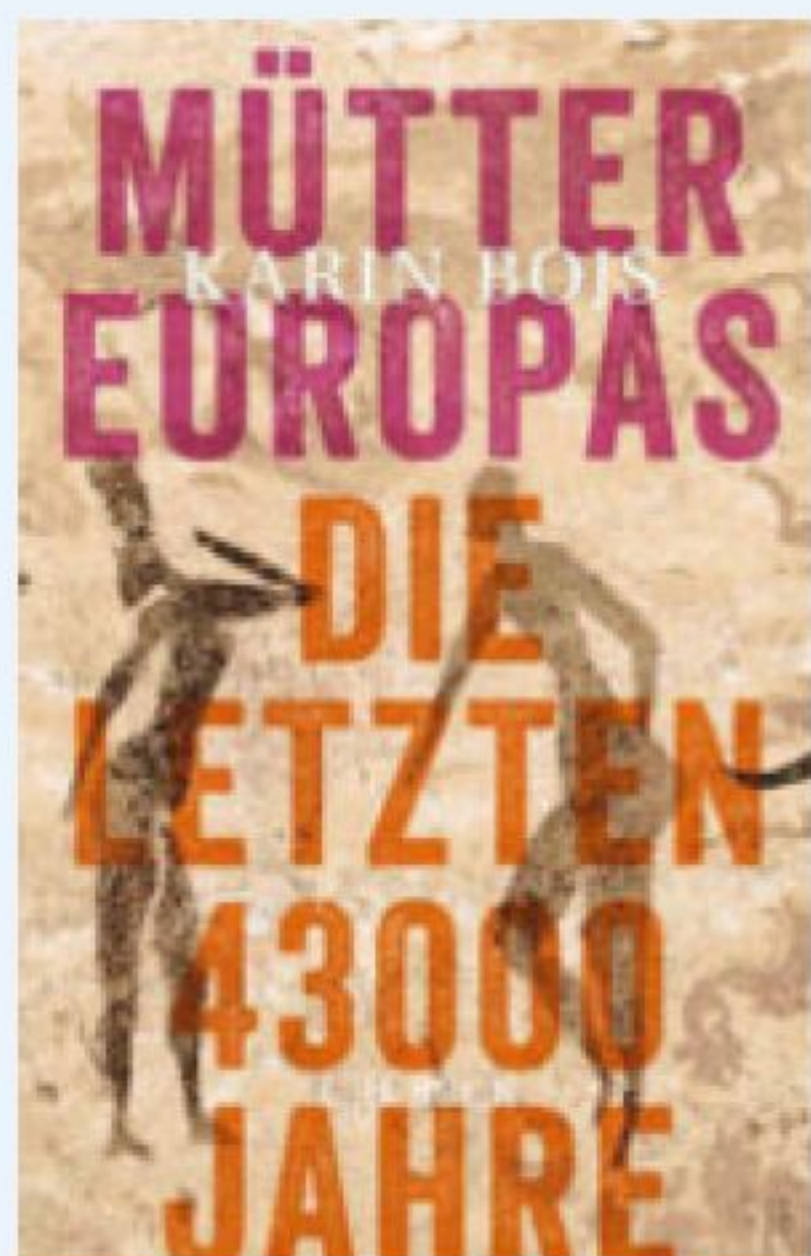
Dr. Sebastian Rojek

Alle
Rezensionen
seit 2001 finden Sie
auch im
Internet unter
www.damals.de

Bücher in Kürze

Wer waren unsere Vorfahrinnen?

„Certainly I was wrong.“ Mit diesen Worten gestand der Archäologe Colin Renfrew 2018, dass er sich geirrt hatte: Neue DNA-Analysen belegten, dass Völkerwanderungen vor rund 5000 Jahren die Vorläufer unserer Sprachen und vermutlich auch patriarchale Strukturen nach Europa brachten. So hatte es die Prähistorikerin Marija Gimbutas bereits seit den 1950er Jahren vermutet. In ihrem Buch würdigt Karin Bojs nun die Arbeit von Gimbutas, indem sie die Bevölkerungsgeschichte Europas neu erzählt. Ihr



Karin Bojs, **Mütter Europas. Die letzten 43 000 Jahre.** Verlag C. H. Beck, München 2024, 287 Seiten, € 26,–.

Fokus liegt auf den „Müttern Europas“. Die zentralen Fragen sind: Welche Funktionen erfüllten Frauen in früheren Kulturen? Wann entstand das Patriarchat? Hat es das sagenumwobene Matriarchat jemals gegeben?

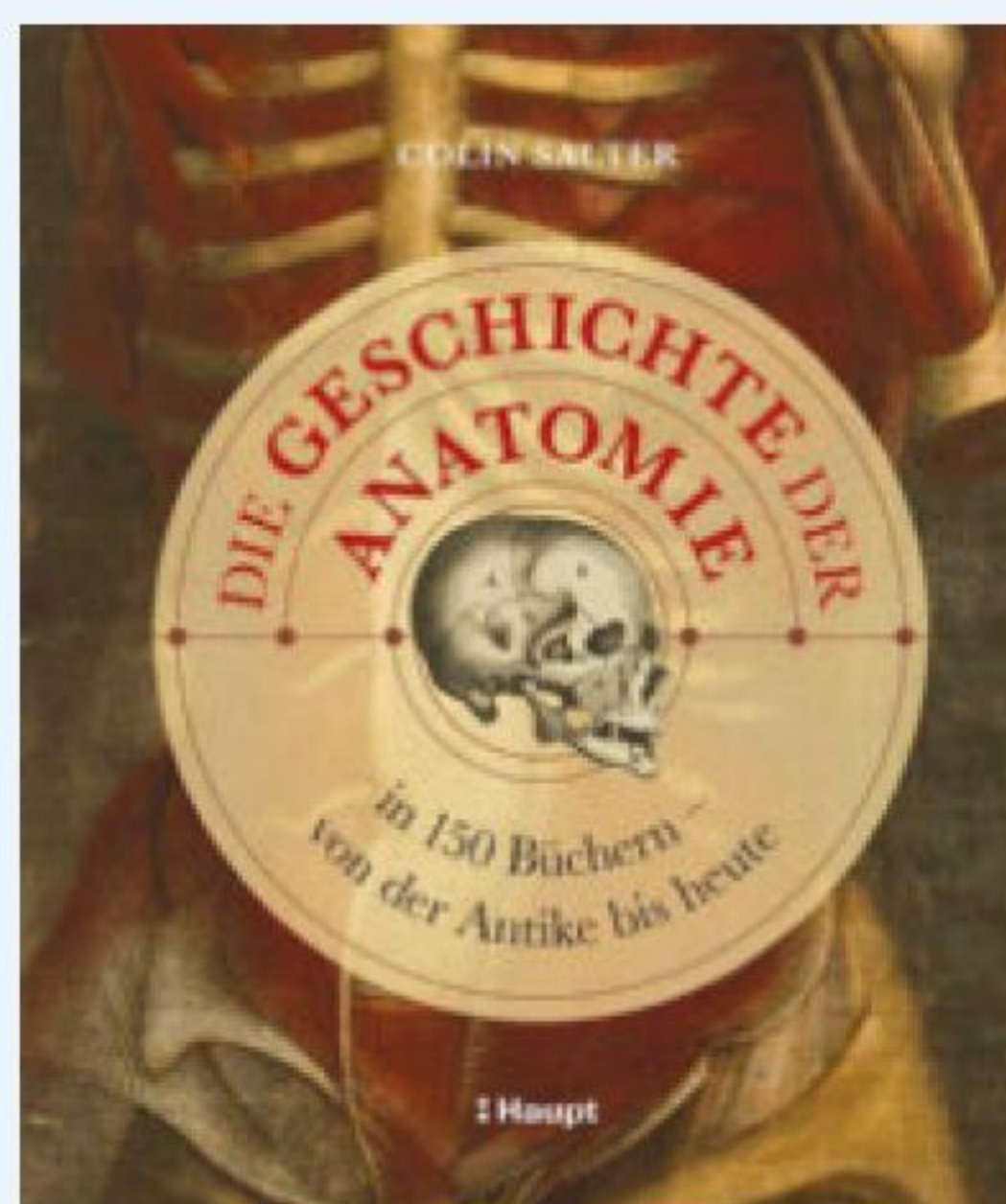
Angefangen bei unseren nächsten tierischen Verwandten, weiter über vergangene Jäger- und Bauernkulturen, bis hin zu den Wikingern vollzieht Bojs die Verschiebung der Geschlechterverhältnisse nach. Leserinnen und Leser tauchen etwa in die Diskurse um die Venus von Willendorf ein, lernen aber auch weniger populäre Funde kennen. Bojs ist sich bewusst, dass eine Bevölkerungsgeschichte Europas nicht die Geschichte all unserer Vorfahren leisten kann. Dennoch bietet sie eine kompakte und kurzweilige Zeitreise durch die letzten 43000 Jahre, die uns unsere Vorfahrinnen ein Stück näher bringt.

Julia Schneider

Bildstarke Reise durch die Geschichte der Anatomie

Seit Jahrtausenden erforschen Menschen den Körper, zerlegen ihn in seine Einzelteile, wollen wissen, wie er aufgebaut ist und funktioniert. Über Letzteres bestanden oftmals recht skurrile Vorstellungen: Der griechische Arzt Galen etwa war ein führender Vertreter der „Viersäftelehre“. Diese ging davon aus, dass im menschlichen Körper Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle eine zentrale Rolle spielten. Ein Ungleichgewicht dieser „Körpersäfte“ war ihr zufolge für Krankheiten verantwortlich. In der anatomischen Literatur hielt sich die Lehre noch jahrhundertlang, selbst als im 17. Jahrhundert der Blutkreislauf entdeckt wurde.

Galen war nicht der Einzige, der Forschungen zur Funktionsweise des menschlichen Körpers anstellte und dokumentierte. Dies macht das vorliegende Überblickswerk von Colin Salter eindrucksvoll deutlich. Salter zeichnet die Geschichte der Anatomie auf der Grundlage von 150 Büchern aus der ganzen Welt nach – von den ältesten schriftlichen Zeugnissen wie dem „Papy-

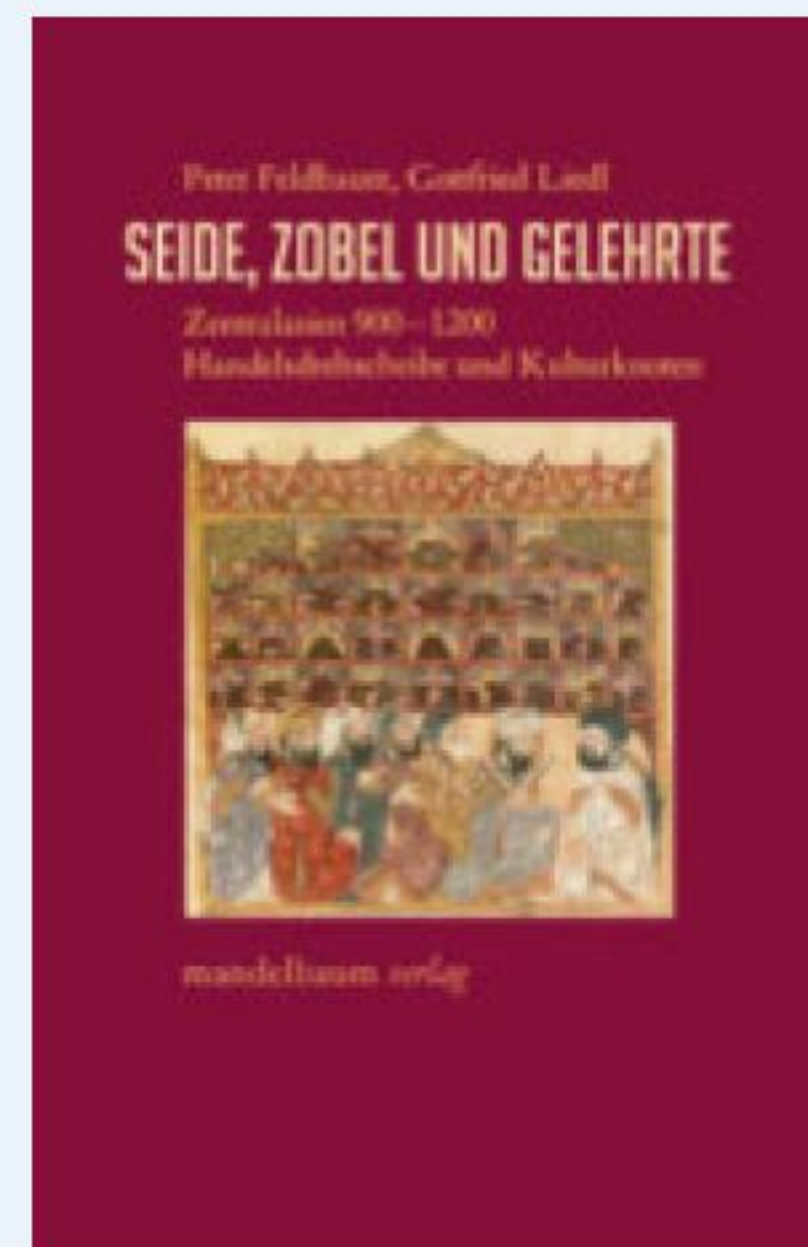


Colin Salter, **Die Geschichte der Anatomie: in 150 Büchern – von der Antike bis heute.** Haupt Verlag, Bern 2024, 272 Seiten, € 38,–.

rus Edwin Smith“ aus dem antiken Ägypten bis hin zu Publikationen, welche die technologischen Fortschritte des 21. Jahrhunderts widerspiegeln. Das Buch beeindruckt vor allem durch eine Vielzahl faszinierender Abbildungen, darunter die berühmten anatomischen Zeichnungen Leonardos da Vinci. aj

Weit ausstrahlende Blütezeit des Islam

Die Historiker Peter Feldbauer und Gottfried Liedl richten ihren Blick gen Osten, genauer gesagt in die Zeit nach den Reichsgründungen im Zuge der islamischen Expansion. Sie zeichnen nach, wie Zentralasien unter den sa-



Peter Feldbauer/Gottfried Liedl, **Seide, Zobel und Gelehrte. Zentralasien 900–1200. Handelsdrehscheibe und Kulturknoten.** Mandelbaum Verlag, Wien 2024, 176 Seiten, € 20,–.

manidischen Statthaltern der Abbasidenkalifen Bagdads im 10. Jahrhundert eine bemerkenswerte Blütezeit erlebte, die weit ausstrahlte und auch unter den folgenden türkischen Dynastien der Gaznawiden, Karachaniden und Seldschuken anhielt.

Einen zentralen Grund für dieses sogenannte Goldene Zeitalter machen die Verfasser im florierenden Handel auf den Seidenstraßen nach China und über die Pelzrouten in den Wolgaraum aus. Mit ihm gingen Migrationsprozesse, Technologien- und Ideentransfers einher, die sich fördernd auf Kultur und Wissenschaft auswirkten. Mediziner, Philosophen, Dichter, Architekten, Mathematiker, Physiker und Astronomen erlangten in den Residenzstädten und Handelszentren, die an den Karawanenrouten lagen, herausragende Bedeutung, darunter Universalgelehrte wie Ibn Sina oder Al-Biruni. Sie konnten sich auf hervorragende Bibliotheken stützen und wurden von der Obrigkeit gefördert. Das Buch macht deutlich, dass diese Blütezeit des Islam auch einen wichtigen Beitrag zur abendländischen Scholastik, Universitätsentwicklung und Renaissance leistete. aj

Das alte Wien in Bildern entdecken

Wer vor der Wiener Gloriette im Schlosspark Schönbrunn steht und seinen Blick über die Stadt schweifen lässt, kommt unweigerlich in Versuchung, Kamera oder Smartphone zu zücken und die atemberaubende Aussicht, die sich einem dort bietet, einzufangen. Bereits in früheren Zeiten war Wien ein beliebtes Motiv, um in Bildern verewigt zu werden. In den letzten 500 Jahren wurden unzählige Ansichten der Stadt festgehalten – in Gemälden, Karten, Vogelschauplänen, Veduten und Kupferstichen, seit dem 19. Jahrhundert auch in Fotografien. Der Kunsthistoriker Michael Imhof hat solche alten Bilder von Wien in einem Band versammelt, der zum neugierigen Blättern einlädt.

Das Buch skizziert, wie sich die Stadt über die Jahrhunderte



Michael Imhof, **Wien in alten Bildern. Vienna in old pictures.** Michael Imhof Verlag, Petersberg 2023, 399 Seiten, € 29,–.

hinweg baulich entwickelte. Es enthält rund 420 Abbildungen – angefangen bei der frühesten authentischen Architekturdarstellung, die sich auf einer Tafel des Albrechtsaltars findet, der um 1437 für die ehemalige Wiener Karmeliterkirche am Hof geschaffen wurde und heute in der Sebastianskapelle des Stifts Klosterneuburg steht. Die ausgewählten Bilder stammen von Kupferstechern wie Salomon Kleiner, Vedutenmalern wie Rudolf und Franz von Alt, Fotografen wie Bruno Reiffenstein oder natürlich auch Künstlern wie Canaletto, der den Blick auf Wien vom Oberen Schloss Belvedere aus populär gemacht hat. aj

Der Wannsee – ein Ort voller Geschichte(n)

Es gibt Orte, die außergewöhnlich geschichtsträchtig sind. Zu diesen Orten gehört auch der Wannsee. Der im Südwesten Berlins gelegene See ist Zeuge zahlreicher Ereignisse der deutschen Geschichte gewesen. Den meisten Menschen ist er bekannt,



Jochen Arntz/Holger Schmale, **Wannsee**. An den Ufern deutscher Geschichte. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2024, 224 Seiten, € 25,-.

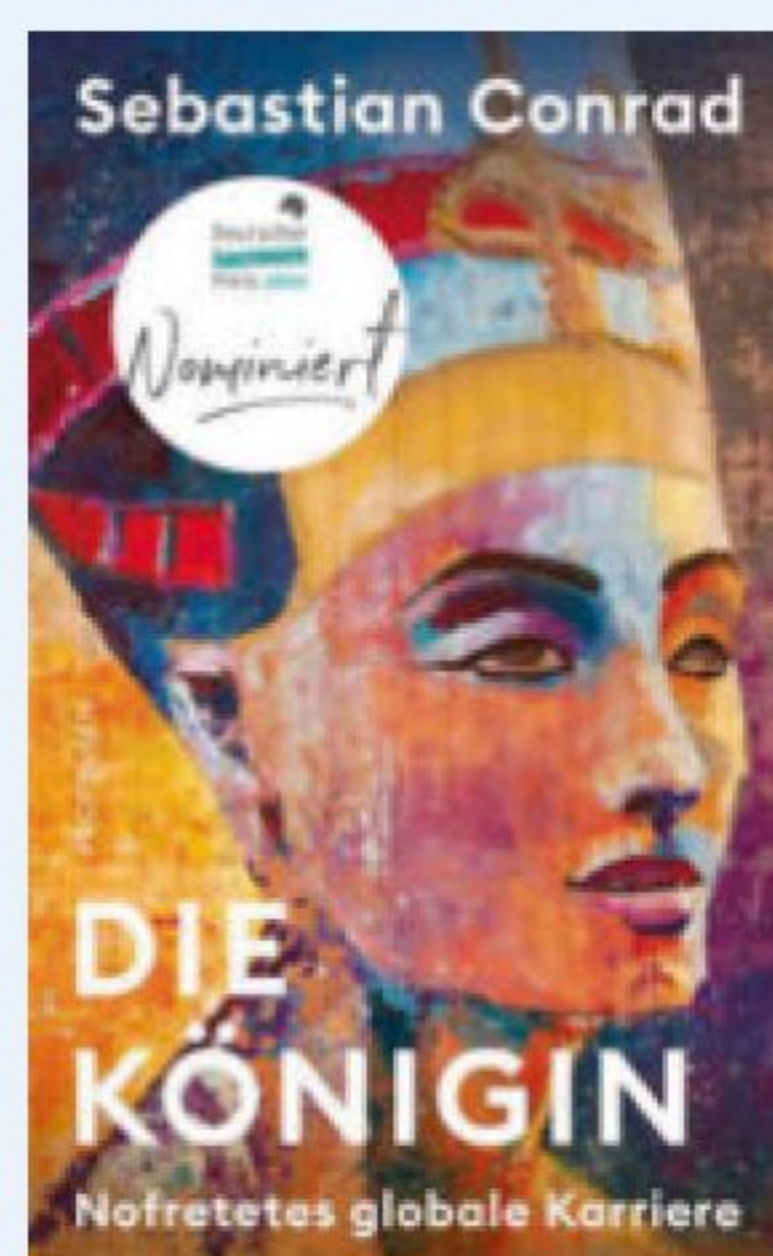
weil die Nationalsozialisten dort die Ermordung der europäischen Juden planten. Manche Menschen haben beim Gedanken an den See sofort den Schlager „Pack die Badehose ein“ von Cornelia Froboess im Ohr, andere eher die „Toten Hosen“. Viele denken bei dem malerischen Gewässer an den blühenden Garten des Künstlers Max Liebermann. Einigen fällt vielleicht ein, dass der Dichter Heinrich von Kleist sich dort das Leben nahm.

Die Autoren Jochen Arntz und Holger Schmale haben zahlreiche jener Geschichten, die sich in den letzten zwei Jahrhunderten an den Ufern des Wannsees ereigneten, in einem Buch versammelt, in dem sie die historische, politische und kulturelle Bedeutung des Ortes erstmals zusammenhängend erzählen möchten. Sie folgen dabei keiner strengen Chronologie, sondern betrachten vielmehr thematische Einheiten, verbinden Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte und vermitteln so ein facettenreiches Bild. Das Ergebnis ist ein lesenswertes Buch mit einer Fülle an Informationen und Details, das zeigt, wie überraschend eng der Wannsee mit der deutschen Geschichte verwoben ist. **aj**

Globale Karriere einer sagenhaften Königin

Vor mehr als 3000 Jahren herrschte Nofretete mit ihrem Mann, dem Pharao Echnaton, in Ägypten. 1912 wurde ihre Büste unter der Leitung des deutschen Archäologen Ludwig Borchardt im ägyptischen Tell el-Amarna entdeckt. Sie gehört heute zweifellos zu den bekanntesten Kunstschatzen der Welt. Unzählige Menschen strömen jährlich auf die Museumsinsel in Berlin, um das Original zu bestaunen. Sebastian Conrad, Professor für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin, folgt den Spuren, die die sagenhafte Königin und ihr Bildnis weltweit hinterlassen haben.

Ausgehend von der Entdeckung und ihrer ersten öffentlichen Ausstellung in Berlin im Jahr 1924, schildert Conrad die Umstände, unter denen die Büste in deutschen Besitz kam, und setzt sich mit den Rückgabeforderungen Ägyptens auseinander. Vor allem aber zeigt er, wie und warum die antike Königin in den



Sebastian Conrad, **Die Königin**. Nofretetes globale Karriere. Propyläen Verlag, Berlin 2024, 384 Seiten, € 29,-.

letzten 100 Jahren zu einer Projektionsfläche für Länder, Kulturen und Menschen auf der ganzen Welt wurde – bis hin zur US-amerikanischen Popsängerin Beyoncé, die beim Coachella Festival im April 2018 als Reinkarnation der berühmten Königin posierte und eine Kleiderkollektion veröffentlichte, die von Nofretete inspiriert war. Conrad hat ein gut lesbares, unglaublich kenntnisreiches Sachbuch vorgelegt, das die antike Königin aus einer neuen Perspektive beleuchtet. **aj**

Filme und Hörbücher

Das Ende des Aztekenreichs

Riesige Städte, beeindruckende Pyramiden und legendäre Goldschätze: Das Reich der Azteken zählt zu den herausragenden Zivilisationen der Weltgeschichte. Unter seinem Herrscher Montezuma erstreckte es sich über weite Teile des heutigen Mexiko. Als der spanische Konquistador Hernán Cortés an der Küste landete, läutete dies jedoch den Untergang der Azteken ein. Der Historiker Dominic Sandbrook, der mit seinen „Weltgeschichte(n)“ Kinder ab zehn Jahren begeistern möchte, beleuchtet die dramatische Eroberung des Aztekenreichs. Sprecher Peter Lontzek erweckt die historischen Ereignisse und Persönlichkeiten zum Leben – da lässt man sich auch als älterer Zuhörer gerne mitreißen. **aj**

Dominic Sandbrook, **Weltgeschichte(n) – Der Untergang der Azteken**. Die Spanier erobern Amerika. Der Audio Verlag, Berlin 2024, mp3-CD, Laufzeit 9 Stunden 40 Minuten, € 15,-.



Wie die „Boomer“ die Gesellschaft prägten

1964 wurden in der BRD und der DDR zusammen 1,36 Millionen Kinder geboren. Es war der Höhepunkt des „Babybooms“, der die zwischen 1955 und 1970 geborenen, geburtenstarken Jahrgänge nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnet. Der Soziologe Heinz Bude entwirft eine Skizze dieser sogenannten Boomer-Generation (der er selbst angehört) und fragt danach, wie sie die Gesellschaft prägte. Dabei wird vor allem deutlich, wie viel die Angehörigen dieser Alterskohorte erlebt haben: Sie waren Zeugen des Wirtschaftswunders und der Wiedervereinigung, zugleich wurden sie mit der Kritik des „Club of Rome“ konfrontiert, erlebten die RAF, AIDS und Tschernobyl. Gelesen von Wolfgang Wagner, bietet das Hörbuch ein vielschichtiges Porträt. **aj**

Heinz Bude, **Abschied von den Boomern**. Aufbau Audio, Berlin 2024, Hörbuch-Download, Laufzeit 2 Stunden 43 Minuten, € 18,99.



Helmut Kohls geheimer Kurztrip in die DDR

An einem Maiwochenende im Jahr 1988 unternahm Bundeskanzler Helmut Kohl eine dreitägige Reise nach Gotha, Erfurt, Weimar und Dresden. Dieser weitgehend unbekannte Kurztrip in die DDR war das Ergebnis einer Vereinbarung, die 1987 beim einzigen Besuch des DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker in Bonn getroffen worden war. Honecker willigte spontan ein, Kohl stellte allerdings drei Bedingungen für seine Reise: Die Presse sollte nichts davon erfahren, er wollte Begegnungen mit DDR-Offiziellen vermeiden, und vor allem sollte er nicht von der Stasi belagert werden. Der Dokumentarfilm beleuchtet diese kaum bekannte Reise: Er zeigt Kohl durch DDR-Fußgängerzonen spazierend und Autogramme verteilend, lässt Mitreisende, Fahrer und ehemalige Berater zu Wort kommen und gibt Einblicke in den Zustand der DDR kurz vor ihrem Zusammenbruch. **aj**

Claus Räfle, **Geheimdiplomats Bundeskanzler**. Wie Helmut Kohl die Staatssicherheit narrete. Look! Filmproduktion, Berlin 2024, 45 Minuten, in der ARD-Mediathek abrufbar bis zum 25. Mai 2025.



Empfehlen Sie **DAMALS**

Werben Sie jetzt einen neuen Leser
und wählen Sie als Dankeschön eine der
folgenden attraktiven Prämien ...

Übrigens:
um einen neuen
Leser zu werben
müssen Sie selbst
kein Abonnent sein!

1

Atlas der verlorenen Schätze

Ob legendär wie der Heilige Gral, spektakulär wie der im Corona-Lockdown gestohlene Van Gogh, unbekannt wie die gewaltige und größtenteils verbrannte chinesische Enzyklopädie aus dem 15. Jahrhundert oder unerwartet aufgetaucht wie der 300 Jahre lang verschollene Codex Madrid von Leonardo da Vinci – jede der 80 Kostbarkeiten in diesem Band ist umgeben von Geheimnissen und Rätseln. Mit spannenden Texten, atemberaubenden Bildern und besonders schönen Grafiken und Karten.

Top-Prämie



DAMALS. Die faszinierendste Seite der Geschichte.

Schwebender Globus

Der Globus schwebt schwerelos in der Luft, dreht sich von selbst – wie in Wirklichkeit und wird atmosphärisch von bunten Lichtern angestrahlt. Ein magischer Blickfang!



2

50,- € in bar

Für Sie und wofür immer Sie wollen. Genau das Richtige, um sich zwischendurch etwas zu gönnen.



3

DAMALS⁺

NEUES DIGITALANGEBOT:
Artikel aus dem Heft jederzeit online lesen.

www.damals.de/plus

Gleich online beste

www.direktabo.de

di

Oder Coupon einsenden an:

DAMALS Leserservice

Postfach 810580, 70522 Stuttg

Phone 0711/82651-208

E-Mail damals@zenit-presse.de.

Ich habe den neuen Leser g
und erhalte als Dankeschön die Prämie
angekreuzt nach Zahlungseingang.

☐ 1 Atlas der verlorenen Schätze

☐ 2 Schwebender Globus

☐ 3 50,- € Barprämie

Vorname, Name	
Straße, Nr.	
PLZ	Ort
Geb.-Datum	
E-Mail	
Phone, Fax	

Ich bin der neue Abonnent

Vorname, Name	
Straße, Nr.	
PLZ	Ort
Geb.-Datum	
E-Mail	
Phone, Fax	

☐ Ja, ich willige ein, dass mir die Konradin Medien GmbH und der Unternehmen (Konradin-Verlag Robert Kohlhammer GmbH, Konradin Selection GmbH, Konradin Mediengruppe GmbH, Dr. C. MMCD NEW MEDIA GmbH, Visions Verlag GmbH, Dialog GmbH) der Redaktionen, Einladungen zu Messen, Fachveranstaltungen sowie Angebote zum Zwecke der Werbung telefonisch, per E-Mail und PC meine Einwilligung jederzeit mit Wirkung für die Zukunft gegenüber datenschutz-online@konradin.de widerrufen.

SEPA-Lastschriftmandat (Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt ZENIT Pressevertrieb GmbH, Postfach 810680, 70523 Stuttgart, GLK nummer DE34 AVS0 0000 0204 06, Zahlungen von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der GmbH, 70523 Stuttgart, auf mein Konto gezogenen Lastschriften e kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungsdat belasteten Betrags verlangen. Es gelten die mit meinem Kreditinst Bedingungen.

Mein Zahlungswunsch: ☐ per Bankeinzug ☐ ge

BIC IBAN

Geldinstitut

Datum, Unterschrift

Vorzugspreis 14 Ausgaben: 122,30€ (Ausland: 132,70€/CHF zunächst für 1 Jahr und kann anschließend jederzeit gekü

Hinweis: Das Dankeschön wird nach Bezahlung der Abrechnung gültig innerhalb der EU.

Widerrufsrecht: Sie haben das Recht, binnen vierzehn Tagen ohne diesen Vertrag zu widerrufen. Die Widerrufsfrist beträgt vierzehn Sie oder ein von Ihnen benannter Dritter, der nicht der Beförderer genommen haben bzw. hat. Um Ihr Widerrufsrecht auszuüben, m Pressevertrieb GmbH, Julius-Hölder-Str. 47, 70523 Stuttgart, Tel. 0 zenit-presse.de) mittels einer eindeutigen Erklärung über Ihren Widerruf, informieren. Sie können ein Muster-Widerrufsformu eindeutige Erklärung auch auf unserer Webseite unter www.direk elektronisch ausfüllen und übermitteln. Machen Sie von dieser M werden wir Ihnen unverzüglich (z. B. per E-Mail) eine Bestätigung solchen Widerrufs übermitteln. Zur Wahrung der Widerrufsfrist r Mitteilung über die Ausübung des Widerrufsrechts vor Ablauf der Verlag: Konradin Medien GmbH, Ernst-Mey-Str. 8, 70771 Leinfelde Geschäftsführer: Peter Dilger, Amtsgericht Stuttgart, HRB 222257 Abo-Vertrieb: Zenit Presseservice GmbH, Julius-Hölder-Str. 47, 70 Geschäftsführer: Joachim John.

Unter allen Einsendungen verlosen wir h
von der Redaktion ausgewählte Bücher! 2024 **51**

☐ Ich nehme nur an der Verlosung teil.

Kalender

Aachen

Centre Charlemagne – Neues Stadtmuseum

Wer schreibt, der bleibt! Schrift und Schriftlichkeit zwischen Maas und Rhein in der Römerzeit.

bis 1.9.2024

Altenburg

Schloss- und Spielkartenmuseum

Aus dem Dunkel der Vorzeit. Altenburgs prähistorische Staatssammlung in neuem Licht.

bis 10.11.2024

Asparn an der Zaya (A)

MAMUZ Schloss

Aufgezeichnet! Von der Höhlenmalerei zum modernen Comic.

bis 24.11.2024

Augsburg

Maximilianmuseum

Kostbarer als Gold.

bis 30.11.2024

Baden-Baden

Museum LA8 – Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts

Heilende Kunst. Wege zu einem besseren Leben.

bis 12.1.2025

Basel (CH)

Museum der Kulturen

Zwölftausend Dinge. Anfänge der Sammlung Europa.

bis 27.4.2025

Berlin

Altes Museum, Antikensammlung

Göttinnen und Gattinnen. Frauen im antiken Mythos.

bis 16.3.2025

Deutsches Historisches Museum

Rein ins Gemälde!

Eine Zeitreise für Kinder.

bis 19.1.2025

James-Simon-Galerie

Elephantine.

Insel der Jahrtausende.

bis 27.10.2024

Bern (CH)

Bernisches Historisches Museum

Und dann kam Bronze!

bis 21.4.2025

Bonn

LVR-LandesMuseum

Dirk Reinartz.

Fotografieren, was ist.

bis 15.9.2024

Bozen (I)

Südtiroler Archäologiemuseum

Past Food.

15 000 Jahre Ernährung.

bis 3.11.2024

Bremerhaven

Deutsches Schifffahrtsmuseum

Immer weiter.

Die Hanse im Nordatlantik.

bis 3.11.2024

Chemnitz

Schloßbergmuseum

Zwischen Zunft und Fabrik.

Zur regionalen Gewerbeschichte von 1763 bis 1799.

bis 24.11.2024

Dresden

Deutsches Hygiene-Museum

VEB Museum. Das Deutsche

Hygiene-Museum in der DDR.

bis 17.11.2024



Horst Naumann gestaltete dieses Plakat für die „Nationale Hygiene-Ausstellung“ 1961 in Dresden.

Erfurt

Stadtmuseum

Erfurt entfesselt. Das Ende der Festung Erfurt 1873.

bis 26.1.2025

Essen

Ruhr Museum

Unterwegs mit Marga Kingler.

Pressefotografin im Ruhrgebiet.

bis 12.1.2025

Frankfurt am Main

Deutsches Romantik-Museum

Werthers Welt.

Das Werther-Jahr 1774.

bis 30.12.2024

Historisches Museum

Stadt der Fotografinnen.

Frankfurt 1844–2024.

bis 22.9.2024

Freiburg im Breisgau

Augustinermuseum

Bellissimo! Italienische Malerei von der Gotik bis zur Renaissance aus dem Lindenau-

Museum Altenburg.

bis 3.11.2024

Freising

Diözesanmuseum

Tassilo, Korbinian und der Bär.

Bayern im frühen Mittelalter.

bis 3.11.2024

Gießen

Oberhessisches Museum

Moderne & Mittelalter.

Die Baukunst des Hugo von Ritgen.

bis 20.10.2024

Glauburg

Keltenwelt am Glauberg

Wege durch die Zeit.

Die Geschichte des Glaubergs.

bis Ende 2025

Halberstadt

Städtisches Museum

Das war dann mal weg...

35 Jahre politische Wende in Halberstadt.

bis 2.2.2025

Halle/Saale

Franckesche Stiftungen

Total real. Die Entdeckung der Anschaulichkeit.

bis 2.2.2025

Landesmuseum für Vorgeschichte

Magie.

Das Schicksal zwingen.

bis 13.10.2024

Hamburg

Museum am Rothenbaum.

Kulturen und Künste der Welt (MARKK)

Weißes Wüstengold.

Chile-Salpeter und Hamburg.

bis 26.1.2025



Blick auf die Ostfassade des Chilehauses im Hamburger Kontorhausviertel in den 1920er Jahren.

Museum für Kunst und Gewerbe

Feste Feiern!

bis 25.8.2024

Hannover

Landesmuseum Hannover

Gründer Roms. Etruskische

Schätze aus der Villa Giulia.

bis 1.9.2024

Herne

LWL-Museum für Archäologie

Modern Times.

Archäologische Funde der Moderne und ihre Geschichten.

bis 18.8.2024

Herrnhut

Völkerkundemuseum

TALANOA – Zusammen-

kommen: Netzwerk Herrnhut, James Cook und die Ahnengötter Ozeaniens.

bis 31.12.2024

Innsbruck (A)

Schloss Ambras

Schauen erlaubt?

Vielfalt Mensch vom 16. bis

18. Jahrhundert.

bis 6.10.2024

Iphofen

Knauf-Museum

Das Gold der Akan. Höfischer

Goldschmuck aus Westafrika.

bis 10.11.2024

Koblenz

Mittelrhein-Museum
Künstlerinnen in Koblenz.
bis 15.9.2024

Köln

Museum für Ostasiatische Kunst
Bizarre Schönheiten. Chinesische Literatensteine der Sammlung Benz.
bis 6.1.2025

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/
Klosterinsel Reichenau
1300 Jahre Klosterinsel Reichenau.
bis 20.10.2024
Rosgartenmuseum
Arbeitswelten. Der Alltag in der Kunst am Bodensee.
bis 5.1.2025

Leipzig

Stadtgeschichtliches Museum,
Haus Böttchergäßchen
R. I. P. – Die letzte Adresse. Tod und Bestattungskultur in Leipzig.
bis 1.9.2024

Lichtenau

Stiftung Kloster Dalheim,
LWL-Landesmuseum für Klosterkultur
Und vergib uns unsere Schuld? Kirchen und Klöster im Nationalsozialismus.
bis 18.5.2025

Lübeck

St. Annen-Museum
Der Danziger Textilschatz im Zeichen europäischer Freundschaft.
bis 7.12.2025

Mainz

Landesmuseum
Herkunft [un]geklärt. Die Erwerbungen des Altertums Museums und der Gemäldegalerie der Stadt Mainz 1933–1945.
bis 15.9.2024

Mettmann

Neanderthal Museum
EIS.ZEIT.REISE. Grönland.
bis 3.11.2024

München

Bayerisches Nationalmuseum
Traumschiffe der Renaissance. Schiffspokale und Seefahrt um 1600.
bis 1.9.2024

Jüdisches Museum
Bildgeschichten. Münchner Jüdinnen und Juden im Porträt.
bis 2.3.2025
Museum Fünf Kontinente
Betörend schön. Chinesische Hinterglasbilder aus der Sammlung Mei-Lin.
bis 19.1.2025

Neuss

Clemens Sels Museum
Neuss 1474. Die Belagerung durch Karl den Kühnen.
bis 29.9.2024

Nürnberg

Spielzeugmuseum
Schätze in Schachteln. Die Spielesammlung Mensenkamp.
bis 6.10.2024

Regensburg

Haus der Bayerischen Geschichte, Donausaal
Ois anders: Großprojekte in Bayern 1945–2020.
bis 22.12.2024



Protest-Aufkleber gegen die geplante atomare Wiederaufarbeitungsanlage in Wackersdorf.

Riggisberg (CH)

Abegg-Stiftung
Augentäuschung. Textile Effekte und ihre Imagination.
bis 10.11.2024

Rosenheim

Lokschuppen
Heldinnen & Helden.
bis 15.12.2024

Rothenburg ob der Tauber

Mittelalterliches Kriminalmuseum
Schatz und Schatzsuche in Recht und Geschichte.
bis 31.12.2024

Saarbrücken

Historisches Museum Saar
Illegal. Street Art Graffiti 1960–1995.
bis 23.2.2025

Schaffhausen (CH)

Museum zu Allerheiligen
Mittelalter am Bodensee. Wirtschaftsraum zwischen Alpen und Rheinfluss.
bis 27.10.2024

Speyer

Historisches Museum der Pfalz
König Ludwig I. Sehnsucht Pfalz.
bis 1.9.2024

St. Gallen (CH)

Kulturmuseum
CACAO! Einverleibte Exotik.
bis 20.10.2024
Stiftsbibliothek
Gesegnete Speisen. Vom Essen und Trinken im Mittelalter.
bis 10.11.2024

Stuttgart

Erinnerungsort Hotel Silber
Gestapo vor Gericht. Die Verfolgung von NS-Verbrecher(n).
bis 2.2.2025

Trier

Museum am Dom
Der Trierer Dom im Wandel. Was tut die Schnecke vor dem Altar?
bis 8.9.2024

Vaduz (FL)

Postmuseum des Fürstentums Liechtenstein
Mächtige Mauern und Minnesang. Burgen auf Briefmarken.
bis 18.8.2024

Völklingen

Weltkulturerbe Völklinger Hütte
Der deutsche Film. Von 1895 bis heute.
bis 18.8.2024

Weimar

Klassik Stiftung, Goethe- und Schiller-Archiv
Sophie. Macht. Literatur. Eine Regentin erbt Goethe.
bis 15.12.2024



Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach auf einer Fotografie von 1888 (Fotoatelier Held).

Wien

Jüdisches Museum/
Wien Museum
Raub.
bis 27.10.2024
Österreichische Nationalbibliothek, Literaturmuseum
„ich denke in langsamen Blitzen“. Friederike Mayröcker. Jahrhundertdichterin.
bis 16.2.2025
Österreichische Nationalbibliothek, Papyrusmuseum
Göttlich und gegessen. Die ambivalente Beziehung von Mensch und Tier im Land am Nil.
bis 4.5.2025
Österreichische Nationalbibliothek, Prunksaal
Anton Bruckner. Der fromme Revolutionär.
bis 26.1.2025

Winterthur (CH)

Museum Lindengut
Painted Love. Porträtminiaturen als Liebespfand.
bis 17.11.2024

Zürich (CH)

Schweizerisches Nationalmuseum, Landesmuseum
Glänzendes Kunsthandwerk. Bossard Goldschmiede Luzern.
19.7.2024 – 6.4.2025

Fernsehen

1.8./20.15 ARTE

Berlin. Kalter Krieg der Zoos. (45 Min.)

2.8./20.15 Phoenix

Mythos Kelten. (135 Min.)

3.8./19.30 Phoenix

Die sieben Weltwunder. Mythos und Wahrheit. (45 Min.)

3.8./20.15 ARD alpha

Die Reisen der Habsburger. (fünf Teile; je 45 Min.)

Teil 1: Elisabeth. Folge 1.

Teil 2: 3.8./21.00

Elisabeth. Folge 2.

Teil 3: 10.8./20.15

Franz Joseph.

Teil 4: 17.8./20.15

Rudolph.

Teil 5: 17.8./21.00

Franz Ferdinand.

4.8./12.15 3sat

Burg Falkenstein. Geheimaktion für einen Schatz. (45 Min.)

4.8./14.00 Phoenix

Schätze des Römischen Reiches. (180 Min.)

4.8./14.45 ARTE

Nadia Comăneci. Die Turnerin und der Diktator. (60 Min.)

4.8./20.15 Phoenix

Loriot, Otto & Co. 60 Jahre TV-Comedy. (45 Min.)

4.8./23.45 ZDF

Schweiß und Tränen. Unerwünschte Stars des DDR-Sports. (45 Min.)

4.8./23.50 MDR

Bettina. Biographische Doku über die Liedermacherin Bettina Wegner. (90 Min.)

5.8./9.00 ARTE

Der Bruderkrieg. Deutsche und Franzosen 1870/71. (160 Min.)

5.8./22.15 Phoenix

Die Maxwells. Chronik einer Skandalfamilie. (90 Min.)

5.8./23.35 Das Erste

Über Sex sprechen. 100 Jahre Aufklärungsarbeit in Deutschland. (45 Min.)

6.8./21.00 MDR

Der unvollendete Mittellandkanal. (45 Min.)

6.8./22.10 MDR

Interhotels. Glanz, Verfall und Auferstehung. (45 Min.)

8.8./20.15 ARTE

Evita und die Macht der Schönheit. (45 Min.)

8.8./21.00 ARTE

Elvis und die Wucht der Gefühle. (45 Min.)

9.8./9.00 ARTE

Geheimdienste im Kalten Krieg. (155 Min.)

9.8./22.30 Phoenix

Das Atomzeitalter. Höllenfeuer und Hoffnungen. (135 Min.)

10.8./20.15 Phoenix

Wunderwerke der Weltgeschichte. (180 Min.)



Die Pyramiden von Giseh in Ägypten gehören zu den ältesten erhaltenen Bauwerken der Menschheit.

10.8./21.00 ARD alpha

Habsburgs Traum vom Süden. Eine Spurensuche in Slowenien. (45 Min.)

11.8./14.00 Phoenix

Ägypten. Welt der Pharaonen. (180 Min.)

11.8./21.00 ARD alpha

Wien, wie es einmal war. (drei Teile; je 45 Min.)

Teil 1.

Teil 2: 18.8./20.15

Teil 3: 18.8./21.00

11.8./22.00 MDR

Wir Kinder der Mauer. Tod in der Ostsee. (100 Min.)

11.8./23.40 MDR

Sprung in die Freiheit. (90 Min.)

12.8./20.15 Phoenix

Kultauto Wartburg. Von Zweitaktduft und Schrauberlust. (45 Min.)

12.8./21.00 Phoenix

Grüße aus der DDR. Reisen in den Sozialismus. (45 Min.)

12.8./22.15 Phoenix

Sisi. Die wilde Kaiserin. (45 Min.)

13.8./22.10 MDR

Mitteldeutschland unterm Hakenkreuz.

(zwei Teile; je 45 Min.)

Teil 1.

Teil 2: 20.8./22.10

13.8./22.15 Phoenix

Go West, Go East. (90 Min.)

14.8./20.15 Phoenix

Kampf um die Freiheit. Fünf Anläufe zur Demokratie. (45 Min.)

16.8./20.15 Phoenix

Nachrichten, die die Welt bewegten. (180 Min.)

17.8./20.15 ARTE

Operation Atlantik-Kabel. Die Vernetzung der Welt. (90 Min.)

18.8./20.15 Phoenix

Damals in Amerika. (180 Min.)

19.8./20.15 Phoenix

Die Affäre Borgward. (90 Min.)

19.8./22.15 Phoenix

Unser Land in den 50ern. (180 Min.)

20.8./21.00 MDR

Der Dresdner Hauptbahnhof. (45 Min.)

21.8./21.00 Phoenix

Heimatflimmern. Geheimnis Bonner Regierungsviertel. (45 Min.)

22.8./20.15 ARTE

Schulgeschichten. (90 Min.)

22.8./22.30 Phoenix

Die Windsors. Geschichte einer Dynastie. (90 Min.)

24.8./20.15 ARD alpha

So liebten die Habsburger. Was das Volk niemals erfahren sollte.

(zwei Teile; je 45 Min.)

Teil 1: Matressen, Obsessionen.

Teil 2: 24.8./21.00

Zerbrochene Herzen.

25.8./14.00 Phoenix

Burgen und Schlösser. (180 Min.)

25.8./20.15 ARD alpha

Wiener Plätze. (90 Min.)

25.8./20.15 Phoenix

Lost Places. (180 Min.)

25.8./22.20 MDR

Wie umgehen mit Demokratiefeinden? Aus der Reihe „MDR-Zeitreise“. (30 Min.)

27.8./20.15 ARTE

Durch Mord zur absoluten Macht. Hitler dezimiert die SA. (90 Min.)

27.8./22.10 MDR

Vor 20 Jahren: Der Brand der Anna Amalia Bibliothek. (45 Min.)

31.8./20.15 ARD alpha

Habsburg und die Alpen. (90 Min.)

Hörfunk

1.8./15.10 Bayern 2

Juliette Gréco. Chanson-Legende und Schauspielerin. (25 Min.)

2.8./15.10 Bayern 2

Sternedeuten und Horoskope. Geschichte der Astrologie. (25 Min.)

3.8./8.30 SWR Kultur

Der Mythos Harley Davidson und die Zukunft des Motorrads. (30 Min.)

4.8./9.45 WDR 5

4. August 1474 – In Basel wird ein Hahn zum Tod verurteilt, weil er ein Ei gelegt hat. (15 Min.; Ausstrahlung in SR 2 Kultur 4.8./9.05)

5.8./8.30 SWR Kultur

Yoko Ono. Künstlerin, Friedensaktivistin, Feministin. (30 Min.)

5.8./9.05 SWR Kultur

5 Künstlerinnen, 5 Schicksale. (fünf Teile; je 55 Min.)

Teil 1: Die Barockmalerin Artemisia Gentileschi.

Teil 2: 6.8./9.05

Die Malerin Angelika Kauffmann.

Teil 3: 7.8./9.05

Die Bildhauerin Camille Claudel.

Teil 4: 8.8./9.05

Die Malerin Paula Modersohn-Becker.

Teil 5: 9.8./9.05

Die Malerin Frida Kahlo.

5.8./9.45 WDR 5

5. August 1884 – Grundsteinlegung für die Errichtung der Freiheitsstatue in New York.

(15 Min.; Ausstrahlung in SR 2 Kultur 5.8./9.05)

5.8./15.10 Bayern 2

Lion Feuchtwanger. Ein Schicksal, drei Bibliotheken. (25 Min.)

6.8./8.30 SWR Kultur

Wie zeitgemäß ist Pazifismus? (30 Min.)

6.8./15.10 Bayern 2

Rätsel Troja. Mythos und Wirklichkeit einer antiken Stadt. (30 Min.)

6.8./19.15 Deutschlandfunk

Politische Gefangene in Belarus. (45 Min.)

8.8./8.30 SWR Kultur

Südsee-Maler Paul Gauguin. Neuer Blick auf Exotik und Missbrauch. (30 Min.)

8.8./15.10 Bayern 2

Kurt Landauer. Verehrt, verfolgt, vergessen. (25 Min.)

9.8./8.30 SWR Kultur

Minne, Pest und Hexenjagd. Neue Sicht aufs Mittelalter. (30 Min.)

9.8./15.10 Bayern 2

Die Befreiung von Korsett und Mieder. Frische Luft und neue Zwänge. (25 Min.)

9.8./20.05 Deutschlandfunk

Autobiographie als Befreiungsschlag. Der Kulturwissenschaftler Helmut Lethen über sein Leben.

(55 Min.; Ausstrahlung in Deutschlandfunk Kultur 13.8./22.03)

10.8./8.30 SWR Kultur

Der Obstgarten. Wie Apfel, Dattel und Kirsche kultiviert wurden. (30 Min.)

10.8./12.04 WDR 3

Swing High, Swing Low. Jazz-Untergrund in Nazi-deutschland. (55 Min.)

11.8./8.30 SWR Kultur

Wracks im Bodensee werden erforscht. Gespräch mit der Archäologin Julia Goldhammer. (30 Min.)

12.8./9.20 Bayern 2

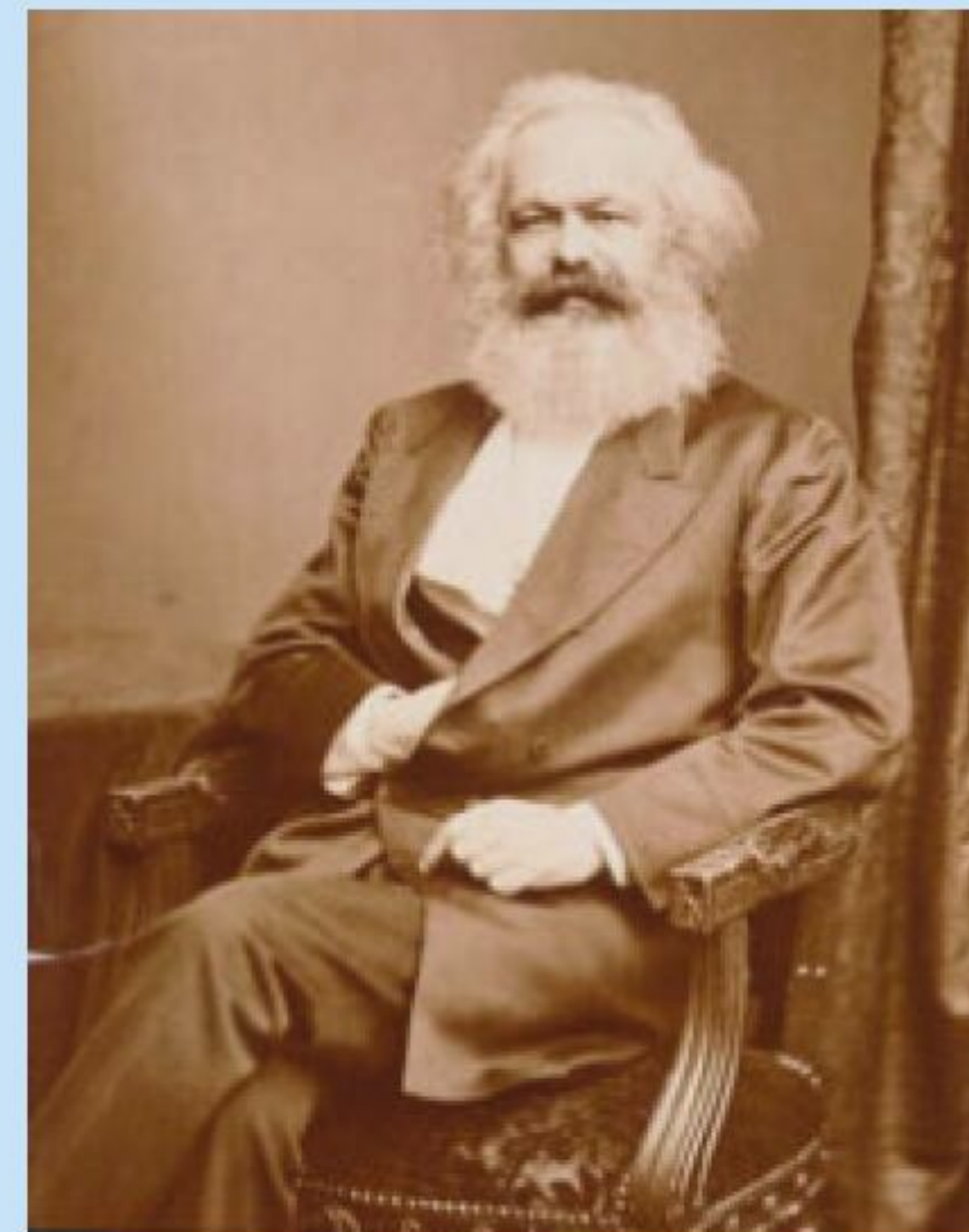
Das Gipfelkreuz. Eine Geschichte von Aufstieg und Fall. (25 Min.)

12.8./15.10 Bayern 2

Der Komponist Paul Ben-Haim. Von München nach Israel. (25 Min.)

13.8./8.30 SWR Kultur

Von Marx bis Wagenknecht. Was ist links? (30 Min.)



AKG / Erich Lessing

Welche Bedeutung hat Karl Marx, hier auf einer Fotografie von 1875, für die linke Politik heute?

13.8./9.20 Bayern 2

Die Bravo. Starschnitt, Sex-tipps, Fotostories. (25 Min.)

13.8./19.15 Deutschlandfunk

„Wir haben uns vor diesem Sommer nicht gekannt“. Aufstand in Belarus. (45 Min.)

16.8./15.10 Bayern 2

KI-Pionier Joseph Weizenbaum. ELIZA und ihre Tücken. (25 Min.)

17.8./12.04 WDR 3

JazzJandl. Der Dichter Ernst Jandl und seine unheimliche Liebe zum Jazz. (55 Min.)

18.8./8.30 SWR Kultur

Wie Städte und Dörfer zu ihren Namen kamen. (30 Min.)

18.8./13.04 WDR 5

Frau, Mutter, Mörderin. Die Kriminalisierung der Abtreibung in Polen. (55 Min.)

20.8./9.45 WDR 5

20. August 1799 – Eröffnung des Alsterpavillons, des ersten Eiscafé auf deutschem Boden. (15 Min.; Ausstrahlung in SR 2 Kultur 20.8./9.05)

21.8./15.10 Bayern 2

Daphne und Chloe. Antike Erotik. (25 Min.)

22.8./15.10 Bayern 2

Krieg in den Bergen. Eingegraben in Fels und Eis. (25 Min.)

24.8./12.04 WDR 3

Die Wiege der Moderne liegt in Hagen. Karl Ernst Osthaus und sein Erbe. (55 Min.)

26.8./8.30 SWR Kultur

Die Familie Bosch und ihr Weltunternehmen. (30 Min.)

26.8./15.10 Bayern 2

Margarete Maultasch. Gräfin von Tirol. (25 Min.)

27.8./19.15 Deutschlandfunk

Angermündes Kampf gegen Rechts. (45 Min.)

28.8./9.20 Bayern 2

Ida B. Wells. Kämpferin gegen Lynchjustiz. (25 Min.)

28.8./9.45 WDR 5

28. August 1959 – Todestag von Raphael Lemkin, dem Schöpfer des Begriffs „Völkermord“ und Vater der Völkermord-Konvention.

(15 Min.; Ausstrahlung in SR 2 Kultur 28.8./9.05)

29.8./15.10 Bayern 2

Russland und seine Geheimdienste. Der lange Schatten des KGB. (25 Min.)

30.8./9.45 WDR 5

30. August 1984 – erster Start der US-Raumfähre „Discovery“. (15 Min.; Ausstrahlung in SR 2 Kultur 30.8./9.05)

30.8./15.10 Bayern 2

Die Macht der „Erbsünde“. Historische Folgen einer Erzählung. (25 Min.)

31.8./12.04 WDR 3

Die Erfindung der Vergangenheit. Der irische Schriftsteller John Banville. (55 Min.)

Wiens Triumph über die Seuchen

Seit rund 150 Jahren wird Wien über zwei Hochquellenleitungen mit frischem Wasser aus den Bergen versorgt – die damals zunächst utopisch anmutende Lösung befreite die Residenzstadt dauerhaft von den periodisch wiederkehrenden Seuchen.

Wozu der technische und kostspielige Aufwand, Quellwasser aus dem Voralpenland nach Wien zu leiten, wenn die Donau breit und behäbig vorbeifließt? Mitte des 19. Jahrhunderts ging es um die Frage, wie die Wasserversorgung für die rasch wachsende Habsburg-Metropole bewältigt werden könne, nicht nur mengenmäßig: „Sauber und gesund“, hieß es, müsse das Wasser sein für eine Stadt, die seit dem Mittelalter immer wieder von Pest, Cholera und Typhus heimgesucht worden war.

Dass die Donau kein ausreichend gesundes Trinkwasser liefert, wussten schon die alten Römer: Für ihre Legionslager am Limes Panonicus östlich von Vindobona (heute: Zentrum Wiens) zapften sie Grundwasserquellen weit abseits des südlichen Donauufers an. Anfang des 19. Jahrhunderts erhielt Wien erstmals ein modernes Versorgungsnetz, doch mit der Albertinischen sowie der Kaiser-Ferdinand-Wasserleitung konnte trotz ständiger Erweiterungen bereits um 1860 weder der stetig wachsende Bedarf gedeckt noch die erforderliche Reinheit garantiert werden.

Ausgerechnet zur Weltausstellung bricht die Cholera erneut aus

1831 erreichte eine europaweit grassierende Cholera-Epidemie auch Wien. In den folgenden vier Jahrzehnten starben 18000 Menschen überwiegend durch verseuchtes Wasser aus hauseigenen Brunnen oder dem kommunalen Leitungsnetz. Zusätzlich vergifteten Abwässer von Färbereien und Ledergerbereien das Grundwasser.

Just zur Weltausstellung im Frühjahr 1873 brach die letzte Cholerawelle aus. Internationales Aufsehen erregte ein tragischer Fall im neueröffneten „Hotel Donau“ am Praterstern, nahe dem Schauplatz des Großereignisses. Ein Hotelgast, die britische Staatsbürgerin Anna-Maria

Brewster, sollte Wien nicht mehr lebend verlassen. Ursache der tödlichen Erkrankung war keimbelastetes Wasser aus dem hoteleigenen Brunnen. Während die Londoner „Times“ in großer Aufmachung darüber berichtete, versuchte die Wiener Stadtregierung zunächst, den Vorfall wegen der Weltausstellung zu vertuschen. „In Wien gibt es keine epidemische Krankheit“, berichteten die heimischen Gazetten obrigkeitshörig.

Doch die Cholera-Fälle häuften sich, die internationalen Gäste blieben aus, die Weltausstellung geriet zu einem Desaster. Und als Draufgabe folgte der berühmte Börsencrash des 9. Mai 1873. Denn die Aussicht auf die Weltausstellung, verbunden mit übertriebenem Optimismus, hatte zu einer Spekulationsblase geführt.

Eduard Suess (1831–1914), führender Geologe Österreich-Ungarns, hatte bereits um 1860 einen Plan vorgelegt, den zunächst sowohl Politiker als auch Investoren als zu teuer und zu utopisch abgelehnt hatten: den Bau einer fast 100 Kilometer langen Hochquellenwasserleitung aus dem niederösterreichischen Voralpenland. Sein größter Gegner war Wiens Bürgermeister Andreas Zelinka, der darauf bestand, die Donau als unerschöpfliches Reservoir zu nutzen: „Suess, Sie sind ein Narr!“, kanzelte ihn der Stadtchef im Gemeinderat ab. Aber der Geologe hatte auch einen starken Unterstützer: Zelinkas Stellvertreter Cajetan Felder glaubte an die „beste, wenn auch radikalste Lösung“, mit der Suess die Epidemien endgültig stoppen wollte. Nur kam deren Realisierung für die Weltausstellung Monate zu spät.

Schon Kaiser Karl VI. (1711–1740) war auf die Idee gekommen, den Wasserreichtum in den Voralpen anzu-



Der Geologe Eduard Suess hatte schon als junger Wissenschaftler für Aufmerksamkeit gesorgt. Um 1860 legte er den Plan zur Wasserversorgung Wiens vor.

Picture Alliance / Bildagentur-online / UIG

AKG / brandstetter images / Archiv Seemann



zapfen, als er sich während eines Jagdausflugs im finsternen Höllental, durch das die Schwarza in einem tiefen, schmalen Flussbett zwischen steilen Felsflanken rauscht, an einer Quelle erfrischte. Weil der Leibarzt fand, das Wasser tue der Gesundheit Seiner Majestät gut, nannte man sie die Kaiserbrunnquelle. Der Monarch ließ die Erfrischung in Holzfässern nach Wien transportieren, die sogenannten Wasserreiter waren mit ihren Lasttieren hin und zurück fünf Tage unterwegs. Doch reichte diese Art der Versorgung allenfalls für den Hof.

Beim Ortstermin im Gebirge: der Schwur von Leobersdorf

Cajetan Felder, 1868 zum Bürgermeister gewählt, war ein Liberaler mit starkem Fortschrittsdrang. Er war auch Vorsitzender der Wasserkommission und mit Suess befreundet, der ebenfalls im Gemeinderat saß. Kommunalpolitiker und Experten arbeiteten sich durch die verschiedenen eingereichten Pläne und Vorschläge, doch nur die Idee von Suess versprach, die hohen Erwartungen in die Wasserqualität zu erfüllen.

Für das kühne Projekt sprach auch die Erkenntnis, dass die weitere Modernisierung Wiens, die wenige Jahre zuvor mit dem Abriss der mittelalterlichen Stadtmauer und dem Bau des Prachtboulevards „Ringstraße“ begonnen hatte, maßgeblich von sauberem Trinkwasser, mithin von der allgemeinen Gesundheit seiner Bewohner abhing. Die Donaustadt hatte zudem enormen Aufholbedarf: Metropolen wie Paris und London waren mit zeitgemäßer Wasserversorgung wesentlich weiter.

Der Stadthistoriker Peter Payer berichtet in seinem Buch „Gebirgswasser für die Stadt“ von einem Ortstermin im August 1864, bei dem eine historische Entscheidung fiel. Felder und Suess, begleitet von einem Stadtrat, inspizierten das als besonders ergiebig geltende Quellgebiet rund um die 2000 Meter hohen Wiener Hausberge Rax und Schneeberg. Auf der Rückfahrt nach Wien nutzte das Trio die Wartezeit am Umsteigebahnhof Leobersdorf für eine letzte Beratung. Sie waren sich einig, dass nur dieses

Seit dem 24. Oktober 1873 floss frisches Quellwasser aus den niederösterreichischen Voralpen über rund 100 Kilometer bis nach Wien, etwa 138 000 Kubikmeter pro Tag. Auf dem Foto (um 1865) ist der Bau eines Aquädukts im Wiener Vorort Baden zu sehen.

Gebirgsmassiv aus Kalk und Dolomit Wasser von höchster Reinheit hervorbringe.

Nach einer Stunde verkündete der sonst eher nüchterne Suess in schwülstiger Prosa: „Geben wir uns ... das unverbrüchliche Wort ..., dass die große Idee, die uns hierher gebracht, auch ins Leben gerufen und durchgeführt werde.“ Die Rede ging als „Schwur von Leobersdorf“ in die Geschichte ein. Derart mit dickem Pathos beladen, war die Hochquellenleitung bereits zum Mythos geworden, noch ehe sie gebaut war.

Der 1831 in London geborene Suess war Spross einer sächsischen Kaufmannsfamilie. Er wuchs in Prag und Wien auf. Später zeigte der Gymnasiast starkes Interesse für Wissenschaft und Politik. Als Geologiestudent sympathisierte er mit den italienischen Aufständischen Garibaldi; ein Brief an einen Freund mit politisch verfänglichem Inhalt brachte ihn für zwei Jahre ins Gefängnis. Danach wurde er rehabilitiert und machte eine steile Karriere als hoch anerkannter und einflussreicher Geowissenschaftler.

Suess trieb auch die Donau- regulierung voran, die Wien von der nahezu jährlichen Überschwemmungskatastrophe erlöste. Internationalen Ruf erwarb er sich, indem er den Begriff „Biosphäre“ prägte, sowie mit der Erforschung des erdgeschichtlichen Großkontinents Gondwana und des Tethys-Urmeeres. Auch der junge Kaiser war von Suess beeindruckt und gewährte ihm seine Gunst: Der nur ein Jahr ältere Franz Joseph I. ernannte den damals 25-jährigen Wissenschaftler ohne Habilitation zum ersten außerordentlichen Professor für Paläontologie an der Universität Wien.

Die erste Fontäne: historischer Moment am 24. Oktober 1873

Am 12. Juli 1866 beschloss der Wiener Gemeinderat mit 65 Ja- und 45 Nein-Stimmen, die Quellen in den nieder-



Allegorie der Bedrohung Wiens durch die Cholera 1831/32: Hinter der bedenden Austria entleert die Personifikation der Cholera eine Krankheit bringende Flüssigkeit in die Donau.



Zum Haareraufen: Die Karikatur der Zeitschrift „Kikeriki“ zeigt den Präsidenten der Weltausstellung inmitten von Pfandscheinen und unbezahlten Rechnungen.

österreichischen Voralpen zu erschließen und eine Leitung nach Wien zu bauen. Nach einer öffentlichen Ausschreibung erhielt der Londoner Bauunternehmer Antonio Gabrielli, ein gebürtiger Italiener und international anerkannter Spezialist für Wasserbau-

Großprojekte, den Auftrag. Tatsächlich war die Hochquellenleitung eine bis dahin nicht gekannte technische Herausforderung; nur den Wassertransport nach Wien besorgte die Schwerkraft des Gefälles. Die Finanzierung erfolgte durch Anleihen – budgetiert wurden 17 Millionen Gulden (heutiger Wert: 221 Millionen Euro) – und später auch durch Wassergebühren.

Der Kaiser, vom Projekt begeistert, schenkte der Stadt die von Karl VI. geerbte Kaiserbrunnquelle und setzte den ersten Spatenstich. Drei Jahre später, am 24. Oktober 1873, eröffnete der Monarch die nach ihm benannte „Kaiser-Franz-Joseph-Hochquellenleitung“. Tausende Wiener waren gekommen, um die Ankunft des „neuen Wassers“ zu begrüßen. Dann schoss auf ein Signal von Suess mitten in der Stadt, am Schwarzenbergplatz, unter großem Jubel aus dem neu erbauten Hochstrahlbrunnen eine sechs Meter hohe Fontäne frischen Quellwassers in die Höhe. Der Kaiser nahm eine Kostprobe aus einem Kristallkelch, sie mundete ihm „ausgezeichnet“. Und Suess war von dem

historischen Moment überwältigt: „Mir schnürte sich die Kehle zusammen.“

Die Zeitung „Freie Presse“ feierte das Jahrhundertprojekt wie eine Heldentat: „Ein Werk, jenen Bauten der Römer gleich und wohl auch überlegen“ sei da geschaffen worden. Das Satireblatt „Kikeriki“ gratulierte mit maßvollem Spott: Die Karikatur auf der Titelseite zeigt Bürgermeister Felder waagrecht schwebend – auf der schäumenden Wasserfontäne zappelnd.

Auch in ausländischen Medien fand der „Triumph der modernen technischen Wissenschaft“ („Leipziger Illustrierte Zeitung“) großes Interesse. Wien wäre nicht Wien, stünde die Kultur bei einem Großereignis abseits: Eduard Strauss, jüngster Spross der berühmten Walzer-Dynastie, komponierte 1911 zum 80. Geburtstag von Suess eine Polka-Mazur mit dem Titel „Die Hochquelle“. Rudolf von Alt und sein jüngerer Bruder Franz, Wiens populäre Architektur- und Landschaftsmaler, verewigten die Hochquelle in großformatigen Aquarellen.

1860 zählte Wien rund eine halbe Million Einwohner, pro Kopf und Tag durften nur vier bis fünf Liter Wasser verbraucht werden. 13 Jahre später floss es unaufhörlich aus der Hochquellenleitung, täglich 138 000 Kubikmeter für mittlerweile über eine Million Einwohner. Die Trasse führte von Kaiserbrunn über Payerbach, Neunkirchen, die Wiener Vororte Bad Vöslau, Baden, Mödling und Liesing bis zur Endstation, dem Großspeicher am Wiener Rosenhügel. Der Höhenunterschied betrug 276 Meter, die Fließzeit 16 Stunden.

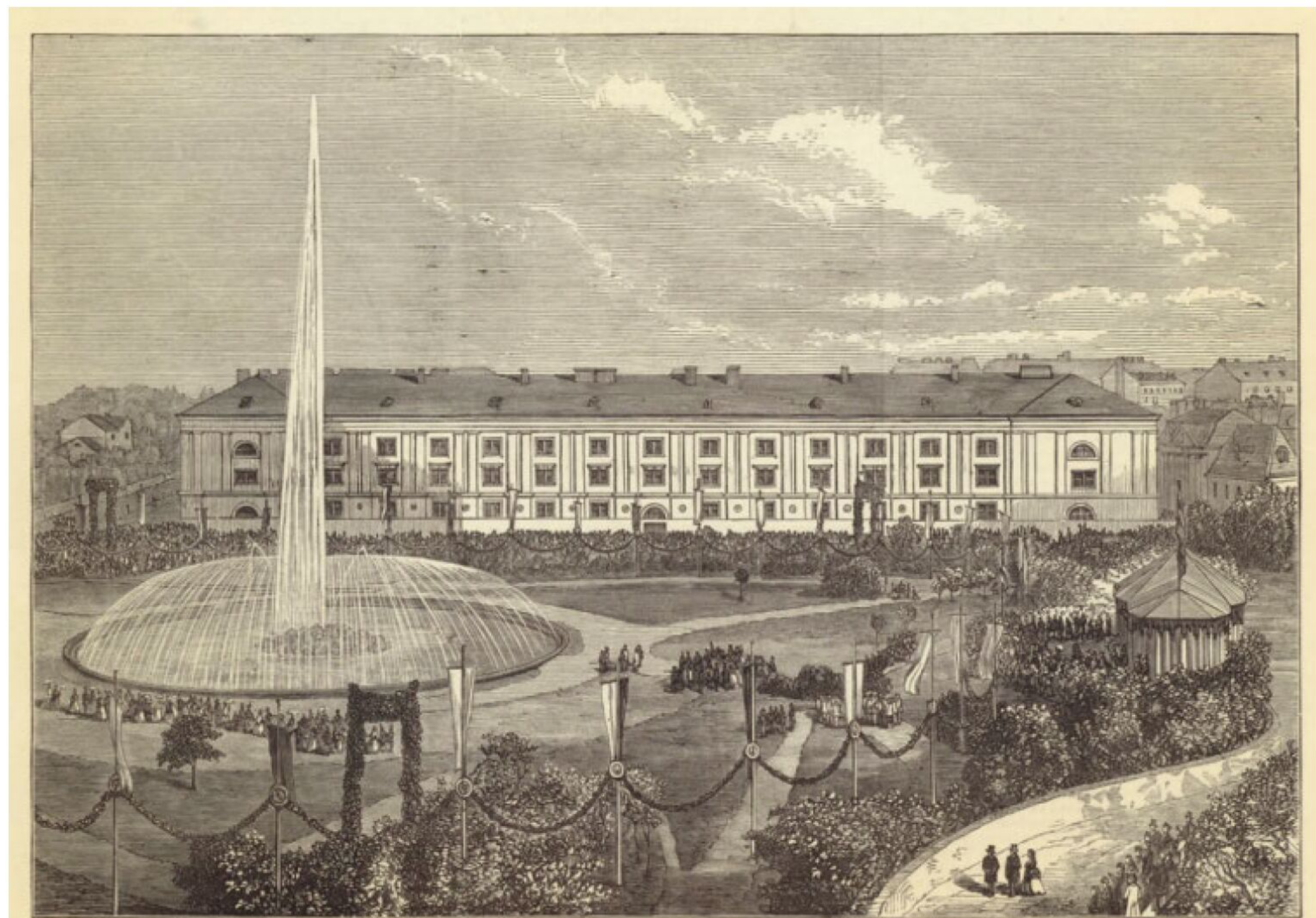
Ein großes Problem war anfangs die stark schwankende Wassermenge: Zu Regenzeiten und Schneeschmelzen spendeten die Quellen Überschuss,

in trockenen Sommern und Frostperioden herrschte Mangel. Wiederholte Rohrbrüche, lange Pausen durch Baumängel und Reparaturen sowie immer wieder auftretende Trübungen und Verunreinigungen bescherten der Hochquellenleitung vorschnell den Ruf einer gigantischen Fehlinvestition. Erstaunlich auch, dass das Quellgebiet Rax-Schneeberg erst 1965 unter gesetzlichen Schutz gestellt wurde, obwohl dies Suess bereits zu Lebzeiten angeregt hatte.

Suess war indes nicht auf Lob und Anerkennung aus, er verweigerte jegli-

Auch die zweite Leitung ruft zunächst Widerstand hervor

Aber die Versorgung war immer noch unzureichend. Innerhalb von rund 60 Jahren, von 1850 bis 1910, war die Wiener Bevölkerung auf das Vierfache, rund zwei Millionen Einwohner, gewachsen. Gründe dafür waren einerseits die Eingemeindung Dutzender Vororte sowie andererseits die starke Zuwanderung aus allen Winkeln der Monarchie. Vor allem Scharen von Armen am Rand des russischen Zarenreichs zog die aufstrebende Kaiser- und



OPENING OF THE NEW CITY WATER-WORKS AT VIENNA.

Auch das Magazin „The Illustrated London News“ berichtete 1873 über die Fortschritte der Wiener Wasserversorgung. Im Bild: der neue Brunnen, aus dem das Quellwasser als Fontäne herausschoss.

che Auszeichnung. Nicht einmal zur Eröffnungsfeier, zu der die Wiener Prominenz im Kursalon nahezu geschlossen zusammenkam, ließ er sich blicken. Für ihn zählte allein, dass er sein Versprechen halten konnte, die Seuche in den Griff zu bekommen: 1888, 15 Jahre nach Eröffnung, floss in 90 Prozent aller Häuser in Wien reines und gesundes Wasser aus der Hochquelle. Die lange Epoche der Seuchen war endgültig vorbei.

Residenzstadt wie ein Magnet an. Doch blieben die meisten Zuwanderer notleidend und waren oft Opfer wirtschaftlicher Ausbeutung.

1890 beschloss der Gemeinderat den Bau einer zweiten Hochquellenleitung. Der Hochschwab, ein Gebirgsstock in der Obersteiermark, bot sich als weiteres reiches Quellgebiet an. Die geplante, 180 Kilometer lange Trasse sollte nördlich der ersten Leitung gebaut werden – über Lunz, Scheibbs und Wilhelmsburg bis nach Hütteldorf am Westrand Wiens sollten täglich 180 000 Kubikmeter Wasser zusätzlich zu den Verbrauchern fließen.



Interfoto / Austrian National Library

März davor verstorben. Der mittlerweile gealterte Kaiser ließ sich diesmal bei der Eröffnung nicht persönlich blicken. Er schickte einen handgeschriebenen Brief, in dem er den Erbauer mit „Lieber Dr. Suess“ ansprach, ihm den Dokortitel quasi ehrenhalber verlieh. In gestelzter, feierlicher Hofsprache streute Franz Joseph seinem berühmten Untertan Rosen: „Die Gebildeten auf dem ganzen Erdball kennen Ihren Namen als einen der glänzendsten und die Welt der Gelehrten reiht ihn unter ihre besten.“ Er habe ein Werk geschaffen, das die Wiener „an jedem Tag als Wohltat empfinden“. Am Schluss versicherte der Kaiser Suess „Meiner dauernden Wertschätzung und Meiner unwandelbaren Huld“.

Späte Ehrung für den Wasserpionier

Die zweite Hochquellenleitung nach Wien wurde 1910 eröffnet. Die Fotocollage dokumentiert das Durchschlagen des letzten Stollens bei Laab im Walde im Jahr 1908. Dort wurde das Quellwasser in das unterirdische Leitungsnetz eingespeist.

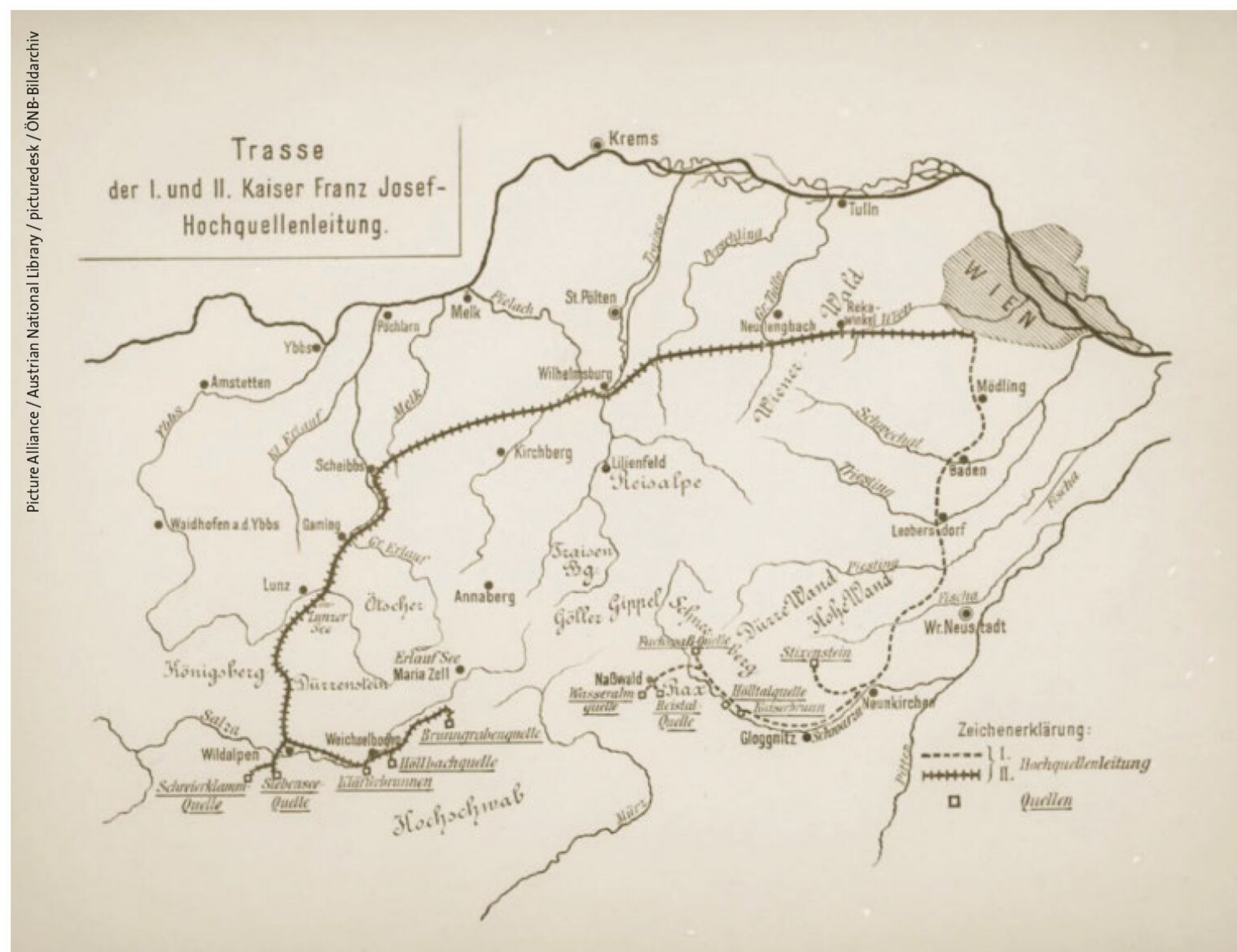
trieb den Bau der Hochschwableitung voran. Als 1908 wegen des stetig gestiegenen Wasserbedarfs eine Versorgungskrise ausbrach, veranlasste Lueger, die Fertigstellung zu beschleunigen. Die Eröffnung am 2. Dezember 1910 erlebte er nicht mehr; er war im

Noch bis 1988 wurden die Hochquellenleitungen und das Versorgungsnetz um neue Quellanschlüsse, Stollen, Wasserschlösser (hydrotechnische Anlagen zum Druckausgleich), Speicher, Pumpkraftwerke und Aquädukte erweitert. Die beiden insgesamt 330 Kilometer langen Trassen haben mittler-

Doch es gab erneut Widerstand, diesmal der anderen Art. Der populäre Christsoziale Karl Lueger (DAMALS 9-2022) bewarb sich um das Amt des Wiener Bürgermeisters, im Chor rechtsnationaler Burschschafter entfachte er eine Kampagne gegen Suess, dessen Mutter jüdische Wurzeln hatte. Lueger war der Erfinder des machtpolitisch instrumentalisierten Antisemitismus, Adolf Hitler verehrte ihn später als Vorbild.

Doch als gewählter Bürgermeister war Lueger auch ein pragmatischer Macher, er prägte eine moderne, bürgernahe Kommunalpolitik, die dem heutigen Populismus ähnlich ist, und

Eine Karte aus dem Jahr 1909 stellt den Verlauf der beiden Leitungen dar. Obwohl die Stadt mit ihrer stetig wachsenden Bevölkerung dringend Wasser brauchte, erhob sich auch gegen die zweite Trasse zunächst Widerstand.



weile den Ausgangspunkt in Quellengebieten in der Obersteiermark, unweit des Wallfahrtsortes Mariazell. Das Versorgungsnetz (Rohre und Kanäle) ist 3000 Kilometer lang, hinzu kommen 800 Kilometer Anschlussleitungen in die Wohnhäuser. Mit zusätzlich drei riesigen Reservoirs innerhalb der Stadtgrenzen glaubt man die Versorgung krisenfest gesichert. Laut der Magistratsabteilung „Wiener Wasser“ fließen täglich rund 400 Millionen Liter Wasser aus insgesamt 70 Gebirgsquellen in die österreichische Hauptstadt, das entspricht nahezu dem Gesamtbedarf. Das Wasser erreicht die Stadtgrenze völlig naturbelassen, nötig ist danach nur eine leichte Desinfizierung mit UV-Licht und Chlordioxid.

Im Rückblick war die Hochquellenleitung eine revolutionäre Idee. Die Versorgung war bis dahin der Privatwirtschaft anvertraut, sauberes Wasser teuer und daher ein Privileg der gehobenen Klasse, die sich auch einen direkten Anschluss in ihren Villen und Luxuswohnungen leisten konnte. Dank Felder und Suess wurde die Versorgung eine kommunale Angelegenheit, die seither allen Menschen zugutekommt, vor allem ihrer Gesundheit, und nebenbei auch ihr Einkommen schont.

Nachhaltig verändert hat die Pionierleistung von Suess und Felder auch das Sozialleben der Stadt. In immer mehr Mietskasernen wurde in jedem Stockwerk an der Wand ein Wasserhahn mit einem kleinen Emailbecken installiert. Hier trafen sich Hausfrauen mit Eimern zum „Bassena-Tratsch“ (dem französischen Wort *bassin* entlehnt), tauschten den neuesten Klatsch oder auch Gehässigkeiten über unliebsame Nachbarn aus. Heute haben die meisten Wohnungen einen direkten Wasseranschluss. Der Begriff

„Bassenawohnung“ ist allerdings geblieben und wird heute sogar in der Amtssprache als Synonym für den Substandard („Wasser und Klo am Gang“) verwendet.

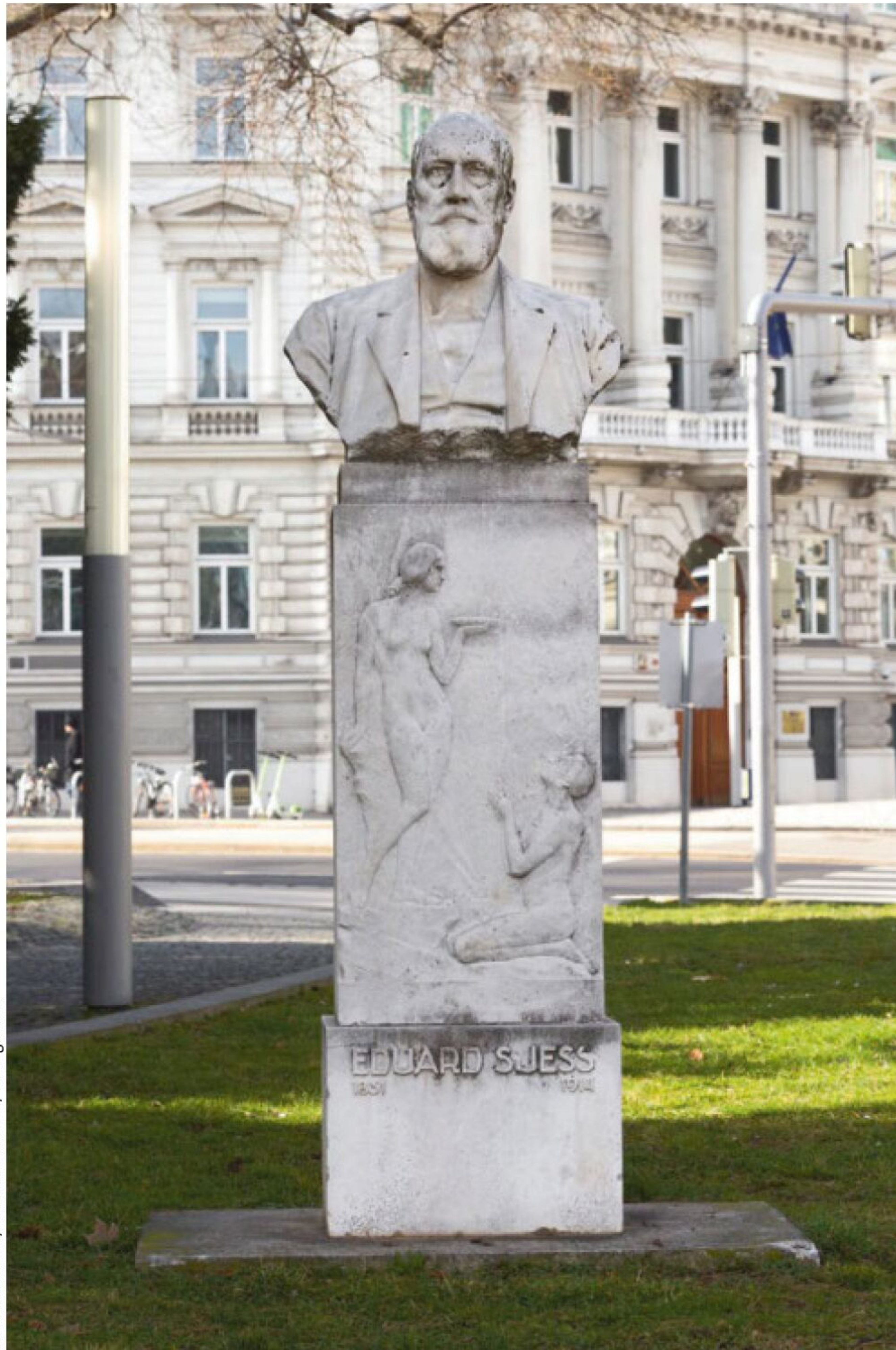
1928 wurde der Kaiser, den es nicht mehr gab, aus dem Projektnamen ge-

mit einem eher bescheidenen Denkmal nahe dem Hochstrahlbrunnen am Schwarzenbergplatz. Der damalige sozialdemokratische Bürgermeister Karl Seitz erinnerte in seiner Rede an den kleingeistigen Hohn, der einstmals dem Erbauer entgegenschlug: „Wie hat man Suess verlacht, als er für ganz Wien ... zu beliebigem Gebrauch Wasser beschaffen wollte!“ Die Nationalsozialisten hatten das Denkmal wegen Suess' jüdischer Vorfahren entfernt, nach 1945 wurde es wieder aufgestellt.

Ein „Wasserleitungsmuseum“ in Kaiserbrunn erzählt die gesamte Baugeschichte, auf „Wasserwanderwegen“ können Besucher das Wissen vertiefen. Auch Touristen aus aller Welt rechnen Wien als großes Plus an, sich an insgesamt 1300 öffentlichen Trinkbrunnen gratis und unbedenklich erfrischen zu können.

Das „gute Wasser“ ist für die Wiener zur Selbstverständlichkeit geworden. Die Gefahr einer Privatisierung, die wohl eine Erhöhung der Gebühren und auch Unsicherheiten in der Versorgung brächte – Berlin und Paris lieferten bereits abschreckende Beispiele –, besteht im rot regierten Wien

nicht. Andernfalls würden die Wiener für ihr Wasser wohl auf die Barrikaden steigen. ●



Am Wiener Schwarzenbergplatz erinnert ein Denkmal an den Geologen Eduard Suess, dessen Konzept dafür sorgte, dass die Metropole bis heute mit Gebirgswasser beliefert wird.

strichen, bis heute lautet die offizielle Bezeichnung „1. und 2. Wiener Hochquellenleitung“. Eduard Suess war zu Kriegsbeginn 1914 verstorben, sein Freund und Förderer Cajetan Felder 20 Jahre zuvor. Während Felder alle offiziellen Ehren erhielt, würdigte die Stadt Wien ihren Wasserpionier Suess sehr spät, 1928, mehr als ein halbes Jahrhundert nach Eröffnung der ersten Hochquelle und zehn Jahre nach dem Untergang der Monarchie,

Literatur

Peter Payer/Johannes Hloch, *Gebirgswasser für die Stadt. Die 1. Wiener Hochquellenleitung*. Wien 2023.
Alexander Bartl, *Walzer in Zeiten der Cholera*. Hamburg 2021.

RUDOLF GRUBER

geb. 1947, beliefert seit vielen Jahren als freiberuflicher Korrespondent verschiedene Medien mit Hintergründen über Politik, Kultur und Geschichte Österreichs sowie Osteuropas.



EXKLUSIVE
LESERREISE!

Entdeckungsreise ins römische Iberien



15 000 Besucher fanden Platz im Amphitheater von Mérida, auch „Spanisches Rom“ genannt.

Mauritius Images / Nando Lardi / imageBROKER



Wildschweinjagd: antikes Mosaik in einem Haus in Mérida.

Elftägige Spanien-Tour mit Althistoriker Prof. Michael Sommer

Wer an die Geschichte Spaniens denkt, denkt zuerst an die Mauren, an Isabella von Kastilien und an Karl V. Doch es waren die Römer, die der Iberischen Halbinsel jahrhundertlang ihren Stempel aufdrückten. Von der Herrschaft ihres Imperiums künden beeindruckende architektonische Zeugnisse: Toledo, Córdoba, Sevilla – aber auch die Veteranenkolonien Itálica und Mérida.

Im Jahr 206 v. Chr. siegte Publius Cornelius Scipio Africanus bei Ilipa im heutigen Andalusien über ein karthagisches Heer. Dies war der Auftakt zu fast 700 Jahren römischer Herrschaft. Mit Trajan wurde im Jahr 98 der erste gebürtige Spanier römischer Kaiser. Erst die Landnahme der Westgoten beendete im 5. Jahrhundert den römischen Frieden auf der Halbinsel. Später folgten die Mauren.

Durch das römische Iberien führt uns Michael Sommer, Professor für Alte Geschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Er ist durch seine Bücher zur römischen Geschichte bekannt, darunter der „Spiegel“-Bestseller „Dark Rome“. Für „Terra X“ wirkte er an einer Folge über die Geschichte Karthagos mit.

16. Oktober, Anreise Frankfurt am Main – Madrid – Toledo: Mit Luft-

hansa fliegen wir am Nachmittag nach Madrid. Transfer nach Toledo.

17. Oktober, Toledo – Plasencia: Besichtigung von Toledo. Im Jahr 192 v. Chr. gründete M. Fulvius Nobilior den Vorposten Toletum. Durch seine Eisenerzvorkommen entwickelte sich Toledo zu einer bedeutenden Siedlung, die eigene Münzen prägte. Bei einem Rundgang sehen wir den Alcázar (Palast) aus dem 16. Jahrhundert und die Kathedrale Santa María aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Nachmittags Fahrt nach Plasencia.

18. Oktober, Plasencia – Cáceres – Mérida: Besichtigung der alten Handelsstadt Plasencia. Die romanische Kathedrale ist heute das Wahrzeichen der Stadt. Das Aquädukt mit seinen 55 Bögen leitete das Wasser der Sierra Cabezabellosa und der Sierra El Torno einst in die Stadt. Wir besuchen außer-

halb den romanischen Triumphbogen in Cáparra. Fahrt nach Cáceres – die Altstadt zählt zum UNESCO-Weltkulturerbe. Rund eine Stunde Fahrtzeit entfernt davon liegt die römische Brücke von Alcántara aus dem 2. Jahrhundert. Sie überspannt nahe der portugiesischen Grenze den Fluss Tajo und gilt als das bedeutendste erhaltene römi-



Karawane Reisen

Kaiser Trajan ließ die eindrucksvolle Brücke von Alcántara errichten.



sche Brückenbauwerk. Weiterfahrt nach Mérida.

19. Oktober, Mérida: Theater, Arena und Aquädukt – der ganze Glanz der Antike findet sich in Mérida, dem „Spanischen Rom“, 25 v. Chr. unter Kaiser Augustus als Kolonie für Veteranen gegründet. Das spektakuläre römische Theater hat eine Kapazität für 6000 Zuschauer. Im Amphitheater fanden sogar 15000 Zuschauer Platz. Das römische Haus in der Nähe des Amphitheaters ist eine Patriziervilla mit herrlichen Mosaikfußböden. Das Nationalmuseum für Römische Kunst zeigt Stücke, die in der Stadt gefunden wurden. Bei der Casa del Mitreo, ein weiterer Anlaufpunkt, handelt es sich um ein großes römisches Haus, das einer bedeutenden Familie gehörte. Zum Abschluss geht es zur römischen Brücke über den Guadiana-Fluss. Der Puente Romano ist mit einer Spannweite von knapp 800 Metern die längste erhaltene Brücke der antiken Welt.

20. Oktober, Mérida – Zalamea de la Serena – Casas de Reina – Córdoba: Die Fahrt geht nach Zalamea de la Serena, dem römischen Iulipa. Hier besichtigen wir ein Grabmal aus dem 1. Jahrhundert mit einer 24 Meter hohen Granitsäule. In der Nähe von Casas de Reina befand sich die römische Siedlung Regina. Einen Besuch wert ist das gut erhaltene Theater. Am späten Nachmittag Fahrt nach Córdoba zu den Ermitas. Die Straße führt durch eine waldreiche Berglandschaft hinauf zu den Einsiedeleien, in denen Christen Zuflucht suchten, als die Almohaden Andalusien beherrschten.



Blick in die ehemalige Moschee von Córdoba, heute Kathedrale.

21. Oktober, Córdoba: 152 v. Chr. gründete M. Claudius Marcellus das römische Corduba. Es wurde Hauptstadt der Provinz Baetica, die etwa das heutige Andalusien umfasste. Die Mezquita in Córdoba, der ehemaligen Hauptstadt des mauri-

schen Spanien, zählt zu den großartigsten Moscheen weltweit. Die mauerumschlossene Gartenanlage mit ihren Blumen, Skulpturen und Brunnen spiegelt den Geschmack der Renaissance wider. Die benachbarte Brücke über den Guadalquivir wurde von Caesar errichtet. Der Nachmittag beginnt mit der Besichtigung des Archäologischen Museums. Bei einem Spaziergang durch die Jardines de la Victoria sehen wir das römische Mausoleum.

22. Oktober, Córdoba – Munigua – Carmona – Sevilla: Inmitten von Stein- und Korkeichenwäldern liegt die römische Stadt Munigua, gegründet im 1. Jahrhundert. Dort gab es zahlreiche öffentliche Gebäude, zum Beispiel ein Terrassenheiligtum, ein Podiumstempel, ein Forum und eine Basilika. Bei einer leichten Wanderung genießen wir die Landschaft der Sierra Morena. Weiterfahrt nach Carmona: 206 v. Chr. übernahmen die Römer den von den Karthagern gegründeten Ort. Im Museum bei der Nekropole bestaunen wir Krematorien und monumentale Grabkammern. Sehr sehenswert sind auch der von einer almohadischen Mauer umschlossene weiße Ortskern und der Alcázar.

23. Oktober, Sevilla: Sevilla ist eine der attraktivsten Städte Spaniens. Höhepunkte der Stadterkundung sind die gotische Kathedrale, der maurische Alcázar und das jüdische Viertel. Eine wahre Oase sind die Alcázar-Gärten. Mit 130 Metern Länge und 83 Metern Breite gehört die Kathedrale Santa María de la Sede zu den größten Kirchen

der Welt. Besuch des Archäologischen Museums, das bedeutende Funde beherbergt.

24. Oktober, Sevilla – Itálica – Baelo Claudia – Rota: Besuch der von den Römern gegründeten Stadt Itálica, eine Veteranenstadt. Das dortige Amphitheater ist weltweit die drittgrößte Anlage dieser Art. 25000 Zuschauer konnten den Gladiatoren- und Tierkämpfen zusehen. Danach Fahrt zur römischen Ruinenstadt Baelo Claudia bei Tarifa. Gut erhalten ist die römische Hauptstraße Decumanus maximus. Weiterfahrt nach Rota.

25. Oktober, Rota – Cádiz – Jerez: Fahrt nach Cádiz und Besuch der phönizisch-punischen Nekropole, einer römischen Garum-Fabrik und des sehr gut erhaltenen römischen Theaters. Nachmittags orientierende Stadtrundfahrt in Jerez. Die Geschichte dieser Stadt zeigt das für Andalusien typische Muster: Den Phöniziern und Griechen folgten die Römer. 711 n. Chr. übernahmen dann Tariks Truppen den Ort. An der Südseite der Altstadt thront auf einer Anhöhe der Alcázar, das bedeutendste Monument der Stadt aus arabischer Zeit.

26. Oktober, Jerez – Frankfurt: Morgens Flug von Jerez nach Frankfurt am Main. ●

Info

Die exklusive elftägige Reise (16. bis 26. Oktober 2024) kostet pro Person im Doppelzimmer 3705 Euro (Einzelzimmer-Zuschlag 595 Euro).

Übernachtung in Vier-Sterne-Hotels mit Halbpension.

Weitere Informationen zum Reiseverlauf und zu den Leistungen gibt es beim Veranstalter:

Karawane Reisen GmbH & Co. KG
Susanne Möhler
Schorndorfer Str. 149
71638 Ludwigsburg
Tel. +49 (0)7141 284813
susanne.moehler@karawane.de
www.karawane.de
Webcode: 43084

Der Macher mit dem großen Knüppel

Er war der erste Weltmachtpolitiker der USA: Präsident Theodore Roosevelt (1901–1909) machte nicht zuletzt durch sein Eingreifen beim Bau des Panama-Kanals deutlich, dass die Vereinigten Staaten im Konzert der Großmächte mitzuspielen gedachten. Wie der Republikaner innenpolitisch wirkte, darum geht es in Teil zwei der Miniserie, der im Heft 9-2024 folgt.

Der 22. Februar 1909 begann als nebliger, kalter Tag mit immer wieder einsetzenden Regenschauern, die auf das Deck der „Mayflower“ niedergingen. Die offizielle Jacht des Präsidenten der Vereinigten Staaten, der weithin sichtbar auf ihrer Brücke stand, dümpelte wie unzählige private Segler und Motorboote in den leicht unruhigen Wassern von Hampton Roads, Virginia, vor sich hin. Als von den anderen Booten „Hurra!“-Rufe zu hören waren, richtete Theodore Roosevelt seinen Feldstecher auf den Horizont. Allmählich wurden im Morgennebel tief-schwarze Rauchsäulen sichtbar. Bald darauf konnte der Präsident im Grau ein fast strahlendes Weiß ausmachen, Objekte, die schnell näherkamen. Ein Lächeln des Stolzes ging über Roosevelts Gesicht. „The Great White Fleet“, ein Schlachtschiff-Geschwader der U.S. Navy, das zu schaffen seit mehr als einem Jahrzehnt eines seiner wichtigsten Projekte gewesen war, kehrte heim.

Hinter den 16 mit Doppelgeschütztürmen bewehrten Giganten lag eine Reise, wie sie einzigartig in den Annalen der Seefahrtgeschichte war. 14 Monate zuvor hatten die Kriegsschiffe ihren Stützpunkt Norfolk verlassen und waren zu einer Reise um die Welt ausgelaufen. Den Besatzungen war gelungen, was Experten für unmöglich gehalten hatten: eine Weltumkreisung mit einer Gesamtstrecke

von mehr als 67 000 Kilometern – ohne Maschinenschäden, Verluste in Stürmen oder sonstige Missgeschicke.

Die Schiffe hatten Häfen in Dutzenden von Ländern besucht, waren von Menschen unterschiedlicher Kulturen bewundert worden und hatten auf eine subtile, freundliche Art eine Botschaft verkündet: Die Vereinigten Staaten von Amerika zeigten Flagge auf den Weltmeeren und in der internationalen Machtpolitik.

Sein berühmter Satz zur Außenpolitik bleibt bis heute haften

Ihr Präsident, der bei seinem Amtsantritt 1901 der jüngste „Chief Executive“ der US-Geschichte war (ein Rekord, der bis heute Bestand hat), nahm für sich in Anspruch, im Konzert der Mächte ein wichtiges, vielleicht gar ein entscheidendes Wort mitzureden. Und diese Botschaft war mit der Flotte in die Welt hinausgetragen worden. Theodore Roosevelt, in dessen Charakter der Intellektuelle stets im Wettstreit mit dem Abenteurer zu liegen schien, stand für ein neues, ein robustes Konzept US-amerikanischer Außenpolitik. Dieses hatte er bereits 1901 in einer Rede mit dem berühmten Satz skizziert, der bis heute haften bleibt: „Speak softly and carry a big stick.“ („Spricht sanft und trage einen großen Knüppel“).

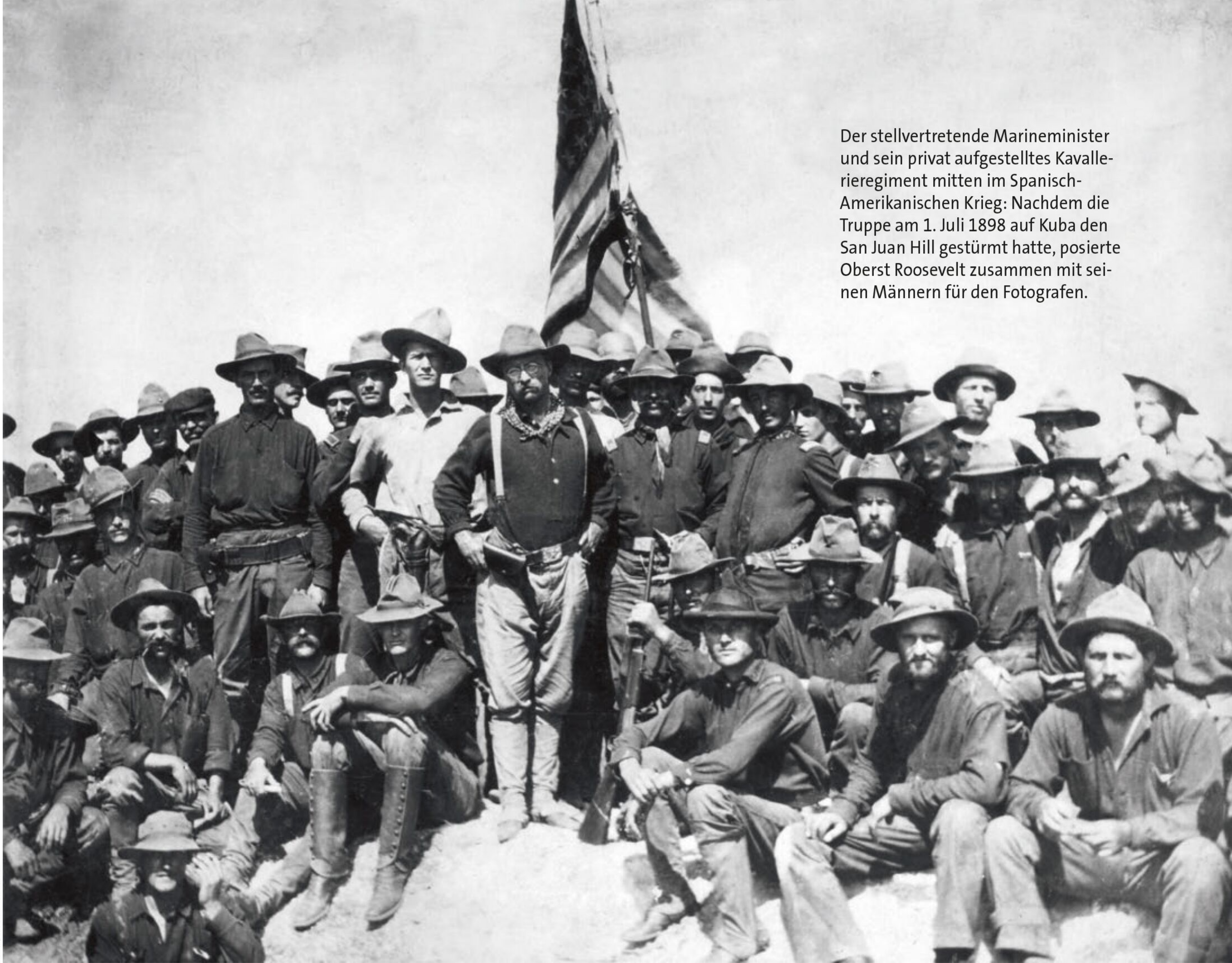
In Sichtweite der „Mayflower“ begannen die Kapellen auf jedem der Schiffe die Nationalhymne „The Star-Spangled Banner“ zu spielen. Roosevelt kämpfte mit den Tränen: „Ich hätte mir keine schönere Schlusszene meiner Amtszeit wünschen können!“ Die Weiße Flotte war rechtzeitig heimgekommen, um ihren Oberbefehlshaber zu ehren. Zwei Wochen später übergab dieser die Amtsgeschäfte an seinen Nachfolger, den neuen US-Präsidenten William Howard Taft (1909–1913).

Unter Roosevelt herrschte Optimismus, kamen wirtschaftliche Prosperität und technologischer Fortschritt immer mehr Amerikanern zugute. Vor allem aber: Das



Das Satiremagazin „Puck“ übersetzte 1901 die von Theodore Roosevelt vertretene Idee einer „neuen Diplomatie“ in eine eindeutige Karikatur.

Der stellvertretende Marineminister und sein privat aufgestelltes Kavallerieregiment mitten im Spanisch-Amerikanischen Krieg: Nachdem die Truppe am 1. Juli 1898 auf Kuba den San Juan Hill gestürmt hatte, posierte Oberst Roosevelt zusammen mit seinen Männern für den Fotografen.



AKG / Science Source

Land hatte unter Roosevelt einen Weg eingeschlagen, der die USA im Lauf des 20. Jahrhunderts zur Weltmacht Nummer eins machen sollte.

Theodore Roosevelt wurde am 27. Oktober 1858 in eine wohlhabende Familie in Manhattan geboren. Sein Vater, ebenfalls Theodore mit Vornamen, war ein erfolgreicher Geschäftsmann, seine Mutter Martha Bullock war eine klassische „Southern Belle“, eine Schönheit aus den Südstaaten. Der Mann, der die manchmal ungestüme Dynamik der jungen Nation so perfekt verkörperte, war ein schwächliches, asthmakrankes Kind gewesen. Dennoch hatte er früh die Fähigkeit entwickelt, mit Disziplin, enormer Willenskraft und immenser kreativer Phantasie Herausforderungen zu meistern.

Wie bei reichen amerikanischen Familien damals üblich, wurde er von Privatlehrern unterrichtet. Und ebenfalls fast typisch für das Heranwachsen in diesem Milieu der amerikanischen Gesellschaft war die „Grand Tour“ durch die sogenannte Alte Welt: Mit großem Gepäck und einem Kindermädchen bestiegen die Roosevelts (Theodore hatte drei Geschwister) im Mai 1869 den Dampfer „Scotia“ und erkundeten fast ein Jahr lang Europa.

Sie reisten durch England, Frankreich, Italien, Österreich, die Schweiz und Deutschland. Theodore feierte seinen elften Geburtstag in Köln. Er wurde auf dieser Reise

ein begeisterter Naturforscher, sammelte Pflanzen, zeichnete Vögel sowie andere Kleintiere und entwickelte ein besonderes Faible für Bären – die früheste Assoziation mit einer Spezies, mit der sein Kosenamen „Teddy“ später untrennbar verbunden sein sollte.

Doppelter Schicksalsschlag und eine Auszeit am Rand der Zivilisation

Theodore studierte in Harvard, erwarb den Bachelor of Arts mit Auszeichnung und engagierte sich früh politisch in der noch jungen Republikanischen Partei. Mit 23 Jahren wurde er zum ersten Mal in das Staatsparlament („State Assembly“) des Bundesstaates New York gewählt. Sein ein Jahr später erschienenenes Buch über den Seekrieg während des „War of 1812“ gegen Großbritannien wurde von der Kritik gelobt. Auch privat schien der Überflieger das Glück gepachtet zu haben, als ihm die schöne Alice Lee nach heftigem Werben das Jawort gab.

Doch dann die Katastrophe: Am Abend des 12. Februar 1884 gebar Alice ein gesundes Mädchen. Ein Telegramm mit der frohen Kunde erreichte Theodore im Plenarsaal in Albany. Kurz darauf traf ein zweites, unheilverkündendes Telegramm ein: Alices Befinden habe sich kurz nach der Niederkunft dramatisch verschlechtert, er müsse so



AKG

Auszeit in North Dakota: 1884 waren innerhalb eines Tages Roosevelts Frau und seine Mutter gestorben. Daraufhin zog sich der junge Politiker in die Wildnis zurück.

schnell wie möglich nach New York City kommen. Theodore nahm den nächsten Zug und kam am Nachmittag des 13. Februar in Manhattan an. Binnen der nächsten 24 Stunden starb nicht nur seine junge Frau, sondern auch seine Mutter. Und Theodore wurde, gerade 26 Jahre alt, zum Aussteiger. Er verließ New York und Albany und ging nach North Dakota.

Der Therapieeffekt, der sich nach einiger Zeit einstellte, war beträchtlich. In einem Leben am Rand der Zivilisation, in dem es mehr als einmal zu Raufereien kam, in der er kaum je ohne sein Gewehr und seinen Revolver die Blockhütte verließ, gesundete Theodore Roosevelt an Leib und Seele. Er gewann Abstand zu dem Trauma des doppelten Verlustes, gleichzeitig stählte er seinen Körper. Und so gehörten auch die Tage der Furcht vor neuen Asthmaattacken schließlich der Vergangenheit an.

Nach New York zurückgekehrt, stürzte er sich mit Feuereifer in eine politische Karriere, die kometenhaft war wie bei kaum einem anderen späteren Präsidenten. 1888 wurde er in die „Civil Service Commission“ berufen, ein aus drei Männern bestehendes Gremium, das die Zivilverwaltung reformieren sollte. Theodore heiratete eine Freundin aus Kindertagen, Edith Carow, und wurde das Haupt einer wachsenden Familie.

Die nächste Station war die des Polizeipräsidenten von New York City. Mit typischem Elan ging er an die neue Aufgabe und bekämpfte die Korruption bei der New Yorker Polizei. Doch er verlor nie die nationale

Politik aus dem Blick. Im Wahlkampf von 1896 zog er als wortgewaltiger Redner für den republikanischen Kandidaten William McKinley zu Felde. Als dieser gewann, ernannte er Theodore Roosevelt zu dessen großer Freude zum stellvertretenden Marineminister.

Im Spanisch-Amerikanischen Krieg wird Roosevelt zum Helden

Roosevelt hatte die Vision, die US-Marine zum Instrument einer aufsteigenden Großmacht zu formen; der heutige Slogan in den Werbespots der U.S. Navy – „A Force of Good in the World“ – hätte aus seiner Feder stammen können. Er träumte von einem Konflikt mit einer anderen Macht, in dem sich „seine“ Marine beweisen konnte und aus dem die USA binnen kurzem siegreich hervorgehen würden. Wer der Gegner sein würde, stand für ihn außer Frage: Spanien.

Auf Kuba, neben Puerto Rico die letzte amerikanische Kolonie des Landes, dem einst große Teile des Kontinents gehört hatten, tobte seit längerem ein Guerillakrieg zwischen Aufständischen, die für die Unabhängig-

keit der Insel kämpften, und dem spanischen Militär, das seine besten Zeiten seit fast 300 Jahren hinter sich hatte. Die Sympathien in den USA – vor allem der Medien, der Konzerne, der Politiker und der Schreibtischstrategen wie Roosevelt – lagen auf Seiten der Kubaner.

Roosevelts Traum ging schon bald in Erfüllung. Am 15. Februar 1898 sank das Schlachtschiff „USS Maine“, das im Hafen von Havanna zu einem „Freundschaftsbesuch“ festgemacht hatte, nach einer gewaltigen Explosion. Die Presse forderte Krieg gegen Spanien – und bekam ihn. Die Katastrophe, die 266 amerikanische Seeleute das Leben kostete, war allerdings aller Wahrscheinlichkeit nach nicht durch einen spanischen Sprengsatz, sondern durch eine spontane Entladung im Kohlenlager des Schiffes, einem Schlagwetter unter Tage nicht unähnlich, ausgelöst worden.

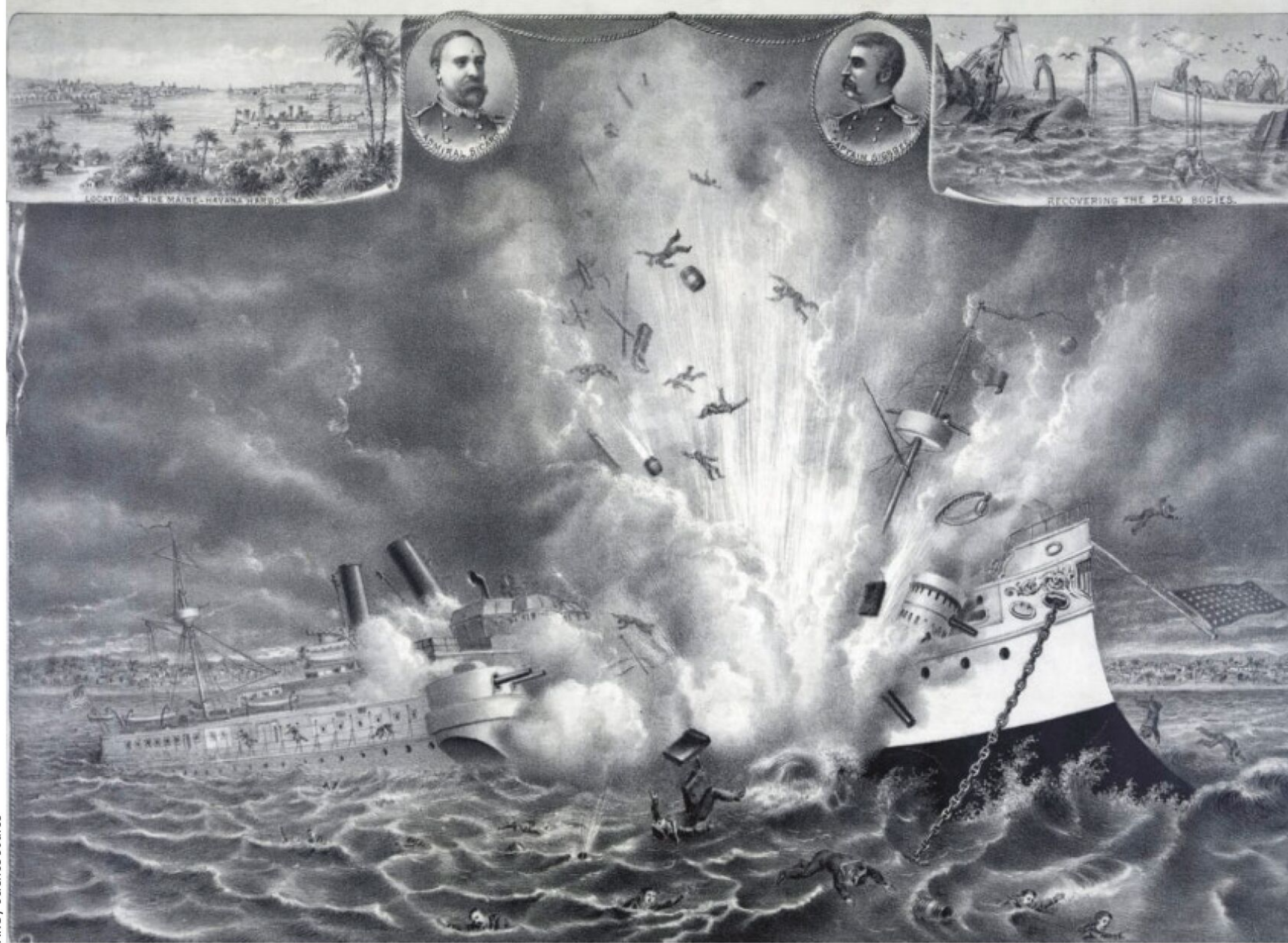
Jetzt hielt es Roosevelt nicht mehr an seinem Schreibtisch in Washington. Zusammen mit Gleichgesinnten rüstete er ein Regiment aus, das offiziell „First Volunteer Cavalry“ hieß, bald aber unter seinem Beinamen „The Rough Riders“ zum Liebling der Presse wurde.

Es bestand aus einer merkwürdigen Mischung, zu der Harvard-Absolventen ebenso gehörten wie Cowboys aus dem Westen und auch einige indigene Amerikaner (allen drei Gruppen fühlte sich Theodore verbunden). Roosevelt sorgte dafür, dass die Leser daheim von seinen Heldentaten Kenntnis erhielten: Die „Rough Riders“ hatten einen eigenen Korrespondenten in ihren Reihen, als das Regiment im Sommer 1898 auf Kuba landete.

Am 1. Juli 1898 kam die Stunde des Ruhms. An der Spitze der „Rough Riders“ erstürmte Roosevelt eine Anhöhe mit Namen San Juan Hill. Es wurde wenn auch nicht die entscheidende, so doch die berühmteste Schlacht des Spanisch-Amerikanischen Krieges. Theodore Roosevelt stieg zum Nationalhelden auf.

Kriegshelden haben in den USA stets einen immensen Bonus gehabt, wenn sie eine politische Karriere begannen – George Washington, Andrew

Die Explosion des Schlachtschiffs „USS Maine“ im Hafen von Havanna (Februar 1898; zeitgenössische Darstellung) nahmen die USA zum Vorwand, um Spanien den Krieg zu erklären.



Jackson, Ulysses Grant und Dwight D. Eisenhower sind die bekanntesten Beispiele. Noch im Jahr des kurzen Krieges von 1898 wählten die New Yorker Theodore Roosevelt zu ihrem Gouverneur. Er genoss hohes Ansehen, sowohl innerhalb der Republikaner als auch auf der nationalen Bühne. Präsident William McKinley

AKG / Science Source

hatte daher kaum eine andere Wahl, als ihn 1900 bei seinem Streben nach einer zweiten Amtszeit auf das republikanische Ticket zu setzen, ihn zu seinem Vizepräsidentschaftskandidaten zu machen. McKinley, der es wie viele Präsidenten seiner Zeit für unwürdig hielt, selbst als Wahlkämpfer aufzutreten, überließ dies nur zu gern Roosevelt, der ein mitreißender Redner war.

Roosevelt wurde bei seinen Auftritten mit Fragen zu einer ganz neuen Problematik konfrontiert – zu einer Entwicklung, die in eklatantem Wider-

spruch zum Selbstverständnis der USA seit ihren Gründungstagen stand: Das Land, das aus einer Revolution gegen die Kolonialmacht Großbritannien entstanden war und mit der Monroe-Doktrin von 1823 jeglicher europäischen Machtausdehnung in die westliche Hemisphäre entschlossen entgegengetreten war, hatte nun selbst den Status einer Kolonialmacht erworben, hatte Menschen weit entfernt vom amerikanischen Kontinent unter die Herrschaft des Sternenbanners gebracht.

Der Krieg gegen Spanien 1898 war sehr schnell gewonnen worden, in der Karibik und in der fernen spanischen Kolonie in Ostasien, den Philippinen. Mit dem Frieden von Paris, der den nur 16 Wochen dauernden und militärisch sehr einseitigen Konflikt beendete, gingen Puerto Rico, Guam und die Philippinen in den Besitz der USA über.

Der Kongress in Washington zögerte zunächst mit seiner Zustimmung: Zahlreichen Abgeordneten und Senatoren wurde deutlich, dass sich die USA von ihrem antikolonialen Gründungsideal entfernten und zu einer imperialistischen Macht in diesem Zeitalter des Imperialismus wurden. Für weite Teile der US-Öffentlichkeit war Imperialismus indes nichts Schlechtes, solange er von einer Demokratie wie der eigenen betrieben wurde und nicht im Namen von gekrönten Häuptern, wie es bei der Kolonialisierung durch Großbritannien oder in jüngerer Zeit durch das wilhelminische Deutschland geschah.



Der Republikaner William McKinley (links; im Wahlkampf 1900) machte Theodore Roosevelt zu seinem Kandidaten für die Vizepräsidentschaft. Schon ein Jahr später sollte Roosevelt den Amtsinhaber beerben.

AKG

Dieser Stimmungslage entsprach Theodore Roosevelts Aussage im Wahlkampf von 1900: „Die einfache Wahrheit ist, dass in der gegenwärtigen Entwicklung nichts im entferntesten an ‚Imperialismus‘ oder ‚Militarismus‘ erinnert, sondern dass es zur Politik der Expansion gehört, wie sie seit den Gründertagen Teil der Geschichte Amerikas ist.“

Viele Filipinos sahen das anders und führten einen Krieg (1898–1902) gegen die amerikanische Besatzungsmacht. Es war das erste Mal, dass die USA in Übersee ihre Machtstellung gegen Einheimische verteidigen mussten. Dazu gehörte auch ein von beiden Seiten brutal geführter Guerillakrieg, der heute wie ein Vorläufer der späteren amerikanischen Verstrickung in Vietnam wirkt.

Vizepräsident – und ein Jahr später Herr im Weißen Haus

Bei der Wahl von 1900 stimmte eine Mehrheit der Amerikaner (Amerikanerinnen durften erst seit 1920 ihren Präsidenten wählen) für McKinley und seinen Vizepräsidentschaftskandidaten. Dass dessen wichtigste verfassungsmäßige Aufgabe im Prinzip darin besteht, „einen Herzschlag von der Präsidentschaft“ entfernt in Bereitschaft zu stehen, bewahrheitete sich weniger als ein Jahr nach der Wahl auf dramatische Weise: Präsident William McKinley erlag am 14. September 1901 der Verletzung, die ihm ein Attentäter eine Woche zuvor zugefügt hatte.

Theodore Roosevelt war mit 42 Jahren am Ziel seiner politischen Ambitionen: „Es ist schrecklich, auf diese Weise in die Präsidentschaft zu gelangen. Aber noch schlechter wäre es, deswegen sauertöpfisch zu werden. Hier ist die Aufgabe, ich muss sie nach meinen besten Fähigkeiten erfüllen, und damit hat es sich.“

Der Imperialismus der USA in Asien hinderte den neuen Präsidenten nicht daran, dem europäischen Imperialismus entgegenzutreten, wenn dieser auf den Teil der Welt auszugreifen schien, den amerikanische Strategen als „Hinterhof“ der USA ansahen –

worunter man meist den größten Teil des Kontinents verstand. Im Dezember 1902 trafen britische und deutsche Kriegsschiffe vor der Küste Venezuelas ein, um die Regierung des Landes zu „ermutigen“, seine Schulden bei den beiden Mächten zu bezahlen.

Roosevelt nahm diese Maßnahme sehr differenziert wahr: Er fühlte eine Bedrohung der US-amerikanischen Interessen weniger durch den alten Rivalen Großbritannien als vielmehr durch das aufstrebende deutsche Kaiserreich: „Ich glaube, dass Deutschlands Haltung uns gegenüber es als die einzige Macht erscheinen lässt, mit der es die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßes gibt.“

Roosevelts Drohung gegenüber dem deutschen Botschafter Theodor von Holleben, die U.S. Navy unter dem Kommando des Helden von 1898, Admiral George Dewey, in Richtung Venezuela in Marsch zu setzen, führte dazu, dass Berlin die US-Regierung als Vermittler akzeptierte. Eine solche Vermittlerrolle übernahmen die USA im Jahr 1906 auch zwischen Deutschland und Frankreich zur Lösung der ersten Marokko-Krise bei der Konferenz von Algeciras.

Großbritannien gegenüber war die Außenpolitik der USA unter Roosevelt deutlich freundlicher. Wie sein Vorgänger setzte er die Politik des „Great Rapprochement“, der Annäherung an das einstige Mutterland, fort. Dies war die Basis dafür, dass die USA 1917 auf Seiten Großbritanniens in den Ersten Weltkrieg eintraten.

Ein anderes Land, dem er Sympathien entgegenbrachte, war Japan. Die Beziehungen waren durch eine rassistische Grundhaltung von Teilen der Öffentlichkeit und der Regierungen einzelner Bundesstaaten, vor allem von Kalifornien, belastet. Danach galt die Einwanderung von asiatischen Migranten als „Yellow Peril“, als „Gel-



AKG / De Agostini Picture Library / Biblioteca Ambrosiana

Vermittler im Russisch-Japanischen Krieg: US-Präsident Theodore Roosevelt (Mitte), eingerahmt von Vertretern der Delegationen Russlands und Japans. Der Vertrag, der den Konflikt beendete, wurde am 5. September 1905 in den USA unterzeichnet.

be Gefahr“. Roosevelt konnte 1907 mit Japan ein Abkommen aushandeln: Das Kaiserreich sagte zu, keine Migration in die USA mehr zu erlauben. Im Gegenzug versprachen die Vereinigten Staaten, die Diskriminierung von im Land lebenden Japanern zu unterbinden.

Japan stand auch im Zentrum von Roosevelts größtem diplomatischem Triumph. Zwischen dem asiatischen Land und dem Zarenreich in Russland war 1904 Krieg ausgebrochen. Der Konflikt wurde in der Schlacht bei Tsushima am 27. Mai 1905 entschieden – die erste große militärische Niederlage einer europäischen Macht gegen einen asiatischen oder nicht-kaukasischen Gegner.

Die Roosevelt-Administration war neutral, die Sympathien des Präsidenten indes lagen bei den Japanern, wenn auch verbunden mit düsteren Vorahnungen: „Die Japs interessieren mich, und ich mag sie. Mir ist vollkommen klar, dass es bei einem eindeutigen Sieg für sie in der Zukunft zum Kampf zwischen ihnen und uns kommen kann.“

Es war ein entfernter Cousin, Franklin Delano Roosevelt, der diesen Krieg gegen Japan seit Dezember 1941 führen würde. Theodore indes wurde im Japanisch-Russischen Krieg zum erfolgreichen Vermittler. Er schlug das etwas abgelegene Portsmouth im Bundesstaat New Hampshire als Konferenzort vor, wo sich die Diplomaten der beiden kriegführenden Mächte unter seiner Ägide abseits der Washingtoner Medienpräsenz treffen konnten.

Ohne selbst am Verhandlungstisch zu sitzen, brachte Roosevelt beide Seiten dazu, von Maximalforderungen Abstand zu nehmen. Den Vertrag von Portsmouth, der am 5. September 1905 unterzeichnet wurde, bezeichnete Roosevelt in einem Brief an einen britischen Freund als „einen gerechten Frieden für Russland und Japan, der gut für England und die Vereinigten Staaten ist“. 1906 wurde Theodore Roosevelt der Friedensnobelpreis (den es erst seit 1901 gibt) verliehen – als erstem Amerikaner und als einem von bis heute vier US-Präsidenten (neben Woodrow Wilson, Jimmy Carter und Barack Obama).

Eingriff in Panama: Imperialismus in Reinkultur

Theodore Roosevelts größtes außenpolitischen Vorhaben – und sein bleibendes Vermächtnis – war der Bau des Panama-Kanals. Sein Außenminister John Hay handelte mit Kolumbien (Panama war eine Provinz des südamerikanischen Landes) einen Vertrag aus, der eine 99-jährige Kontrolle der USA über einen rund zehn Kilometer breiten Streifen der künftigen Kanalzone (die tatsächlich rund 16 Kilome-

ter breit wurde) garantierte. Als zur allgemeinen Irritation der kolumbianische Senat den Vertrag ablehnte, setzte ein aus dem 20. Jahrhundert nur allzu bekannter Mechanismus ein: Panama erhob sich und erklärte sich für unabhängig, die USA unterstützten den Aufruhr und schickten im November 1903 Truppen. Damit machte Washington den Weg für den Kanalbau frei – Imperialismus in Reinkultur.

Im September 1906 verließ Roosevelt als erster amtierender Präsident die USA, um sich auf eine Auslands-



Kolumbien in der Rolle eines Wegelagerers: Der Cartoon von 1903 stellt es so dar, als hätte das Land versucht, die USA wegen des Kanalbaus in Panama zu erpressen – und sei dabei leider an den Falschen geraten.

Im November 1903 landeten US-Truppen in Panama, um sicherzustellen, dass der Kanalbau im Interesse der Vereinigten Staaten vorangetrieben wurde. Bis 1914 (im Bild: Bauarbeiten 1906) wurde das Großprojekt fertiggestellt.

reise zu begeben. Er besuchte unter anderem die Baustelle in Panama. Dort setzte er sich für bessere Arbeitsbedingungen der vielen tausend Arbeiter ein. Diese wurden wiederholt von Epidemien heimgesucht, von Arbeitsunfällen ganz zu schweigen. Der Kanal wurde 1914 fertiggestellt, innerhalb des gesetzten Budgets, doch erkaufte war das gigantische Infrastrukturprojekt mit dem Leben von rund 28000 Arbeitern.

Literatur

Ronald D. Gerste, *Trinker, Cowboys, Sonderlinge. Die 13 seltsamsten Präsidenten der USA*. Stuttgart 2021.

DR. DR. RONALD D. GERSTE
geb. 1957, ist Historiker und Mediziner. Er lebt in der Nähe von Washington D.C. und arbeitet als Journalist sowie als Sachbuchautor.



Kramer-Witwen-Wohnung

Krayenkamp 10
20459 Hamburg
Tel. +49 (0)40 37501988
www.shmh.de/kramer-witwen-wohnung
Öffnungszeiten:
April bis Oktober Montag 10–17 Uhr,
Mittwoch bis Freitag 10–17 Uhr, Samstag
und Sonntag 10–18 Uhr; November bis
März Freitag bis Montag 10–17 Uhr



Michel“ nennen die Hamburger ihre Kirche St. Michaelis, die seit langem Wahrzeichen der Hansestadt ist. Nur wenige Jahre nachdem der Kirchenbau abgeschlossen war, entstand nur einige Gehminuten entfernt eine Reihenhaussiedlung. Das Krameramt, ein 1375 gegründeter Zusammenschluss der Kleinhändler (Kramer oder Krämer) mit Laden oder Stand in Hamburg, ließ 1676 zwei Häuserzeilen mit insgesamt 20 baugleichen Wohnungen errichten.

Die Witwen verstorbener Mitglieder sollten darin leben. So besetzten diese nicht mehr die Ladengeschäfte der verstorbenen Amtsbrüder, und neue Mitglieder konnten dort ihre Gewürze, Seidenstoffe oder Eisenwaren feilbieten, was im Interesse der wohlhabenden Berufsorganisation lag. Die Wohnungen entsprachen einer für diese Zeit typischen Form selbstorganisierter Altenversorgung. Die Witwen durften bis an ihr Lebensende mietfrei darin wohnen und erhielten vom Krameramt zudem eine kleine Rente.

Während der Michel 1750 von einem Blitz getroffen wurde und voll-

ständig niederbrannte, 1906 durch einen weiteren Brand seinen neuerrichteten Kirchturm verlor und gegen Ende des Zweiten Weltkriegs bei Bombenangriffen noch einmal stark beschädigt wurde, überdauerten die Kramer-Witwen-Wohnungen Brände und Kriege mehr oder weniger unbeschadet.

Nachdem in den 1860er Jahren das Gesetz über die Gewerbefreiheit in Kraft trat und alle zunftartigen Zusammenschlüsse Hamburgs aufgelöst wurden, unterhielt die Stadt Hamburg die Häuser im Krayenkamp bis 1969 als Altenwohnungen. Seit 1974 ist eine

Besuch bei einer alten Dame

Die Kramer-Witwen-Wohnung ist eines der letzten erhaltenen Beispiele für eine typisch hamburgische Wohnhofanlage aus dem 17. Jahrhundert. Die Wohnungen, die sogenannten Krameramtsstuben, wurden für die Witwen der Mitglieder des Krameramts erbaut.

der Wohnungen für Museumsbesucher geöffnet. Wer durch die Haustür des Fachwerkhäuses eintritt, gelangt fast unmittelbar in die kleine Stube. Nur die Kasse im Wohnungseingang zeigt an, dass es sich bei der Wohnung um ein Museum handelt. Die Stube und auch die Zimmer in den beiden oberen Etagen sind nicht original möbliert, sondern nach dem Geschmack der gehobenen Mittelschicht des 19. Jahrhunderts mit Stücken aus dieser Zeit ausgestattet.

Schablonenmalereien verzieren die Wände der Wohnung. Hinter der Mu-



Undatierte historische Aufnahme der Wohnanlage unweit des „Michel“.



Gebäudedetail in der eng bebauten Gasse. Auch wenn die Wohnungen im Krayenkamp klein waren, war ihr Standard für damalige Verhältnisse gut.

seumskasse ist eine kleine Küche eingerichtet. Ein Waschbecken als Spüle, ein Hängeschränk mit blau-weißem Tafelservice an der Wand gegenüber. In einer Nische steht ein gusseiserner Herd. Was die Frauen hier wohl kochten? Vielleicht Labskaus?

Eine schmale und sehr steile Holztreppe führt in die erste Etage – in die gute Stube. Ein rot gepolstertes Sofa mit Holzverzierung dominiert den Raum. Davor steht ein runder Holztisch mit Spitzendeckchen. An einer Wand befindet sich ein von einem Alkoven umschlossenes Bett. An einer anderen steht ein kleiner Beistelltisch mit Stickzeug. Möglicherweise beschäftigten sich die Bewohnerinnen hier abends bei Kerzenschein mit Nadelarbeiten, bevor sie das Licht löschten und sich schlafen legten.

Über eine weitere schmale Holztreppe gelangen die Besucher auf den

Dachboden. Durch eine Luke wurden hier früher Brennstoffe wie Holz und Torf zum Heizen vom Hof ins Haus befördert. Unter dem Dachbodenfenster sind Holzgestelle befestigt, auf deren Stäben (Ricken) die Frauen ihre Kleidung trocknen konnten.

Stube, Küche, gute Stube und Dachboden – damit haben die Besucher alles gesehen. 46 Quadratmeter, auf denen sich das Leben der Kramer-Witwen abspielte. Ein eigenes Badezimmer hatten die Frauen nicht, stattdessen nutzten sie eine Gemeinschaftstoilette am Ende des Hofes.

Auch fließend Wasser gab es zu Beginn nicht. Bis Ende des 19. Jahrhunderts Leitungen gelegt wurden, pumpen die Frauen Tag für Tag Wasser aus zwei Brunnen im Hof in ihre Eimer und schleppten diese ins Haus.

Aus heutiger Sicht mag die Wohnung einfach klein wirken, vielleicht sogar armselig. Doch tatsächlich waren die Bauten zu ihrer Zeit relativ komfortabel und fortschrittlich. Die Kramer, die im 19. Jahrhundert zuneh-

mend auch Kolonialwaren vertrieben, hatten gut für ihre Witwen gesorgt.

Das Kramer-Witwen-Museum gibt seinen Besucherinnen und Besuchern Einblick in das Leben von Frauen der Mittelschicht, die zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert in Hamburg lebten. Was sich all die Jahrzehnte über tatsächlich in den Wohnungen abspielte, lässt sich im Museum nur erahnen. Eine am Eingang erhältliche Broschüre liefert einen kurzen Überblick über die Geschichte der Kramer-Witwen-Wohnungen, doch nähere Informationen über das Leben der Frauen finden sich im Museum nicht. Erklärende Schautafeln, Selbstzeugnisse in Form von Tagebüchern oder ein Audioguide, der weitere Informationen über das Leben der Kramer-Witwen liefern würde, fehlen.

Dennoch lohnt sich ein Besuch in der kleinen Wohnung, in jedem Fall für alle, die ohnehin die Landungsbrücken, den Hafen oder die St.-Michaelis-Kirche besuchen. Denn die Siedlung im Krayenkamp lässt erahnen, wie es sich früher in Hamburg lebte – und regt die Phantasie an. ●



Gusseiserner Herd in einer Nische der kleinen Küche im Erdgeschoss.



Die Geschehnisse der Reichsstadt Nürnberg bestimmten die Familien der Patrizier, versammelt im Rat. In dieser Darstellung eines unbekannten Künstlers (frühes 16. Jahrhundert) übergibt der Humanist Konrad Celtis den Ratsherren eines seiner Werke. Vorne links: die beiden „Losunger“ mit den Stadtschlüsseln.

Skandal in Nürnberg

Am 28. Februar 1469 wurde Niklas Muffel, einer der mächtigsten Männer der

Reichsstadt Nürnberg, wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder und Geheimnisverrats angeklagt, verurteilt und hingerichtet. Der Fall sorgte weit über die Stadtgrenzen hinaus für Aufsehen – zumal bald Gerüchte kursierten, dass Muffel einem Komplott seiner Ratskollegen zum Opfer gefallen sei.

Schon kurz nach der „Affäre Muffel“ fasste der fahrende Sänger und Spruchdichter Heinz Uebertwerch das dramatische Ende des einst renommierten Ratsherrn in Versen zusammen - und fällt aus seiner Sicht ein eindeutiges Urteil. „Nu hort ein sach die ist noch neu und gar in kurz geschehen, dabei man kennet falsche treu ... ein teil des rats im warn ie gehaß, bei den er in der losung [oberstes Gremium der Ratsherren] saß, das wurd im ungluck machen.“

Uebertwerch wusste auch zu berichten, wer diejenigen gewesen seien, die ein falsches Spiel gespielt hätten: „Der

Tucher was sein gut gesell ... er ist doch falsch biß in sein haut ... Jost Tetzl ist ein biderman, sein tat die tut in rewen ... Er hot die schulde ans Muffels tod.“ Seine Ratskollegen Anton Tucher und Jobst Tetzl hätten die Intrige gegen Muffel gesponnen!

Uebertwerch stand mit seinem Urteil nicht allein da. Auch der Ratsschreiber Johannes Müllner, der Zugang zum Archiv der Reichsstadt besaß, kam in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach dem Studium der Akten zum Schluss, dass „ein unerhört und fast unglaublich Handel“ geschehen sei.

Der Spross eines alten Patriziergeschlechts macht die erwartbare steile Karriere

Der verurteilte Niklas III. Muffel entstammte einem alteingesessenen Nürnberger Patriziergeschlecht. Schon in der ältesten überlieferten Ratsliste aus dem Jahr 1318 wird ein Friedrich Muffel aufgeführt, und bereits um diese Zeit zählte die Familie zu den reichsten und einflussreichsten Geschlechtern der Reichsstadt. Belegt sind ein großer Grundbesitz im Umland der Stadt und bedeutende Lehen vom König, von den Bischöfen von Eichstätt und Würzburg sowie vom Kloster Ebrach. Der Reichtum stützte sich jedoch nicht nur auf Grund und Boden: Mitglieder der Familie waren auch in Finanzgeschäften und im Fernhandel tätig. Nachweisen lässt sich zudem eine ununterbrochene Präsenz im Rat der Stadt.

So diente Niklas I. Muffel der Stadt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in verschiedenen Ämtern

zwölf Jahre später einer der 13 älteren Bürgermeister, 1437 dann einer der sieben „älteren Herren“.

Seit 1447 war Niklas Muffel fast pausenlos als Gesandter für den Rat auf Reisen. Besonders häufig hielt er sich am Hof König Friedrichs III. (1440/1452–1493) in Wiener Neustadt auf. Intensiv beteiligt war er dort an den Verhandlungen zur Beilegung des Konfliktes zwischen Nürnberg und Markgraf Albrecht Achilles (1440–1486).

Auch am Romzug Friedrichs III. und seiner Kaiserkrönung im Jahr 1452 nahm Muffel teil. Dabei kam ihm eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe zu – er musste die in Nürnberg verwahrten Reichskleinodien sicher an den Krönungsort transportieren. Nach Erledigung dieser wichtigen Mission wurde dem Nürnberger Gesandten eine besondere Ehre zuteil, von der er später selbst berichtete: „Item ich must den himel tragen helfen ob dem babst am palmtag, der hieß Nicolaus, und im das wasser zu dem ambt der messen reichen und sein heiligkeit berichtet mich selber mit dem heiligen wirdigen sacrament zu zweyen gestalten.“ Nicht nur durfte er am Palmsonntag den Baldachin für den Papst tragen und ihm das Wasser reichen, er empfing auch die Kommunion aus der Hand des Heiligen Vaters.

Im April 1455 wurde Muffel vom Kaiserhof zurück in seine Heimatstadt gerufen. Zwei Jahre später wurde er zu einem der beiden „Vorderen Losunger“ gewählt. In der Ratsverfassung Nürnbergs nahmen diese Losunger den obersten Rang ein. Sie kontrollierten die „Losung“, jene Vermögenssteuer, die den wichtigsten Teil der Steuereinnahmen ausmachte, verwahrten zudem die Stadtsiegel und die Schlüssel zu den Reichskleinodien und den Stadttoren, waren für die Finanzverwaltung und Rechnungslegung zuständig und vertraten die Stadt bei besonderen Anlässen. So besuchte Muffel im November 1457 die Beerdigung Margaretes von Baden, der ersten Frau Albrecht Achilles', ebenso wie die baldige Hochzeit desselben mit seiner zweiten Frau Anna von Sachsen.

Mit der Wahl zum Losunger war Nikolaus Muffel auf dem Höhepunkt seiner Macht angekommen. Längst nicht jedes Ratsmitglied war qualifiziert, diesen Posten zu übernehmen: In die höchsten Ämter gelangten nur Mitglieder der bedeutendsten Familien, die neben Ehre und Ansehen auch die nötige Wirtschaftskraft und die richtigen Beziehungen inner- und außerhalb Nürnbergs mitbrachten. Das bedeutete jedoch nicht, dass die Hierarchien innerhalb des Rats in Stein gemeißelt waren. Wurde eine Familie vom geschäftlichen Glück verlassen, sank ihr Einfluss im Rat, was auch Muffel bald zu spüren bekommen sollte.

Seit 1460 häufen sich Hinweise, dass Muffels Stern langsam sinkt

Er selbst war, wie viele seiner Ratskollegen, selten unternehmerisch tätig. Im Dienst der Stadt zu stehen war ein Vollzeitjob, der wenig Zeit für andere Tätigkeiten ließ. Daher waren die Familienmitglieder, die der Stadt dienten, selten diejenigen, die auch die Handelsgeschäfte der Fami-



Schon bald nach seiner Heirat im Jahr 1431 startete der 1410 geborene Niklas III. Muffel seine politische Laufbahn, indem er verschiedene öffentliche Ämter übernahm. Er stieg bis zum „Losunger“ auf, dem höchsten Rang in der Stadt.

Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt Trier, Stadtarchiv, Datenbank Tripota (Sign. Port 2887)

und als Gesandter. Dabei knüpfte er Kontakte in höchste Kreise: König Wenzel (1376–1400) höchstselbst wohnte bei einem Besuch in der Reichsstadt in seinem Haus am Egidienplatz. Der Kontakt war jedoch in erster Linie geschäftlicher Natur: Der reiche Kaufmann Muffel war ein wichtiger Kreditgeber des Königs.

Nachdem seine eigenen Eltern jung verstorben waren, wuchs der um 1410 geborene Niklas III. Muffel bei seiner Großmutter Barbara auf, der Witwe Niklas' I. Muffel. Die überlebte ihren Mann um rund 50 Jahre und verwaltete den Familienbesitz, bis ihr Enkel volljährig war. Einmal herangewachsen, heiratete Niklas 1431 die niederadlige Margarete von Laufenholz. Bald darauf startete er seine Laufbahn im komplizierten System öffentlicher Ämter in Nürnberg: 1433 wurde er Mitglied des „Kleinen Rates“,

lie führten. Dass die Familie Muffel aber schon seit längerem im Geschäftsleben der Stadt beinahe unsichtbar geworden war und sich nur hier und da mit stillen Beteiligungen engagierte, erregte mit der Zeit das Misstrauen seiner Kollegen. Gleich für mehrere Ratsmitglieder kritisch wurde die Lage dann nach dem Konkurs des Handelshauses Paumgartner im Jahr 1465. Mehrere am Unternehmen beteiligte Ratsherren mussten in der Folge ihre Ämter ruhen lassen, da Zweifel an ihrer persönlichen Finanzkraft aufkamen: Neben Niklas Muffel waren auch Anton Tucher, Anton Tallner und Linhart Groland davon betroffen.

Doch nicht nur die mutmaßliche wirtschaftliche Krise Muffels sorgte für Unruhe im Rat. Mehrfach war er in Streitereien verwickelt. Im März 1460 wurde er im „Kleinen Rat“ zur Ordnung gerufen, weil in einem hitzigen Wortgefecht mit Linhart Groland Worte gefallen waren, die „besser gelassen“ worden wären. Kurz darauf wurde er wegen „grober Rede“ gerügt. Dann sollte Muffel eine Gesandtschaft übernehmen, um im Krieg zwischen Ludwig dem Reichen und Albrecht Achilles zu vermitteln. Der Losunger fühlte sich jedoch nicht zu-

ständig und verlieh dieser Ansicht mit deutlichen Worten Ausdruck: Er wolle sich eher „sein kopf abhauen lassen“, als die Reise anzutreten.

Kritisch gesehen wurde auch, dass Muffel über das akzeptable Maß hinaus persönliche Interessen mit Amtsgeschäften verband. Dies war an sich nicht unüblich, aber dass Muffel einen an der Kurie anhängigen, einen Pfründenstreit seines Sohnes Hans betreffenden Prozess im Namen und auf Kosten der Stadt führen ließ, ging dann doch zu weit, zumal die Prozessgegner die einflussreichen Grafen von Henneberg waren.

Auf der anderen Seite war es Muffel, der sich in mehreren vor dem Rat anhängigen Streitfällen zwischen ihm und seinen grundherrschaftlichen Untertanen unfair behandelt fühlte. Als er bei einer solchen Gelegenheit die Integrität des Rates in Frage stellte, verlangten die anderen Mitglieder eine schriftliche Ehrenerklärung von ihm. Ein Ausgleich kam zustande, aber nicht, bevor Muffel angedeutet hatte,



Picture Alliance / AKG

Die Familie Muffel blieb einflussreich: Jakob Muffel (1471–1526), Enkel des Hingerichteten, saß bereits wieder im Nürnberger Rat. Dieses Porträt fertigte Albrecht Dürer 1526, im Todesjahr Jakobs, an.

dass er offenbar „ymant ein doren in den augen weren“. Dass Muffel mehr oder weniger offen auftretende Feinde im Rat hatte, räumte nach seiner Hinrichtung auch der Nürnberger Gesandte am Hof des Pfalzgrafen in Heidelberg ein. Er nannte bei dieser Gelegenheit Jobst Tetzl und Hans Koler mit Namen, Albrecht Achilles fügte der Liste später Ruprecht Haller hinzu.

Ganz offensichtlich war der Ruf Muffels außerhalb der Stadt besser als innerhalb der städtischen Elite. Möglicherweise trugen die hervorragenden Kontakte Muffels am Kaiserhof, zu Albrecht Achilles und dem Hof des Pfalzgrafen sogar dazu bei, das Misstrauen seiner Ratskollegen zu wecken. Strebte dieser Mann, der eine Adlige ohne große Mitgift geheiratet hatte,



Zu den Familien, die Nürnberg ihren Stempel aufdrückten, zählte das Kaufmannsgeschlecht der Tucher. Das Doppelbildnis (um 1484) zeigt Berthold V. Tucher, der auch im Rat aktiv war, und seine Frau Christina.

der mehr von seinem Grundbesitz als von Handelsgeschäften lebte, der sich beim König um eine Wappenverbesserung bemüht hatte, etwa danach, sich über seine Kollegen zu erheben? War bei der Hochzeit seines Sohnes Niklas IV. Muffel nicht Herzog Ludwig der Reiche als Gast erschienen? War sein Sohn Heinrich nicht sogar zur Ausbildung an dessen Hof geschickt worden?

Trotz der feinen sozialen Differenzierungen innerhalb des Rates galt eine gewisse Egalität als erstrebenswert. Elemente eines adligen Lebensstils wurden nicht gern gesehen. Muffel strahlte etwas aus, dass seinen Standesgenossen nicht gefiel und ihm mit der Zeit Neid und Missgunst eintrug, so dass sie nach einer Gelegenheit suchten, sich seiner zu entledigen: „Der rat der was von langer zeit wol uber in ergangen, es schuf im nicht dann haß und neid, daß si in legten gefangen; do man die dieb und beswicht legt, do must er innen wonen; falschheit du hast dich geregt, daß du sie darzu hast bewegt, sie wolten sein nit schonen.“

Unter der Folter gesteht er alles, was man ihm vorwirft

Am 14. oder 15. Februar 1469 wurde Niklas III. Muffel in der Losungsstube verhaftet. Am 16. wurde er unter Anwendung der Folter verhört – und gestand angesichts der Qualen alles, was man ihm vorwarf: „Sie gingen zu im alle tag und warn des henkers knechte und teten im groß marter an, mit vil umbstenden fragen... Die marter weret alle tag allein mit diesem armen; es ist doch wol ein große clag, sie

heten kein erparmen ... kein leiden teten sie im sparn, und wolt er sich mit beicht bewarn, so must er in bekennen.“ So berichtet erneut der Dichter Heinz Uebertwerch.

Bei der anschließenden Gerichtsverhandlung behaupteten Hans Imhof

selbs wol leid, daß si in haben angelogen!“

Zweierlei wurde dem Losunger vorgeworfen: der Verrat von Ratsgeheimnissen und die Veruntreuung von Geldern der Stadt. Dass Muffel dem Abt von St. Egidien vertrauliche Informa-

tionen gegeben hatte, hatte er in einer Ratsitzung auf Nachfrage bereits offen zugegeben. Worum es sich genau handelte, geht aus den Akten nicht hervor, offenbar betrachtete Muffel selbst den Regelverstoß jedoch als Bagatelle.

Der zweite Anklagepunkt der Veruntreuung wog schwerer. Doch schon bei oberflächlicher Betrachtung wirken die Vorwürfe wenig stichhaltig. Im Zentrum der Anklage standen zwei jeweils schon länger zurückliegende Vorfälle, die von vier Zeugen beschrieben wurden: dem vorderen Losunger Anton Tucher, dem Losunger der Handwerke Anton Tallner und den Losungsschreibern Johann Reynolt und Martin Vischer.

Sie berichteten, Muffel habe um den

1. Mai herum am Zählbrett der Losungsstube mit Goldmünzen hantiert. Als er dann aufgestanden sei, seien ihm Goldmünzen aus dem Gewandärmel gefallen. Einen Monat später, am 1. Juni, seien die Schreiber dann mit der Abrechnung des neuen Spitals beschäftigt gewesen, als Muffel sich im Nebenraum an einer Truhe mit Geldsäcken zu schaffen gemacht habe. Danach sei er weggegangen und kurz darauf wiedergekommen. Geld vermisst wurde nicht, doch Muffel gestand unter Folter, mit der „Ärmelmethode“ im Lauf der Zeit 90 bis 100 Gulden und außerdem einen Geldsack zu 1000 Gulden entwendet zu haben.



Albrecht von Brandenburg, genannt Albrecht Achilles (hier mit seiner zweiten Frau Anna), war Markgraf zu Ansbach und zu Kulmbach und seit 1470 Kurfürst von Brandenburg. Seine Territorialpolitik führte zu Konflikten mit Nürnberg. Niklas Muffel vertrat die Reichsstadt 1458 offiziell bei Achilles' zweiter Hochzeit.

und Niclas Groß, Muffel habe seine Missetaten schon vor der Folter gestanden. Glaubt man Heinz Uebertwerch, war das eine glatte Lüge: „Der Hanns Im Hof und Niklas Groß die sein auch von geflechten, sie gaben in den rechten stoß mit iren falschen prechten und swuren vor dem richter weis, dieblich het er entzogen tausent gulden bei irem eid; es wirdet in noch

Trotz fragwürdiger Beweise stirbt der Ratsherr am Strang

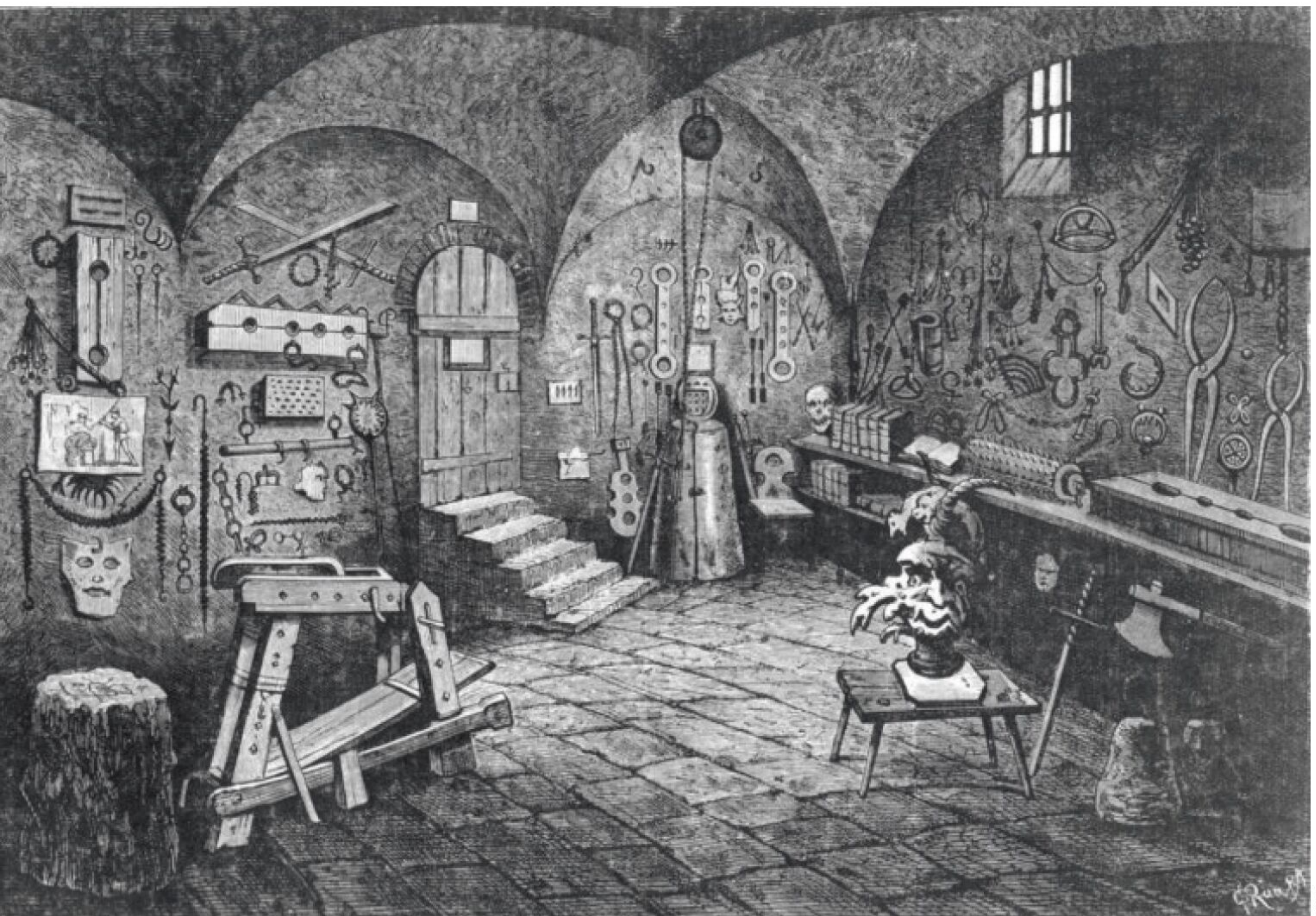
Nimmt man die dünne Beweislage, die sich fast wörtlich gleichenden Zeugnisaussagen und den Umstand der Folter

was hinsichtlich testamentarisch verfügter Legate von mehr als 10 000 Gulden zu bezweifeln ist.

Überhaupt scheint der lockere Umgang mit Geld an sich den Rat nicht gestört zu haben. So wurde bei einer

den. Denn die Verhaftung des Losungers hatte schnell die Runde gemacht: Der päpstliche Legat Lorenzo Rovello und Herzog Ludwig der Reiche hatten für Muffel um Gnade gebeten, Herzogin Anna von Sachsen sogar persönlich beim Rat vorgesprochen. Gerade dieser letzte Punkt könnte aber sogar zuungunsten Muffels ausgelegt worden sein, wurde seine Nähe zum Hof Albrecht Achilles' von seinen Ratskollegen doch schon lange mit Argwohn betrachtet. Unter der Folter hatte Muffel am fünften Tag des Verhörs sogar zugegeben, dem Markgrafen Details eines Kreditgeschäftes mit dem Bischof von Würzburg verraten zu haben.

Erst am 9. März, mehr als eine Woche nach der Exekution des Losungers, beriefen die Ratsherren den „Großen Rat“ ein und machten Anklage und Urteilsbegründung öffentlich. Leider geben die Ratsbücher keinen Aufschluss darüber, was Jobst Tetzl bei dieser Gelegenheit berichtete. Überzeugen konnte er die Stadtgemeinde – und den Spruchdichter Heinz Ueberwerch – nicht: „Ei Nuremberg was hastu bedacht? dein schand kan ich nit stillen... Der Tetzl ist ein böser knab, von erst er auch die urtel gab, des must der Muffel sterben.“ ●



Diese Darstellung der Nürnberger Folterkammer von 1870 lässt eine Ahnung davon aufkommen, was Niklas Muffel nach seiner Verhaftung widerfuhr: Gequält mit Hilfe von allerlei Instrumenten, gestand er alles, was man ihm vorwarf.

zusammen, müssen erhebliche Zweifel an den Vorwürfen bestehen. Hinzu kommt, dass der Umgang mit Geld in den Kassen deutscher Städte im späten Mittelalter alles andere als professionell war und sich Muffel mutmaßlich bessere Gelegenheiten geboten hätten, sich zu bedienen, als Münzen in seinem Ärmel verschwinden zu lassen.

Die Nürnberger Losunger verfügten sogar über eine „schwarze Kasse“, den Agiofonds, in den die Einnahmen aus von der Stadt vergebenen Krediten flossen und über den sie niemandem Rechenschaft schuldig waren, ja über den bis 1486 nicht einmal Buch geführt wurde. Sich unauffällig aus diesem Tausende Gulden schweren Fonds zu bedienen, wäre für Muffel wohl ein Leichtes gewesen, sollte er sich denn wirklich in Geldnot befunden haben –

Hausdurchsuchung am 23. Februar unter seinen privaten Papieren eine Liste mit Ausgaben und Einnahmen des Losungsamtes gefunden, die anhand der Zettel in der Losungsstube nicht nachzuvollziehen waren – doch der Rat beschloss, der Sache nicht weiter nachzugehen. Auch verzichtete man auf eine Rückzahlung möglicher Fehlbeträge durch seine Erben; und das, obwohl Muffel seinen Söhnen vor seiner Hinrichtung entsprechende Anweisungen gegeben hatte.

Nach dem Urteil am 28. Februar wurde Muffel auf der Stelle dem Scharfrichter zur Exekution übergeben und wie ein gewöhnlicher Dieb aufgehängt – eine entehrende Strafe für den höchsten Amtsträger der Reichsstadt. Drei Tage lang hing der Leichnam am Galgen, dann wurde er in der Nacht abgenommen und in Eschenau, einem Dorf, das zur Hälfte der Familie gehörte, im Chor der Kirche beigesetzt.

Durch die in Windeseile vollzogene Hinrichtung sollte wohl ein Eingreifen Kaiser Friedrichs III. verhindert wer-

Geschichte zum Hören

DAMALS
und heute.

DER PODCAST
ZUR GESCHICHTE

Zum Thema dieses Artikels gibt es auch einen Podcast! Näheres dazu unter: www.damals.de

Literatur

Gerhard Fouquet, *Die Affäre Niklas Muffel. Die Hinrichtung eines Nürnberger Patriziers im Jahre 1469*. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 83 (1996), S. 459–500.

FELIX MELCHING

geb. 1985, studierte Mittelalterliche Geschichte in Berlin. Er ist freier Historiker und einer der beiden Moderatoren des DAMALS-Podcasts.



Foto: Atelier Schild-Vogel, Berlin



Historische Objekte stecken voller Geschichten. Hier nehmen wir jeweils eines in Augenschein. In dieser Ausgabe: die Nepomuk-Statue auf der Karlsbrücke in Prag.

Der Heilige, der König und sein Hund

Die Statue des böhmischen Märtyrers Johannes Nepomuk (um 1350–1393) auf der Prager Karlsbrücke ist weltweit bekannt. Doch welche Rolle spielt ein Hund in einem der Sockelreliefs, den Touristen gerne streicheln?

Die berühmteste und älteste Brückenfigur auf dem prächtigen gotischen Bauwerk, benannt nach Karl IV. (1346–1378), ist dem aus Pilsen stammenden Priester Johannes Nepomuk gewidmet, der in Böhmen, Mähren, Süddeutschland und Teilen Österreichs als Märtyrer verehrt wird. Sein grausames Schicksal wirkt mehr als 600 Jahre später noch erschütternd: Karls ältester Sohn, der römisch-deutsche König Wenzel IV. (1376–1400), ließ Nepomuk 1393 in die Moldau werfen und ertränken. An der Stelle der Brückenmauer wurde rund 300 Jahre später die in Nürnberg gegossene Bronzestatue errichtet.

Zwei Sockelreliefs erzählen Nepomuks Martyrium. Am Beginn stand ein kirchenpolitischer Machtkampf zwischen dem Prager Erzbischof Johann von Jenstein und dem König. Der junge Priester unterstützte loyal und furchtlos seinen geistlichen Vorgesetzten und machte sich so zum Feind des Herrschers.

Info

Die Bildhauer Johann Brokoff und Martin Rauchmiller gaben dem bronzenen Nepomuk, Ende des 17. Jahrhunderts angefertigt, eine demütig entrückte Würde. In den Händen hält er ein Christuskreuz und einen Palmwedel, der ihn als Märtyrer kennzeichnet. Über dem Kopf, bedeckt mit einem hermelinbesetzten Birett, kreist ein Heiligenschein mit fünf Sternen, die für die fünf Buchstaben des lateinischen Wortes „tacui“ („Ich habe geschwiegen“) stehen sollen.

Das Nepomuk-Denkmal auf der Prager Karlsbrücke (rechts). Eines der Sockelreliefs (unten) zeigt folgende Szene: Im Hintergrund nimmt der Priester Johannes Nepomuk Königin Sophie die Beichte ab. Die Figur mit Hund im Vordergrund soll König Wenzel darstellen, der beide beobachtet.



Mauritius Images / LianeW / Alamy / Alamy Stock Photos

Nepomuk war aber auch Beichtvater von Königin Sophie. Im linken Relief ist Wenzel im Harnisch und mit einem großen Hund zu sehen, den er zärtlich streichelt, während seine Gattin beichtet. Danach wollte der König offenbar Nepomuk zwingen, das Beichtgeheimnis zu brechen und ihm zu verraten, welche Sünden ihm Sophie anvertraut habe. Doch der Priester verweigerte standhaft den Befehl des Königs, mutmaßlich auch unter bedrohlichem Hundeknurren. Wenzel war außer sich vor Wut und rächte sich. Das rechte Sockelrelief zeigt, wie Soldaten Nepomuk mit dem Kopf voran über die Brückenmauer werfen. Die Szene eines versuchten Kindesraubs im Vordergrund hat keinen Bezug zu Nepomuks Mauersturz, sie ist eine anklagende Allegorie auf Wenzels Grausamkeit, die auch Kinder nicht verschont haben soll.

Hunde spielten in Wenzels Machtverständnis eine wichtige Rolle. Er be-



AKG / Bildarchiv Steffens

schäftigte sich lieber mit seinen Vierbeinern als mit Regierungspflichten, was ihm den Spottnamen „der Faule“ einbrachte. Abgerichtete Hunde soll er auf unliebsame Mitglieder seines

Hofstaates gehetzt haben, um sie einzuschüchtern oder gar zu töten. Laut einer Überlieferung hat er sogar seine erste Frau von Hunden totbeißen lassen. Ob er Hunde auch auf Nepomuk hetzte, ist nicht bekannt; überliefert ist jedoch, dass er ihn foltern ließ. Mit dem Ertränken sollten wohl auch die Spuren der Folter verschwinden. Als „glorreicher Märtyrer Christi“ und Wunderwirker lebt Nepomuk weiter.

Wenzels grimmiger Hund im Sockelrelief ist heute der Liebling der Touristen aus aller Welt: Die Legende besagt, dass eine Handberührung Glück bringe. Längst glänzt sein bronzenes Fell goldgelb vom ständigen Wünschewischen. ●

Rudolf Gruber

Bildrätsel



Auf diesem römischen Fresko sind zwei Figuren aus der Mythologie zu sehen. Der spärlich bekleidete Herr präsentiert der Dame ein unförmiges Etwas. Im späten Mittelalter wurde dieser Gegenstand namensgebend für einen Orden. Um was handelt es sich dabei?

?????

Zitaträtsel

Die Oberbürgermeister des heutigen Deutschland sind in Wirklichkeit neben den Großindustriellen die Könige der Gegenwart.

Von welchem Politiker der Weimarer Republik stammt dieses Zitat?

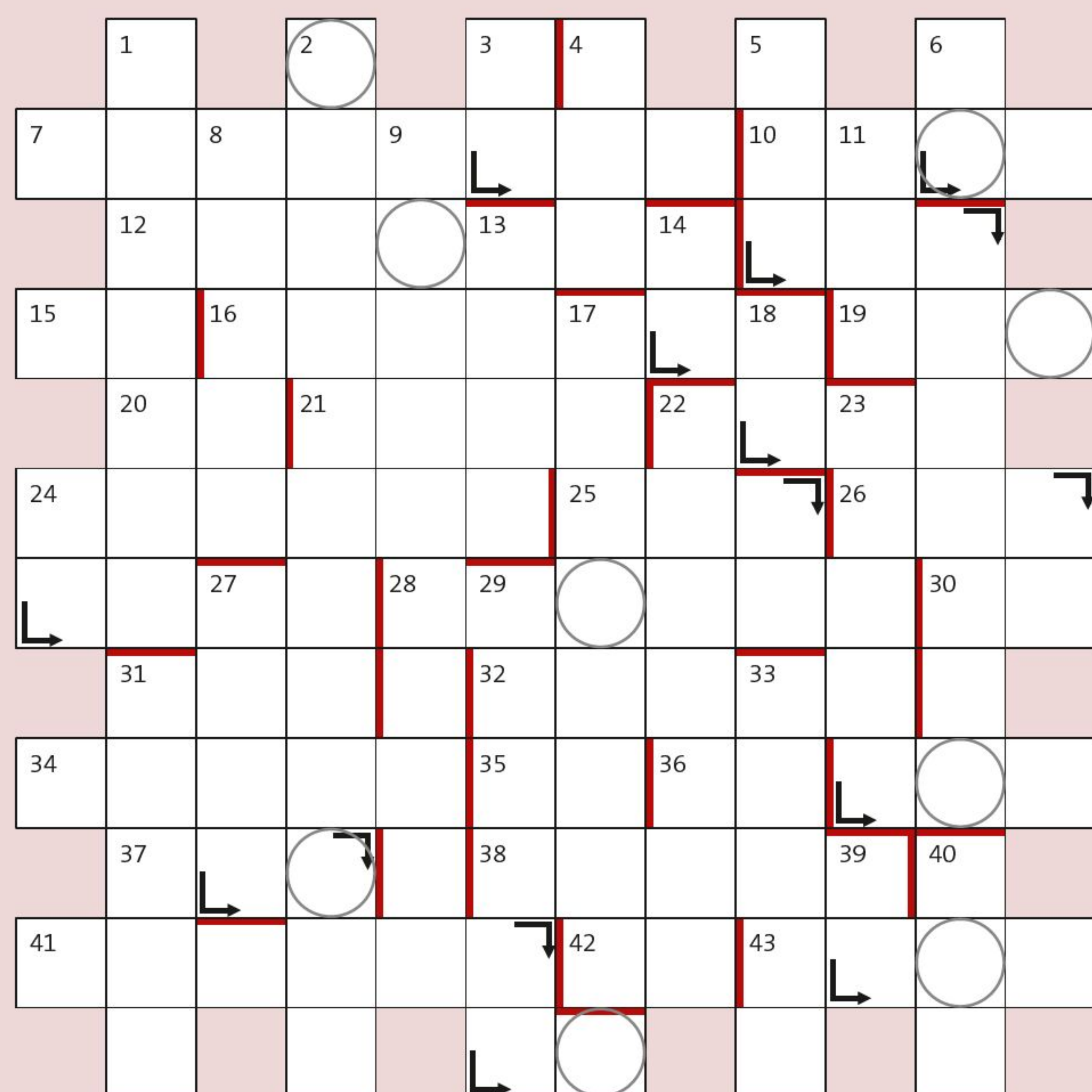
Silbenrätsel

Aus den Silben: bel – de – der – éga – ehe – ei – ei – ei – er – fen – ga – gat – gen – gold – grim – haar – hal – haus – hüft – in – ise – keit – ket – la – län – le – li – lis – lob – nah – nes – nie – priem – ras – rei – reich – rhein – rin – rungs – sä – scha – sek – sel – seln – spal – split – strei – sud – te – te – té – tel – ten – ten – ti – ting – troy – ubie – wal – za – zi sind 19 Begriffe nachstehender Bedeutung zu bilden:

- 1. sie lebte zur Römerzeit im Raum Königswinter, davor und auch dahinter
- 2. feiner Regen und Kautabak werden zu einer Art Eigenbrötler
- 3. das Herzstück jeder Brauerei
- 4. spitzfindige Argumentation
- 5. sie reduzieren neben Kerbtieren in der Folge auch Singvögel
- 6. stinkt ausgesprochen
- 7. ihn gibt es politisch erst seit etwa 1800, als Tanz seit etwa 1850
- 8. dem Odysseus zugeschriebene Eigenschaft
- 9. verliert am Ende doch noch gegen seinen Widersacher Reineke
- 10. übertriebene Sorge um die eigene äußere oder innere Vollkommenheit
- 11. schwer gebeuteltes palästinensisches Autonomiegebiet
- 12. bei Wachteln gesprenkelt, bei Straußen zwei bis drei Millimeter dick
- 13. eines seiner Vermächtnisse ist der böse Geist Lumpazivagabundus
- 14. zwischenstaatliche undiplomatische verbale Gewaltandrohung
- 15. in die Diskussion geratene Lohn- und Einkommensteuerregelung
- 16. scherzhaft heruntergeredetes partielles Übergewicht
- 17. findet sich zwischen Liberté und Fraternité
- 18. die größten Raptoren finden sich an ihrem Ende
- 19. thront nationalmonumental bei Regensburg über der Donau

Fortlaufend von oben nach unten gelesen, geben die ersten und dritten Buchstaben das Ende der geflügelten Worte zur heroischen Niederlage des Leonidas I. bei den Thermopylen wieder, deren Beginn lautet: „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest ...“

Kreuzworträtsel



Ihr Gewinn:
5 x

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir fünf Exemplare des Buchs „Marseille 1940. Die große Flucht der Literatur“ von Uwe Wittstock, erschienen im Verlag C. H. Beck, München.

Bitte tragen Sie Ihre Lösung bis zum 9. August 2024 im Online-Formular ein:
<https://damals.info/raetsel>



Oder senden Sie Ihre Lösung per Postkarte bis spätestens 9. August 2024 an:
Redaktion DAMALS
Ernst-Mey-Straße 8
70771 Leinfelden-Echterdingen

Die Auflösung des Rätsels erscheint im nächsten Heft.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter der Konradin Medien-gruppe können nicht teilnehmen.

8. Halbrunder Nischenanbau
9. Die Dardanellen in der Antike
11. Worauf viele Eidgenossen reagieren
13. Gespräche zur Begrenzung strategischer Rüstung im Kalten Krieg (englische Abk.)
14. Der häufiger als MI6 bezeichnete britische Geheimdienst (Abk.)
17. Wo Miltiades' Männer etwa 40 Kilometer vor Athen siegten
18. Stand von 1966 bis 1979 zwischen Deutschlands Pfosten (Vorname)
22. Der Erste veranlasste den bei 17 Senkrech gescheiterten Angriff gegen die Griechen, der Dritte scheiterte bei 33 Senkrech ...
23. ... stets gegen diesen Hoplitenschildwall
24. Profitabel für deren Weiber und Advokaten
27. Sind im Stadion geradezu kurvenlos
29. Derer 150 ergeben ein Buch nach Hiob
31. Sie liefert nach Hippokrates gleich zwei Kardinalsäfte der Viersäftelehre
33. 333
39. Geradezu paradiesische Grünanlage
40. Königlicher Hundename

20. Wird mit nachgestellten 15 Waagerecht auf der Rasierklinge äußerst riskant
21. Vorname der Queen of Jazz (1917–1996)
22. Haindling-Song und Sparrow-Darsteller
24. Quasi Schicksal, inschallah!
25. Wer sie zu lange macht, setzt Rost an
26. Dr. Jekylls Alter Ego
28. Lakonisch gesagt, der Hauptort Lakoniens
30. Adenauers Nachfolger (Initialen)
31. DNA-Abschnitt
32. Das ist der Aufstieg zu mancher Akropolis
34. Seit 1983 super, dieser kleine italienische Jump-'n'-Run-Klempner
35. Senioren beim Sport und in Burschenschaften (Abk.)
36. Entwuchs der al-Kaida (Abk.)
37. Einst Klappbrett zur Warenpräsentation – namengebend für Einzelhandelsgeschäfte
38. Fritz schrieb Fliegergeschichte, Günter Marmor, Stein und Eisen bricht
41. Rote fallen, wenn graue Nebel wallen
42. Findet sich mit vorangestelltem 30 Waagerecht im Pas-de-Calais
43. Was Pindars Siegeslieder Epinikia sind

Senkrech

1. Euböischer Verbündeter Athens
2. 22 Senkrech I. bis III., Artaxerxes I. bis III. sowie Xerxes I. und II. waren welche
3. Gutes oder böses Leberschauresultat
4. Erdverbunden, dieses griechische Präfix
5. Wanderer, kommst du nach Sparta, verkünde dort, du habest uns hier liegen sehen ...
6. Grottiger Lurch

Waagerecht

7. Sie ermöglichten Einkäufe in Athen von etwa 600 v. Chr. bis 2002
10. Stange mit vielfältiger Funktion oder einer, der jeden Tag nach Mendocino fährt
12. Ionische Weltwunderstadt der Antike
15. FC-Bayern-Trainer bis Mai 2024 (Initialen)
16. Xerxes' I. Waterloo auf See
19. Schachtel dort, wo 13 Senkrech Salz ist

Auflösungen auf Seite 81

ISSN 0011-5908
DAMALS – Das Magazin für Geschichte.
Vereinigt mit dem Magazin GESCHICHTE. 56. Jahrgang, 2024.
Gegründet 1969 von Dr. Hans Rempel (†).

Herausgeberin: Katja Kohlhammer

Verlag:
Konradin Medien GmbH
Ernst-Mey-Straße 8, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Germany

Geschäftsführer: Peter Dilger

Verlagsleiter: Kosta Poullos

Chefredakteur: Stefan Bergmann (bgm)
Ernst-Mey-Straße 8, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Germany

Redaktion:
Dr. Armin Kübler (ak) – Planung
Ralph Schmidberger – Bildredaktion, Schlussredaktion
Carsten Felker – Bildredaktion, Assistenz
Dr. Anna Joisten (aj) – aktuell, kurz notiert, Online

Ständige freie Mitarbeiter:
Dr. Sabine Buttinger – Zeitpunkte: Mittelalter/Neuzeit
Udo Jansen – Kreuzworträtsel und Silbenrätsel
Grafikbüro Karl Marx – Infografik
Dr. Wolfgang Niess – Fernsehen, Hörfunk
Björn Schöpe – Zeitpunkte: Antike
Matthias Speidel – Zeitpunkte: 19./20. Jahrhundert

Fragen zu redaktionellen Inhalten:
DAMALS Redaktionsassistentin
Carsten Felker, Phone +49 711 7594-447, Fax -1447
E-Mail: damals@konradin.de

Layout: Katrin Apel, Michael Kienzle, Kai Oliver Roth

Anzeigen- und Mediaberatung
(Verantwortlich für den Anzeigenteil):
Eileen Miccoli, Phone +49 711 7594-366,
E-Mail: eileen.miccoli@konradin.de
Auftragsmanagement:
Angelika Rottländer, Phone +49 711 7594-316,
E-Mail: angelika.rottlaender@konradin.de

Leserservice:
Abonnementbetreuung, Probehefte, Einzelverkauf,
Adressänderungen:
Leserservice DAMALS
Postfach 810580, 70522 Stuttgart
Phone +49 711 7252-208, Fax +49 711 7252-399
E-Mail: DAMALS@zenit-presse.de

Vertrieb:
Heike Wiedenig, Phone +49 711 7594-482

Pressevertrieb Handel:
IPS Pressevertrieb GmbH
E-Mail: hschmitz@ips-d.de
Fax: +49 2225 8801-459

Bezugspreise:
Jahresabonnement (12 Hefte + 2 Sonderausgaben):
Inland 122,30 € inkl. MwSt. und Versandkosten,
Ausland 132,70 € / 149,40 CHF inkl. Versandkosten.
Für Schüler, Studenten und Auszubildende gegen Nachweis:
Inland 86,00 € inkl. MwSt. und Versandkosten,
Ausland 96,70 € / 113,40 CHF inkl. Versandkosten.
Jahresabonnement (12 Hefte):
Inland 96,00 € inkl. MwSt. und Versandkosten,
Ausland 105,60 € / 124,80 CHF inkl. Versandkosten.
Für Schüler, Studenten und Auszubildende gegen Nachweis:
Inland 60,00 € inkl. MwSt. und Versandkosten,
Ausland 70,20 € / 91,20 CHF inkl. Versandkosten.
Jahresabonnement AboPlus 118,80 € inkl. MwSt.
(ePaper und kostenfrei Paid Content)
Einzelverkaufspreis: 8,20 €, Ausland 8,90 € / 14,50 CHF.
Kündigungen von Abonnements sind dem Leserservice DAMALS,
Postfach 810580, 70522 Stuttgart, schriftlich mitzuteilen.

Bei Nichterscheinen aus technischen Gründen oder höherer
Gewalt entsteht kein Anspruch auf Ersatz.

Druck:
Konradin Druck, Kohlhammerstraße 1-15,
70771 Leinfelden-Echterdingen, Printed in Germany

©2024 by Konradin Medien GmbH, Leinfelden-Echterdingen

Erhältlich im Zeitschriften-
und Bahnhofsbuchhandel
und beim Pressefachhändler
mit diesem Zeichen



konradin
mediengruppe

Freiheit, von der man keinen Gebrauch macht, welkt dahin

Heinrich Böll

PINOCHET-DIKTATUR IN CHILE (6-2024) *In Chile versagten die gemäßigten Kräfte im Militär*

Allendes Verstaatlichungspläne hätten ihm zusätzlich Macht verschafft. In einer ähnlichen Situation hat das Militär in der Türkei einmal besonnen interveniert: die Verfassung geändert und direkt Neuwahlen durchgeführt. In Chile kam dagegen leider die extreme Rechte an die Macht. Man hätte auch direkt zur Demokratie zurückkehren können und sollen, eben ermöglicht durch das Militär. Dass dies nicht geschah, lag einerseits an der damaligen Verfassung, die dann durch Beratung von James M. Buchanan (neoliberal) wohl noch schlechter wurde, andererseits auch am Versagen der gemäßigten Kräfte im Militär beim Eingreifen gegen den nicht mehr über eine Mehrheit verfügenden Allende.

Thomas Hinkelmann, via E-Mail

DIE DEUTSCHEN UND IHRE KOLONIEN (5-2024)

Berliner Konferenz: Von einer Aufteilung Afrikas kann nicht die Rede sein

Zu einem gewissen Widerspruch fordert der Beitrag von Sebastian Conrad über den „späten Drang zum Platz an der Sonne“ heraus, zumindest dort, wo sich der Autor mit der Berliner Afrikanerkonferenz 1884/85 befasst. Es mag der Doppelthese seines Beitrags vom „Zäsur“-Charakter der Konferenz und dem mit ihr beginnenden Erwerb deutscher Kolonien geschuldet sein, dass Conrad die Faktizität der Ereignisse recht eigenwillig darstellt. „Das deutsche Kolonialreich entstand seit der Berliner Konferenz“, heißt es an einer Stelle und an einer anderen: „Auf der Berliner Konferenz ..., von Bismarck ausgerichtet, wurde der afrikanische Kontinent unter den europäischen Mächten aufgeteilt, und Deutschland schuf mit dem Erwerb von Togo, Kamerun, Deutsch-Südwestafrika (Nami-

bia) und Deutsch-Ostafrika (Tansania) den Grundstock seines Kolonialreichs.“ Richtig ist, dass Bismarck gemeinsam mit der französischen Regierung zu der Konferenz eingeladen hatte, sie am 15. November 1884 in Anwesenheit bevollmächtigter Vertreter von 14 Staaten eröffnete und am 26. Februar 1885 wieder schloss. An sonstigen Plenar- oder Ausschusssitzungen nahm der Reichskanzler nicht teil. Wenn Conrad mit „Erwerb“ die Proklamation von Schutzherrschaften meint, fanden sie bereits vor der Konferenz statt: am 5. bzw. 14. Juli sowie am 7. August. Nur der Schutzbrief über Deutsch-Ostafrika wurde am 27. Februar 1885 unterzeichnet, also einen Tag nach dem Diplomatentreffen ... Von einer Aufteilung des „afrikanischen Kontinents“ kann also in Bezug auf die Berliner Konferenz nicht die Rede sein.

Prof. Dr. Ulrich Lappenküper, via E-Mail

Antwort unseres Autors: Vielen Dank für die Präzisierungen. Man muss aber hinzufügen: Das Vertragswerk am Ende der Konferenz knüpfte das Recht auf Landerwerb in Afrika an tatsächlichen Besitz. Damit war ein völkerrechtliches Prinzip etabliert, das ein Wettrennen in Gang setzte mit dem Ziel, „das Vorhandensein einer Obrigkeit“ nachzuweisen. In diesem Sinne stellt die Konferenz doch eine Zäsur dar.

Die hier abgedruckten Leserbriefe stellen keine Meinungsäußerung der Redaktion dar, sondern sind persönliche Stellungnahmen der genannten Einsender. Aus Platzgründen behält sich die Redaktion vor, Zuschriften gekürzt oder auszugsweise zu veröffentlichen.

Trotz intensiver Bemühungen ist es uns nicht gelungen, alle Rechteinhaber der Abbildungen dieser Ausgabe ausfindig zu machen. Wir bitten, etwaige Ansprüche an die Redaktion geltend zu machen..

**BILDRÄTSEL**

Ein Widderfell, das **Goldene Vlies**, steht im Mittelpunkt der Sage von Iason und den Argonauten, der Besatzung des Schiffs „Argo“. Iason raubte das von einem Drachen bewachte wertvolle Fell gemeinsam mit Medea, die den Helden anschließend heiratet. Der wahre Kern hinter dem **Goldenen Vlies** dürfte die Nutzung von Schaffellen zum Waschen von Gold sein. Das

schwere Edelmetall bleibt dabei im Fell hängen. 1430 stiftete der burgundische Herzog Philipp III., der Gute, den **Orden vom Goldenen Vlies** (links: Orden aus dem 18. Jahrhundert).

ZITATRÄTSEL

Als Reichsaußenminister **Gustav Stresemann** (1878–1929) im Mai 1925 den Satz von Seite 78 in sein Tagebuch eintrug, bezog er sich auf eine ganz bestimmte Person: Konrad Adenauer (1876–1967), den damaligen Oberbürgermeister von Köln. Stresemann hatte dort die Feier zur 1000-jährigen Zugehörigkeit des Rheinlands zum Deutschen Reich besucht. Adenauers aufwendiger Repräsentationsstil war legendär und brachte ihm im Volksmund den Titel „König von Köln“ ein.

SILBENRÄTSEL

... uns hier liegen sehen, wie das Gesetz es befahl

1. Ubierin, 2. Nieselprim, 3. Sudhaus,
4. Haarspalterei, 5. Insektizide, 6. Ei-

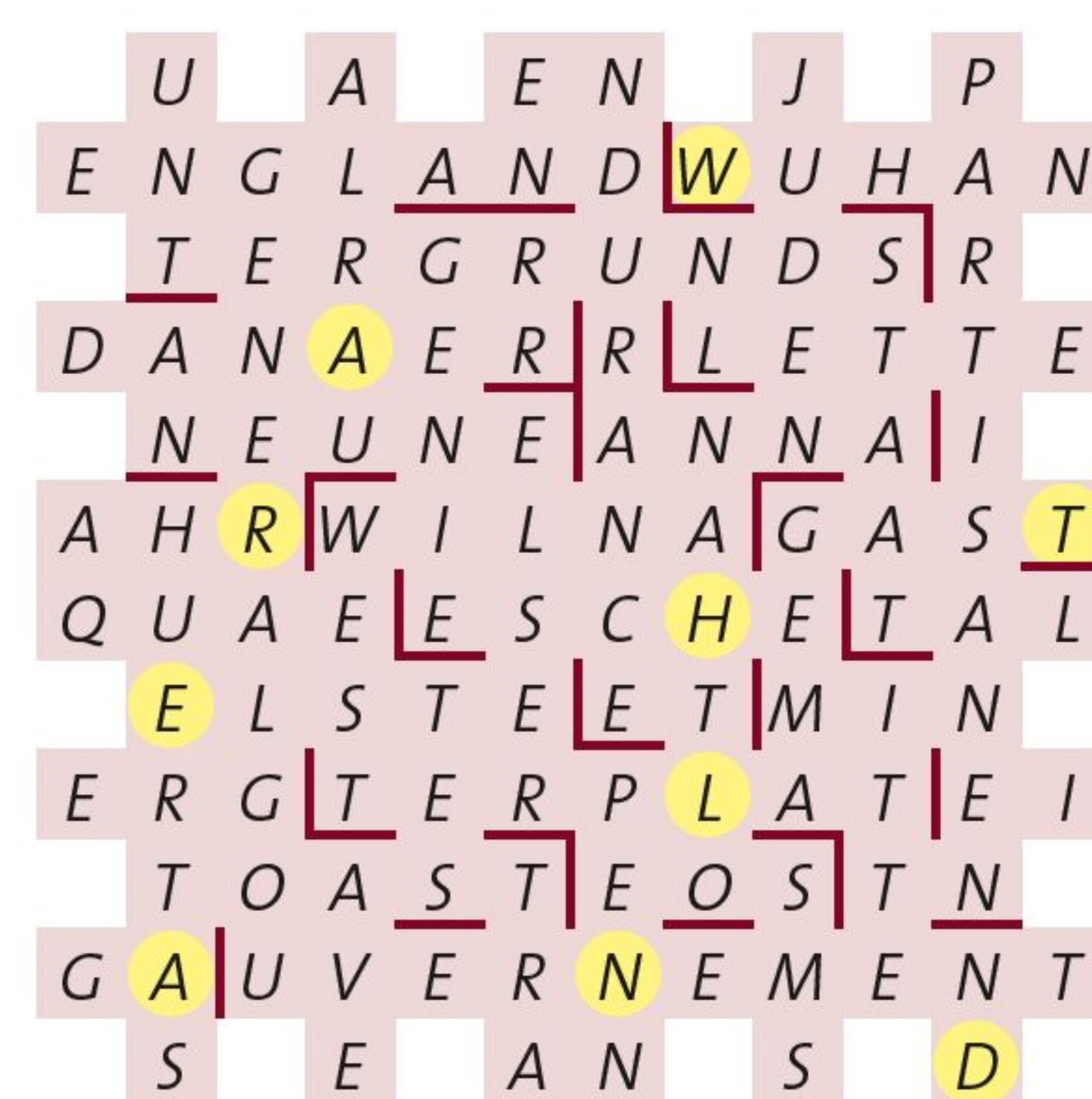
- genlob, 7. Rheinländer, 8. Listenreich,
9. Isegrim, 10. Eitelkeit, 11. Gazastreifen,
12. Eierschale, 13. Nestroy,
14. Säbelrasseln, 15. Ehegattensplitting,
16. Hüftgold, 17. Égalité, 18. Nahrungskette, 19. Walhalla

KREUZWORTRÄTSEL

Die Gewinner aus Heft 6 -2024:

Dorothea Behrendt, Wigand Bohlmann, Johann Burkard, Martin Peipe, Markus Pöhler

Lösungswort 7-2024: **Wartheland**

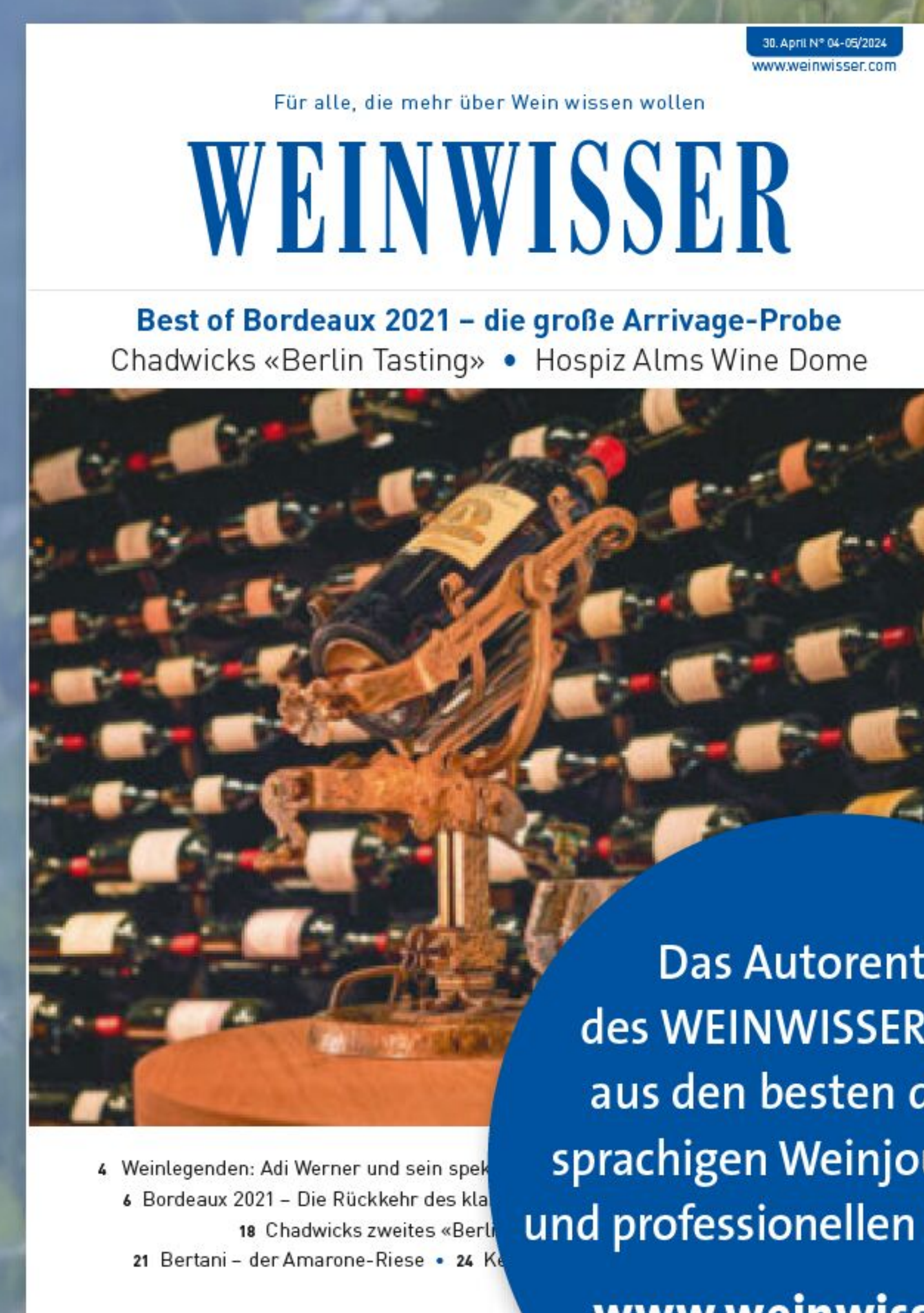


WEINWISSER

Für alle, die mehr über Wein wissen wollen

Unabhängig, fundiert, kompakt:

WEINWISSER ist das führende deutschsprachige Wein- und Verkostungsmagazin für Weinprofis, ambitionierte Weinliebhaber und für alle, die mehr über Wein und deren Macher wissen wollen. Seit 25 Jahren beschreibt und bewertet WEINWISSER jährlich systematisch über 4.000 Spitzenweine aus aller Welt und bietet Profis und Weingenießer eine einzigartige Einkaufshilfe und wertvolle Orientierung in der Welt der großen, feinen und gesuchten Weine.



Das Autorenteam des WEINWISSER besteht aus den besten deutschsprachigen Weinjournalisten und professionellen Verkostern.

www.weinwisser.com

TITELTHEMA

Das Jahrhundert der Salier

Ein Jahrhundert lang, von 1024 bis 1125, lenkte das ostfränkische Adelsgeschlecht der Salier die Geschicke des Reiches. In direkter Abfolge von Vätern und Söhnen regierten vier von ihnen als Könige bzw. Kaiser: Konrad II. (1024–1039), Heinrich III. (1039–1056), Heinrich IV. (1056–1106) und Heinrich V. (1106–1125). Die Regentschaft Heinrichs III. gilt als herausragende Verwirklichung des frühmittelalterlichen sakralen Herrschertums, sein autokratischer Herrschaftsstil rief aber auch den Widerstand des Adels hervor. Prägend für die Geschichte des Hauses und auch des Reiches wurde jedoch der Konflikt zwischen Kaiser und Papst. Rechts: Brustbild Konrads II. auf einem Augsburger Denar.



BPK



Mauritius Images / TopFoto

ES GESCHAH VOR 70 JAHREN

Coup der „Mau-Mau“

Kämpfer der kenianischen „Mau-Mau“-Rebellen befreiten am 16./17. September 1954 200 Mitstreiter aus dem Lukenya-Gefängnis bei Nairobi.

POLITIK

„Teddys“ Innenpolitik

US-Präsident „Teddy“ Roosevelt (1901–1909) ging auch innenpolitisch neue Wege. Teil 2 unserer Kurzserie über den Republikaner.

DAMALS

Das September-Heft erscheint am
16. August 2024



Picture Alliance / Design Pics / Ken Welsh

GESELLSCHAFT

Mit Gewalt für Irland

Helden für die einen, Kriminelle für die anderen: Der Unabhängigkeitskampf der irischen Geheimorganisation der Fenier, die unter anderem Bombenanschläge verübten (im Bild: 1885 in London), spaltete im 19. Jahrhundert die britische Öffentlichkeit.



AKG / Jean-Louis Nou

ARCHÄOLOGIE

Rätselhafte Kultur

Sie ist immer noch rätselhaft: die sogenannte Harappa-Kultur, benannt nach der 1921 ausgegrabenen Stadt an einem Nebenfluss des Indus (im Bild: Figur eines Priesters).

Mehr zur Geschichte – DAMALS online:
www.damals.de

DAMALS⁺

**Gratis
testen!**



**Artikel aus dem Heft
jederzeit online lesen**

Nutzen Sie die Vorteile Ihres neuen Digital-Abos auf damals.de

- + Artikel des DAMALS-Magazins jederzeit und überall online lesen
- + stetig wachsendes Archiv mit rund 700 DAMALS-Magazinartikeln und praktischer Stichwortsuche
- + die neueste DAMALS-Ausgabe als PDF pünktlich zum Erscheinungstermin
- + persönliche Merkliste – Artikel markieren und später lesen
- + 4 Wochen kostenlos, danach 9,90 Euro pro Monat
- + monatlich kündbar

Jetzt 4 Wochen für 0 € testen



www.damals.de/plus

**Sie haben bereits
ein Print-Abo?**
Dann nutzen Sie
unser Upgrade-Angebot.

DAMALS.

Die faszinierendste Seite der Geschichte.



Jeder Moment ist kostbar – bis zuletzt.

Bethel hilft unheilbar kranken Menschen und ihren Angehörigen.

Spendenkonto: DE48 4805 0161 0000 0040 77
Stichwort: Hospiz · www.bethel.de/hospizarbeit